INFORMATIONSDIENST SOZIALARBEIT



Schwerpunktthema:
FRAUEN UND SOZIALARBEIT

23

Offenbach im Juni 1979
Doppelnummer - Preis DM 8,--

Dieser Informationsdienst Sozialarbeit wird seit 7 Jahren im Sozialistischen Büro von Gruppen, die im Sozialisationsbereich arbeiten, herausgegeben.
Der Info dient der Kommunikation und Kooperation von Genossen, die mit sozialistischem Anspruch im Feld der sozialen Arbeit tätig sind.
Der Info enthält neben einem Schwerpunktthema Darstellungen über die Organisationsmodelle und Basisaktivitäten sozialistischer Sozialarbeiter/-pädagogen, Erzieher, Kindergärtnerinnen etc.,
Kurzberichte,Informationen und Analysen aus dem Sozial- und Gewerkschaftsbereich sowie Materialien, Hinweise,Stellenangebote und Kleinanzeigen.

Folgende Hefte sind noch lieferbar:

HEFT 5: ZUR ORGANISIERUNG IM SOZIALBEREICH (1o4 Seiten,DM 5,--)
HEFT 7: JUGENDHILFETAG – SOZIALISTISCHE AKTION (8o Seiten,DM 4,--)
HEFT 8: REFORM UND REFORMISMUS ALS PROBLEM PRAKTISCHER POLITIK IN DER SOZIALARBEIT (72 Seiten, DM 4,--)
HEFT 1o: KNAST UND SOZIALARBEIT (64 Seiten, DM 3,5o)

Die nun folgenden Hefte 11 bis 18 Jahrgänge 1976/77 sind zusammen auch zu einem Sonderpreis von DM 2o,-- erhältlich. Das einzelne Heft kostet weiterhin den regulären Preis.

HEFT 11: Probleme stadtteilbezogener Sozialarbeit - Teil I (64 Seiten, DM 3,5o)
HEFT 12: Probleme stadtteilbezogener Sozialarbeit - Teil II (8o Seiten, DM 4,--)
HEFT 13: Jugendarbeit - Jugendarbeitslosigkeit (96 Seiten, DM 5,--)
HEFT 14: Alternative Psychiatrie (8o Seiten, DM 4,--)
HEFT 15: Studium und Berufspraktikum (88 Seiten, DM 5,--)
HEFT 16: Gewerkschaftsarbeit in der ÖTV (88 Seiten, DM 5,--)
HEFT 17: Kindergartenarbeit (96 Seiten, DM 5,--)
HEFT 18: Heimerziehung (168 Seiten, DM 8,--)

HEFT 19: JUGENDHILFERECHT – JUGENDHILFETAG (96 Seiten, DM 6,--)
HEFT 2o: SOZIALARBEITERAUSBILDUNG (1o4 Seiten, DM 7,--)
HEFT 21: FAMILIENFÜRSORGE (8o Seiten, DM 5,--)
HEFT 22: JUGENDHILFETAG 1978 IN KÖLN/ GESCHLOSSENE HEIMERZIEHUNG (1o4 Seiten/DM 7,--)

Herausgeber: Sozialistisches Büro, Postfach 591, 6o5 Offenbach 4
Verleger: Verlag 2000 GmbH Offenbach
Erste Auflage: Juni 1979, 5ooo Exemplare

Vertrieb: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6o5 Offenbach 4
Postscheck Frankfurt Nr. 61041 - 6o4

Preis: Doppelnummer DM 8,--
bei Abnahme von mind. 1o Ex. 2o% Rabatt
Weiterverkäufer(Buchläden,Buchhandel) 4o% Rabatt
jeweils zuzüglich Versandkosten
Der Info kann auch im Abonnement bezogen werden;
Bezugsgebühren für das Jahr 1979 DM 15,-- und DM 4,-- Versandkosten

Verantwortlich: Redaktionskollektiv Info Sozialarbeit
Presserechtlich verantwortlich: Günter Pabst Offenbach

Druck: hbo-Druck Einhausen

INFO SOZIALARBEIT, HEFT 23

INHALT

VORBEMERKUNG ZU DIESER AUSGABE

Die Idee, uns einmal publizistisch mit dem Thema "Frauen und Sozialarbeit zu beschäftigen, entstand im Frühjahr 1978 auf einem Arbeitsfeldtreffen des Arbeitsfeldes Sozialarbeit bei der Planung zukünftiger Schwerpunktthemen, die im Info Sozialarbeit behandelt werden sollten. Wir - Frauen aus der Fachgruppe Sozialarbeit im SZ Tübingen - haben die notwendigen organisatorischen und redaktionellen Arbeiten bis zur Fertigstellung übernommen.
Wir haben Kontakt aufgenommen zu anderen im Sozialbereich arbeitenden Frauen aus Hamburg, München und Stuttgart.
Im Dezember 1978 trafen wir uns, diskutierten über unsere Erfahrungen in der Sozialarbeit und unsere Erwartungen, wie das Thema "Frauen und Sozialarbeit" im Rahmen des Info abgehandelt werden sollte und planten die einzelnen Artikel. Die weitere redaktionelle Arbeit wollten wir dann über Post und Telefon in Absprache mit den anderen Frauen erledigen. Ein schwieriges Vorhaben - das auch aus Zeitgründen nicht ganz durchführbar war. Daß es uns als Studentinnen leichter fällt, die Koordinations- und Redaktionsarbeiten zu machen, liegt daran, daß wir eher als Berufstätige diese Zusatzarbeit leisten und auch in unser Studium integrieren können.

Die Motivation dieses Info zu erstellen, steht im Zusammenhang mit unseren Erfahrungen in der Frauenbewegung. Als Studentinnen der Sozialpädagogik sind wir in unserem Studium ständig mit der Tatsache konfrontiert, daß sehr viele Frauen dieses Fach studieren, ohne daß sich dies im Studienablauf und den -inhalten widerspiegelt.
Die Geschichte der Sozialarbeit wird uns immer als Geschichte großer Pädagogen dargestellt; in den Theorien z.B. über Heimerziehung, Jugend- und Kinderarbeit wird (unausgesprochen) immer von einer männlichen Zielgruppe ausgegangen, und auch die praktische Arbeit bezieht sich auf die sozial "auffälligen" Betroffenen, die fast immer Männer und Jungen sind.
Unsere Beschäftigung mit der Geschichte der Frauenbewegung und der Geschichte der Sozialarbeit hat uns deutlich gemacht, daß seit der Entstehung der Sozialarbeit Frauen eine wesentliche Rolle gespielt haben und auch heute noch spielen. Denn sie waren und sind immer diejenigen, die die Arbeit "vor Ort" mit den "Klienten" leiste(te)n, während Männer die gehobeneren Schreitischposten einnahmen (einnehmen). Diese Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung, mit geschlechtsspezifischer Erziehung und Frauenrolle in dieser Gesellschaft zeigte uns, daß es sicherlich kein Zufall ist, daß gerade Frauen in der Sozialarbeit tätig sind bzw. diese Ausbildung wählen.
Diese Aspekte gehen nicht in unsere Ausbildung ein, sodaß wir gezwungen sind, uns selbständig mit den Fragen nach Charakter, Inhalt der Sozialarbeit und Berufsmotivation von Frauen zu beschäftigen. Diese Zusatzarbeit bedeutet für uns die Aufarbeitung unserer eige-

nen Geschichte, nicht als individuelle, sondern gerade als Frauen-geschichte.

Der Erfahrungsaustausch mit anderen Frauen, die in ähnlicher Richtung denken und arbeiten, gibt uns immer wieder Mut, weiterzumachen und zeigte uns auch die Notwendigkeit, unsere Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, Anstöße zu geben und zu bekommen. In Tübingen bedeutet dies zum Beispiel für uns, Erarbeitetes und Fragestellungen in Seminare, in die Fachschaftsinitiative (Organisationsgremium der politsch aktiven Studenten/innen am Fach Pädagogik) und in Politische Gruppen reinzutragen.
Auch bei unserer Arbeit in den politischen Gruppierungen merkten wir, daß frauenpolitische Fragen nicht selbstverständlich einbezogen sind, sondern oft unter dem Mäntelchen der Objektivität von Analysen ausgegrenzt bleiben.
Diese Erfahrungen bedeuten, das herrschende Politikverständnis infragezustellen. Das ist ein langer, schwieriger Weg, Frustrationen bleiben nicht aus. Aber wir haben schon das Gefühl, den notwendigen Anfang hinter uns gebracht zu haben, nicht zuletzt mit diesem Info.

Neben der Einflußnahme auf die Studiensituation und die Arbeit in politischen Gruppierungen ist es uns wichtig, mit diesem Info bei allen im Sozialarbereich tätigen Frauen Auseinandersetzung über unsere Berufssituation und Berufsrolle beizutragen. Sollen im Reproduktionsbereich politische Bewußtseinsprozesse initiiert werden, für uns besonders auch unter dem Gesichtspunkt der Frauenproblematik, so drängt sich die Frage auf: "Wie sozialarbeiterisch ist die heutige Frauenbewegung?"
Läuft nicht gerade auch das Aufgreifen sozialer Probleme und die Einrichtung selbstorganisierter Projekte durch die Frauenbewegung Gefahr im öffentlichen bzw. staatlichen Interesse funktionalisiert zu werden? Füllen die für die Frauenbewegung fortschrittlichen Projekte (z.B. Frauenhäuser) nicht bestimmte "soziale Marktlücken", die nahtlos die institutionelle Sozialarbeit ergänzen, ohne daß dies von den Frauen beabsichtigt ist?

In einem eher theoretischen Teil werden Rolle und Funktion der Sozialarbeiterinnen behandelt. Auseinandergesetzt wird sich mit der Geschichte der Sozialarbeit und der Frauenbewegung, um insbesondere aus den Fehlern gerade der bürgerlichen Frauenbewegung zu lernen und auch ein Bewußtsein der eigenen Geschichte zu entwickeln.
Die "Weiblichkeit" als Inhalt der Sozialarbeit aufzuarbeiten, ist notwendig, um ihren Stellenwert für eine feministische Politik (Parteilichkeit für Frauen) zu bestimmen, ohne jedoch der Gefahr der Selbstaufopferung zu erliegen. Eine andere Seite unseres Berufes ist die Lohnarbeiterexistenz, die es notwendig macht, sich mit der Gewerkschaftspolitik zu beschäftigen und auch die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die sich Frauen in einer aktiven Gewerkschaftsarbeit entgegenstellen.
Praktische Beispiele einer bewußt parteilichen Sozialarbeit sind die Erfahrungsberichte aus der Arbeit mit Müttern, Ehefrauen und arbeitslosen Mädchen: aus dem Therapiezentrum München, der Stadtteilarbeit in Hamburg, Seminar- und Jugendclubarbeiten in München, Lüneburg und Tübingen.

Die Erfahrungen in einem Kinderhaus beziehen sich auf die Geschlechtsrollenproblematik, die sich innerhalb eines Teams und in der Kindererziehung deutlich niederschlägt. Den Schluß bildet ein Artikel über die Familienpolitik unter dem Aspekt der Frauenerwerbstätigkeit und ein Beitrag zum Streit um das Subsidaritätsprinzip am Beispiel des Kinderhauses Ostertor in Bremen. Aktuelle Berichte und Hinweise aus der Sozialarbeit ergänzen das Schwerpunktthema.
Wir sind uns darüber im klaren, daß uns die Verbindung zwischen dem theoretischen Teil und den Erfahrungsverichten nicht ganz gelungen ist, sodaß die grundlegenden Probleme, die sich Frauen in der Sozialarbeit stellen, in den Praxisberichten nicht genug spürbar werde. Diese Verbindung herzustellen ist damit eine Aufgabe der Leserinnen und Leser, da freut ihr euch, gell?

Wir fänden es gut, Rückmeldungen über das Info zu erhalten und wären euch dankbar für Zuschriften jeglicher Art.

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung zur abgedruckten Dokumentation: die Dokumentation hat erstmal nichts mit dem übergeordenten Thema zu tun. Wir halten es aber trotzdem für notwendig, dieses Paradebeispiel eines Arbeitskonflikts der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wir fänden es gut, wenn ihr euch mit den Betroffenen solidarisiert!

Viel Spaß beim Lesen

Eure Redaktion .



.. IN DIESEM SINNE, FRAUEN....

REIHE ROTER PAUKER

REIHE ROTER PAUKER, HEFT 16
Materialien für die Unterrichtspraxis

Renke Maspfuhl/Heiner Studt
SCHÜLERÖFFENTLICHKEIT



ROSTA–Fenster und Schablonendruck

Verlag 2000 Offenbach – Preis: DM 6,–

*
IN
NEUER
AUF-
MACHUNG
MIT
NEUEN
THEMEN
*

links
Sozialistische Zeitung

bringt monatlich auf etwa 28 Seiten Informationen und Anregungen für die politische Arbeit, Beiträge zur sozialistischen Theorie und Strategie, Berichte aus der Linken international. „links" ist illusionslos, undogmatisch – eine Zeitung für Theorie der Praxis und für Praxis der Theorie.
Einzelpreis DM 2,–.
Bezugspreis, jährlich, DM 22,– + DM 6,– Versandkosten

REIHE
GESCHICHTE DER
ARBEITERBEWEGUNG
Heft 3
**SOZIALISTISCHE
LINKE
NACH DEM KRIEG**
-Beiträge
von Fritz Lamm u.a.-
(24o Seiten, DM 1o,--)

INFO SCHULE
Heft 35
**"UMGANG MIT
FASCHISMUS"**
(1o4 S./DM 7,--)

REIHE
ROTER PAUKER
Heft 15
MEDIENPRAXIS
-Öffentlichkeit für
Schüler u. Lehrlinge-
(1o4 Seiten, DM 7,--

VERLAG 2000

REIHE BETRIEB UND GEWERKSCHAFT
**EIN BETRIEB MACHT DICHT .....
WERKSSCHLIESSUNG IN KALLETAL**
–Betriebsstillegungen-Zentrales Problem gewerkschaftlicher Politik –
(96 Seiten, DM 6,--)

ARBEITSFELDMATERIALIEN
ZUM SOZIALBEREICH
**SOZIALARBEIT
ZWISCHEN BÜROKRATIE UND KLIENT**
–Reprint der Sozialpäd.Korrespondenz 1969-1974–
(2oo Seiten, DM 1o,--)

INTERNATIONALISMUS RUNDBRIEF
Heft 4
THEMA: "REALER SOZIALISMUS"
(Din A4 , 48 Seiten, DM 4,--)

REIHE
POLITISCHES THEATER

»Der Freiheit eine Gasse«
Dokumentation zur Zensur im Theater



Initiative für die Freiheit der Theaterarbeit
(ifta)

**Bitte, fordern Sie unseren ausführlichen Verlagsprospekt an.
Verlag 2000 GmbH des Sozialistischen Büros, Postfach 591, 6050 Offenbach 4**

Claudia Wieland/Conni Lang

GESCHICHTE DER FRAUENBEWEGUNG UND SOZIALARBEIT

1. ZUSAMMENHANG VON FRAUENROLLE UND SOZIALARBEIT

Die Frage nach dem strukturellen Zusammenhang von Sozialarbeit und Frauenrolle drängt sich uns auf, wenn wir sehen, daß

- der Anteil von Frauen in sozialarbeiterischen Berufen (67 %) und wieder zunehmend in den Ausbildungsstätten sehr hoch ist
- daß Frauen der überwiegenden Teil der Klienten ausmachen - in bestimmten Bereichen haben wir es fast ausschließlich mit Frauen zu tun: z.B. in der Familienfürsorge, Ehe- und Erziehungsberatung, Therapie...

und wenn wir uns klar machen, daß

- die Frauen primär Reproduktionsarbeiterinnen sind, d.h. daß sich ihre gesellschaftliche Frunktion und ihre Identität darüber bestimmt, daß sie andere Menschen (den Mann, die Kinder) versorgen und wiederherstellen,
- daß die Sozialarbeit im Reproduktionsbereich "Lückenbüßerfunktion" hat, indem sie dort eingreift, wo "die Familie" (wer ist das anderes als die Frau?) versagt, wo Probleme anstehen, die in der "Privatheit" nicht gelöst werden können und in Widerspruch geraten zu den gesellschaftlichen Verhältnissen.

und wenn wir uns bewußt werden,

- über unsere Motivation, diesen Beruf zu wählen: "Umgang mit Menschen", "helfen wollen", Beziehungsarbeit als "erfüllender" Beruf,
- daß dies der weiblichen Persönlichkeitsstruktur entspricht, wie wir sie entsprechend der gesellschaftlichen Rolle der Frau übernommen haben: Einfühlungsvermögen, Emotionalität, Selbstlosigkeit, Personenkonzentriertheit, "Aufgehen" im Helfen und Gebrauchtwerden von anderen...
- daß eben diese Eigenschaften in der Sozialarbeit ausgebeutet und funktional sind, nicht zuletzt um die objektive Funktion von Sozialarbeit zu verschleiern und die Illusion zu schüren, "daß da wer ist, die/der helfen will".

Es ist wohl kein Zufall,

- daß die neue Frauenbewegung sich aus einem hohen Anteil von Frauen zusammensetzt, die in sozialen Berufen arbeiten (werden),
- daß die heutige Frauenbewegung Sozialarbeit macht, oft unbezahlt: in Beratungsstellen (FZ), Gesprächsgruppen und Frauenhäusern,
- daß es hierbei Parallelen in der Geschichte der Sozialarbeit und Frauenbewegung gibt.

Die Geschichte hat gezeigt, daß das politische Potential der Frauenbewegung durch und in die Sozialarbeit kanalisiert wurde. Um daraus

zu lernen und um nicht in ähnlicher Weise unter Aufgabe der politischen Ziele den Weg der Integration ins System zu gehen und dem Staat sozialarbeiterische Maßnahmen abzunehmen, wollen wir einen Beitrag zu diesem noch lange nicht ausdiskutierten Problem geben, indem wir den historischen Zusammenhang von Frauenbewegung und Sozialarbeit in ihrer Entstehung darstellen.

2. GESCHICHTE DER SOZIALARBEIT UND FRAUENBEWEGUNG

Mit dem aufkommenden Kapitalismus ging die Auflösung der alten Familienform als Arbeits- und Lebenszusammenhang einher: die Einheit von Produktion und Reproduktion löste sich in zwei voneinander getrennte Bereiche: der Mehrwert wird in der öffentlichen Produktion der Fabrik in die Tasche eines Produktionsmittelbesitzers durch die Lohnarbeiter erwirtschaftet, die sich im privaten Bereich der Familie mit dem Lohn und durch die Arbeit der Frau reproduzieren.
Die Einbeziehung der Frau in die Produktion, die grenzenlose Ausbeutung aller zur Verfügung stehenden Arbeitskrfäte trug dazu bei, daß die Repdroduktion der Arbeitskräfte nicht mehr gewährleistet war, die Sterblichkeit und Verwahrlosung der Kinder zunahm, die Alten und Kranken nicht mehr versorgt waren etc. Dies führte zur notwendig gewordenen Erweiterung der ehrenamtlichen Fürsorgetätigkeit, die bisher von Männern geleistet worden war. Die höheren Anforderungen an die zum öffentlichen Anliegen gewordenen Reproduktionsarbeit (Sozialarbeit) führten zum Bedarf an qualifizierten Fachkräften.

Um die Reproduktion der Ware Arbeitskraft auch langfristig zu sichern, wurde als sozialstaatliche Maßnahme die Bismarcksche "Sozialgesetzgebung" (Kranken-, Unfall- und Altersversorgung) eingeführt; Ziel dieses Sozialversicherungswerkes war es auch, die Sozialstaatsillusion zu schüren, die Klassenverhältnisse zu verschleiern und quasi als "Entschädigung" zu den Sozialistengesetzen von 1878 anzubieten:
"Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe und wenn nicht eine Menge Leute sich vor ihr fürchteten, wäre diese Sozialpolitik nie zustande gekommen" (Hollstein/Meinhold, S. 75)

Die bürgerliche Frauenbewegung

Die zunehmende Kapitalisierung der Produktion zerstörte auch die Lebensgrundlage der bürgerlichen Mittelschicht und des Handwerks. Die Zünfte kämpften um ihr Überleben und weite Teile diese Bevölkerungsschicht wurden proletarisiert. Die Großhaushalte lösten sich angesichts der wirtschaftlichen Not auf, und damit war die traditionelle Basis der sozialen Stellung der Frau zerstört. Für viele Frauen war es notwendig geworden, eine Erwerbstätigkeit zu ergreifen, und ledige Frauen verdingten sich oft als Dienst- oder Kindermädchen. Viele wurden Prostituierte, denn nicht einmal die Lohnarbeit konnte ihnen das Überleben sichern, da sich ihr Lohn als "Zuverdienst" zum Lohn der Männer bemaß. Sie waren von nahezu allen Berufen ausgeschlossen und so forderte die bürgerliche Frauenbewegung das "Recht auf Arbeit" und Bildung, wie ökonomische, rechtliche und politische Gleichberechtigung. Dies ist auch auf dem Hintergrund der Forderungen der bürgerlichen Revolution ("Freiheit, Gleichheit") zu sehen und dem preußischen Vereinsgesetz, (Verbot der Vereinsmitgliedschaft für

Frauen), das nur ein Ausdruck ihrer allgemein rechtlosen und unterdrückten Lage war. Sie rechneten sich als Trägerinnen von Institutionen mehr politischen Einfluß aus - um u.a. das Frauenwahlrecht durchzusetzen -, drängten so in den neuen Beruf der Sozialarbeit, für den sie sich auch durch ihre Eigenschaften als Frauen wesensmäßig berufen fühlten und gründeten die ersten sozialen Frauenschulen.

Für den Staat waren damit zwei Fliegen auf einmal geschlagen, der Arbeitsmarkt der Männer war beruhigt, da die Konkurrentinnen ausgeschaltet waren, und die Sozialarbeit wurde kostensparend zu niedrigen Löhnen durch den hohen Persönlichkeitseinsatz der Frauen getragen, was zur Verschleierung der brutalen Ausbeutungsverhältnisse und zur Kanalisierung des politischen Potentials der Frauenbewegung beitrug.

Die bürgerliche Frauenbewegung begriff nicht die allgemeinen Grundlagen der kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse, und erhoffte sich und den "notleidenden Schwestern" (den proletarischen Frauen) eine Verbesserung ihrer Lage durch formale Gleichstellung und 'Reformen'. Sie erkannten ebensowenig die klassenspezifische und besondere Ausbeutung der Proletarierinnen, die sie zu organisieren suchten und mit Bildungsangeboten langweilten. "So waren sie wohl bereit, den Arbeiterinnen zu 'helfen', aber sie verstanden nicht, daß es für sie nur eine wirksame Hilfe gab: ihre Organisierung gemeinsam mit den Klassengenossen zum Kampf gegen den Kapitalismus und seinen Staat, seine soziale Ordnung" (Clara Zetkin, S.57). Im Gegenteil, sie kamen damit dem Anliegen des Staates entgegen, 'Klassenschranken zu überwinden' und durch die Anteilnahme, die Individualisierung der Not und Notlinderung die realen Verhältnisse zu verschleiern.

Teile der bürgerlichen Frauenbewegung hatten auch (sehr im Sinne der Sozialarbeit) vor allem das Anliegen, die Frauen besonders der Unterschicht in der sich neu stellenden Frauenrolle zu unterweisen und sie auf die damit verbundene Ideologie festzulegen.

Die sozialistische Frauenbewegung

Die sozialistische Frauenbewegung glich sich unter Aufgabe ihrer sozialistischen Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung in der Sozialarbeit an. Um zu zeigen, wie es dazu kommen konnte, gehen wir kurz auf die dafür ausschlaggebenden Momente der Bewegung ein.

Die Frauenbewegung war ein Teil der durch die kapitalistische Umwälzung der Verhältnisse entstandenen Arbeiterbewegung. Die Frauenfrage wurde dementsprechend als ein Teil der allgemeinen sozialen Frage verstanden, die besondere Lage der Frauen als Reproduktionsarbeiterinnen außerhalb der Produktion wurde nicht berücksichtigt.

Ziel der Frauenbewegung sollte es sein, durch die massenhafte Einbeziehung der Arbeiterfrauen in die Produktion sie ökonomisch unabhängig von ihrem Ehemann zu machen, und aufgrund der gleichen Erfahrungen in der Fabrik sollte sich ihr Klassenbewußtsein derart entwickeln, daß sie gemeinsam mit ihren Klassengenossen den Klassenkampf führen. Damit wäre die Befreiung der Frau als Teil der allgemeinen Befreiung des Proletariats gesichert.

Karl Marx prophezeite den durch die Lohnarbeit der Frau bedingten Zerfall der proletarischen Familie als zerstörerisches Prinzip der kapitalistischen Gesellschaft und zwar in dem Sinne, daß sich die gesell-



Lore Agnes, Clara Zetkin, Mathilde Wurm



schaftlichen Widersprüche durch die Verelendung der Individuen derart zuspitzen würden, daß sie zwangsläufig zur Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse drängen würden.
Für die revolutionäre Aufgabe sollten die Frauen durch "Aufklärung" an die Seite und auf das Niveau des klassenbewußten Arbeiters geführt werden. Doch leider waren die Klassengenossen nicht 'aufgeklärt' genug, ihre Privilegien dafür aufgeben zu wollen: sie fürchteten um ihr letztes "Privateigentum", die Ehefrau, und fürchteten, daß durch die Frauenbewegung die häuslichen Zustände in "Unordnung" gerieten. Außerdem sahen sie die Frauen als Lohndrückerinnen und so forderten z.B. die Lassaleaner 1865 zum ersten Mal die Abschaffung der Frauenarbeit. Gegen diesen und den harten Widerstand auch in der Gewerkschaftsbewegung setzte sich erst nach und nach die Erkenntnis durch, daß nicht die Frauenbarbeit selber, sondern die Ausbeutung der Frauenarbeit durch den Kapitalisten lohndrückend sei, und die Konkurrenz geschaffen werde. An dem Faktum der Frauenarbeit kam man nicht mehr vorbei und so setzte sich u.a. Clara Zetkin dafür ein, daß die Frauen mit den Männern den Klassenkampf gegen die kapitalistischen Verhältnisse führen sollten, und zusammen mit den fortschrittlichen Kräften (Marx, Engels, Bebel) suchte sie die Gleichstellung der Frauen auch in der Arbeiterbewegung durchzusetzen.

Nachdem, bedingt durch die Abschaffung der Sozialistengesetze 1889 die Frauen als Wählerpotential für die Sozialdemokratische Partei interessant wurden, wurde 1891 auf dem Erfurter Parteitag das Wahlrecht für die Frauen als Forderung aufgenommen sowie die Forderung nach Abschaffung aller die Frauen benachteiligenden Gesetze. Innerhalb der Partei wurden Frauenorganisationen gegründet, ebenso in den Ge werkschaften, die ein Jahr später verpflichtet wurden, die Frauen als gleichberechtigte Gewerkschaftsmitglieder aufzunehmen. In der Praxis weigerten sich jedoch noch zahlreiche Einzelgewerkschaften, die sich weiterhin gegen die Frauenarbeit organisierten.
In der darauffolgenden Zeit, bis 1913, wurde verstärkt Frauenagitation betrieben, wobei jedoch alle über die Frauenerwerbstätigkeit hinausgehenden Forderungen als 'bürgerlich' abgetan oder als Spaltungsversuch erklärt wurden. Die Doppelbelastung der Frau durch Beruf und Haushalt wurde nicht erkannt, ihre Stellung in der Familie bzw. die Familienform wurde nicht in Frage gestellt und daher für und von den Frauen auch keine besonderen Forderungen erhoben. Zur Hauptaufgabe der Frauen innerhalb der Partei wurde Wahlhilfe, was bereits den Weg der Integration in die bürgerliche Gesellschaft ebnete, die zum Parlamentarismus führte. Die Wandlung der SPD von einer revolutionären zur staatstragenden Partei führte nach der Bewilligung der Kriegskredite zu ihrer Spaltung. Diese Spaltung der Partei schwächte nicht nur die Arbeiterbewegung, sondern auch die Frauenbewegung. Nachdem Clara Zetkin und die anderen fortschrittlichen Frauen mit dem linken Flügel aus der Partei ausgetreten waren, war die Frauenpolitik geschwächt und veränderte sich.

Die juristische Gleichstellung und das gewährte Frauenwahlrecht wirkten demobilisierend, und mit dem Einzug der Frauen ins Parlament waren die Forderungen der Frauen genausowenig erfüllt wie die der Sozialisten allgemein.
Die Frauen der reformerischen Partei hatten bald kaum mehr etwas gemein mit den früheren Vertreterinnen der sozialistischen Emanzipa-

tionstheorie, was sich am Beispiel der Gründerin der Arbeiterwohlfahrt Marie Juckacz, deutlich machen läßt. Sie war 1919 die erste Frau auf der Natioanlversammlung in Weimar. Sie selbst schrieb 1919: "Die Revolution hat die Frauen hineingeführt in den Parlamentarismus. Dadurch sind der Bewegung wertvolle Kräfte entzogen." Gerühmt wird sie auf der 5o-Jahrfeier der AWO mit ganz anderen Tönen: "Mit der Rednerin Marie Juckcz tritt uns ein neuer, ein ganz anderer Typ entgegen, der Typ der Frau, die ihre errungenen Rechte mit würdiger Selbstverständlichkeit wahrnimmt. Es ist die Mütterlichkeit, die frauliche Menschenliebe, die mit Marie Juckacz in der Volksvertretung das Wort ergreift. Angesichts einer solchen Erscheinung, die erfreulicherweise nicht vereinzelt bleibt, muß die Witzelei der Spießbürger, die in früheren Zeiten den Fortschritt der Frauenbewegung begleitete, einer stummen Verlegenheit Platz machen." (Dokumentation zum 5o-jährigen Bestehen der AWO).
Die Witzeleien der Parteigenossen in der Zeit der starken Frauenfraktion, die Diskriminierung der aktiven Frauen, denen oft vorgeworfen wurde, sie seien zu querulant, leisteten zu wenig und sähen den Fortschritt ihrer Sache nicht genügend in Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Arbeiterbewegung, verstummten also dort wieder, wo sich die Frauen mit Berufung auf ihre alte Rolle in das patriarchalische Herrschaftssystem wieder einfügten. Genau wie allgemein nach dem 1. Weltkrieg die Frauen wieder auf ihre "wesensmäßige Bestimmung" verpflichtet wurden, an den Herd oder in die sich verbreitende Sozialarbeit abgedrängt wurden, so war auch innerhalb der SPD die Erschließung eines spezifisch weiblichen Arbeitsgebietes die Patentlösung für den "von den Frauen bedrängten Parteivorstand", um mögliche Radikalisierungen zu vermeiden. "Dem Drang der Genossinnen zur positiven Mitarbeit kommt die Einrichtung des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt entgegen" (Görlitzer Parteitag 1921).
So entspricht dem Wandel der Sozialdemokratie zur Reformpartei die Wandlung der proletarischen Frauenbewegung zur sozialen Nothelferin. Das Zuschieben dieser Funktion, die Sozialarbeit, diente also dazu, "den Schaden für die Männer so gering als möglich" zu halten (Thönessen), sowie der Integration der Frauen in die bürgerliche Gesellschaft, aus der sie auszubrechen drohten.

Aus der Geschichte lernen ....

Wie wir sehen, gingen die Frauen beider Frauenbewegungen in der Sozialarbeit auf und ihre politischen Ziele dabei unter. Ein anderer Teil der bürgerlichen Frauenbewegung kümmerte sich in "unpolitischen" Frauenvereinen um Kunst, Kleidung und andere schöne Dinge. Wem fallen da nicht die hennagefärbten Haare und lila Latzhosen ein, die Emigration in die "neue Weiblichkeit"... und die Unfähigkeit, unsere feministischen Inhalte, unsere Art zu leben, unsere Vorstellungen von "befreiten" gesellschaftlichen Verhältnissen den anderen Frauen zu vermitteln!
Auch die neue Frauenbewegung findet sich in der Sozialarbeit wieder, und das ist eigentlich kein Wunder, da Frauen ihre primäre Funktion und Identität über den Reproduktionsbereich erhalten, und eine Frauenbewegung an den sich dort manifestierenden Widersprüchen ansetzen kann.

Die neue Frauenbewegung hat sich entzündet an Aktionen gegen die bürgerliche Gesellschaft, ihrer Doppelmoral und der Festlegung auf die traditionelle Frauenrolle im Kampagnen gegen den & 218. Und heute ist sie Lückenbüßerin im Sozialbereich, Flickschusterin von Problemen, für die der Staat keine Lösungen anzubieten hat, h.B. Gewalt in der Ehe (Frauenhäuser, Beratung) oder Verhütungsproblematik.
Dies war zunächst Anknüpfungspunkt, um über das studentische Milieu hinaus auch andere Frauen anzusprechen und für die Bewegung zu gewinnen. Durch die aktuelle Not der Hilfesuchenden und der sich auf Grund ihrer Realität anders stellenden Problemlage und Perspektive (-losigkeit) kam es nicht zu dieser von sicherlich naiv gewünschten Vereinheitlichung von Frauen mit unterschiedlicher Klassenlage. Hier liegt auch eine der Parallelen zur bürgerlichen Frauenbewegung, deren Versuche, die Proletarierinnen in ihre Bewegung zu integrieren fehlgeschlagen waren.
Stattdessen besteht die Gefahr, daß sich die linken Feministinnen in der Sozialarbeit, z.B. in den Frauenhäusern, verschleißen, und durch die starke Identifikation mit dem helfenden Beruf die Illusionen über den 'Sozialstaat' schüren und die objektive Funktion der Sozialarbeit verschleiern helfen. Ihre Arbeit hat Gemeinsamkeiten mit der Hausarbeit: sie soll Schäden beheben oder lindern, die in einer abgetrennten Sphäre(dem Reproduktionsbereich) ständig erzeugt werden; also umgekehrt leistet die Sozialarbeiterin 'öffentliche' Reproduktion als Reaktion auf den Verschleiß und die Zerstörung der Arbeitskraft und Person von Frauen in der Privatheit der Familie. Das erfordert auch Eigenschaften wie Emotionalität, ständige Bereitschaft, Arbeit ohne Anfang, Ende und Resultat etc.

Von der Traufe in den Regen...

Unsere individuelle Geschichte als weibliche Sozialarbeiterinnen oder solche, die es werden wollen, ist dadurch gekennzeichnet, daß wir dem "Nur"-Hausfrauen- und Mütter-Dasein eine Berufstätigkeit vorziehen, die uns ökonomisch erst mal unbabhängig von einem Mann leben läßt. Ähnlich wie die Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung such(t)en wir einen Beruf mit "Erfüllung", bei den meisten Frauen wohl unbewußt an der weiblichen Persönlichkeitsstruktur und der "Bestimmung" von Frauen anknüpfend. Um einer Festlegung auf unsere 'Weiblichkeit' mit all ihren für die Sozialarbeit funktionalen Eigenschaften entgegenzuwirken, müssen wir klarmachen, daß "eine politisch-emanzipative Veränderung der Sozialarbeit und Sozialpädagogik ohne eine grundlegende Reflexion der geschlechtlichen Arbeitsteilung, der Frauenrolle und der weiblichen Persönlichkeitsstruktur, die in der Sozialarbeit funktionalisiert und ausgenutzt werden, nicht möglich ist". (K.Walser, Neue Praxis 1/76, S. 1o).
Diese grundlegende Kritik der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Frauenrolle ist von den früheren Frauenbewegungen ebensowenig geführt worden wie die gesellschaftskritische Reflexion ihrer Fürsorgetätigkeit.
Die sozialistische Frauenbewegung vernachlässigte den Reproduktionsbereich als das für die Frau bestimmende Moment ihrer Unterdrückung, erkannte nicht deutlich genug den Zusammenhang ihrer und der allgemeinen Ausbeutung in der Produktion und ihrer Stellung in der Familie. Entsprechend beschränkte sich die Agitation der sozialistischen Frauenbewegung auf den gesellschaftlich öffentlichen Bereich. Die Proble-

me in ihrem primären Lebenszusammenhang, der "Privatheit" Familie, wurden nicht aufgegriffen und verhinderten ein Aufbrechen der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse.

Die neue feministische Bewegung ging daran, diese "Privatheit" als gesellschaftlich bedingte, kapitalistisch-patriarchalische Strukturen zu erklären und konzentrierte sich mehr und mehr auf den Reproduktionsbereich. Wir als Sozialarbeiterinnen tun dies von unserem professionellen Auftrag her ohnehin. Vielleicht liegt in unserer professionellen Erfahrung - daß individuelles Leiden gesellschaftlich verursacht ist und individuell nicht oder kaum gelöst werden kann - die Chance, innerhalb der neuen Frauenbewegung diesen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stets im Auge zu behalten, wenn die Probleme von Frauen behandelt werden.
Aus den Fehlern der bürgerlichen Frauenbewegung können wir u.a. lernen, daß mildtätiges "Helfen wollen" und ideele Vereinheitlichung aller Frauen keine Perspektive ihrer Befreiung sein kann - im Gegenteil!
Wir müssen die Unterschiede klar machen zwischen uns und den "Klientinnen" der Sozialarbeit, sowie allen anderen Frauen, die nicht im Besitz der Privilegien sind, die es uns erlauben, unsere Frauenrolle in Frage zu stellen und teilweise zu verweigern.
Wir haben aufgrund unserer Klassenherkunft, unserer Bildung etc. Perspektiven und Möglichkeiten, die andere Frauen nicht haben und die wir ihnen nicht als Norm aufsetzen können. Denn Veränderung und ein Loslösen von bestehenden, eingefahrenen Verhältnissen kann nur dort geschehen, wo sich alternative Möglichkeiten realistisch auftun.
Das heißt, wir können mit unserem feministischen Anspruch den Frauen nicht das wenige nehmen, was ihre Realität und Identität einigermaßen stabil hält.
Wir sollten uns vielmehr darum bemähen, ihnen Möglichkeiten zu schaffen, aus ihrer Lage heraus gemeinsam mit anderen Betroffenen neue Perspektiven entwicklen zu können.

3. LITERATUR

Clara Zetkin "Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands", Frankfurt 1971 (Verlag Roter Stern)

Werner Thönessen "Frauenemanzipation", Frankfurt 1976

Karin Walser "Frauenrolle und soziale Berufe - am Beispiel von Sozialarbeit und Sozialpädagogik", in: Neue Praxis 1/1976, S.3-12

Hollstein/Meinhold "Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen", Frankfurt 1973

Friederike Harter/Marlies Paasche

WEIBLICHKEIT ALS BERUF

Wir studieren Sozialpädagogik und versuchen, aus Erfahrungen von Frauen, die schon im Beruf stehen (Artikel "Gefühlsarbeit" im Sozialmagazin September 78), über Diskussionen (auf dem Kongreß in Köln-"Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern") und aus eigenen theoretischen Überlegungen heraus für uns zu klären, was es heißt, als Frau Sozialarbeit zu machen.
Dabei gehen wir davon aus, daß gerade ein linkes und feministisches Bewußtsein eine Reflexion und Neubestimmung der Berufsrolle notwendig macht. Nicht alle im Sozialabereich tätigen Frauen werden sich daher durch die hier angesprochenen Probleme betroffen fühlen.

1. "MACHT" UND "OHNMACHT" DER FRAUEN

Geschichtlich gesehen ist Sozialarbeit fast ausschließlich von Frauen gemacht worden und die Fähigkeiten, die in diesem Beruf gefordert werden (Zuhören können, auf andere eingehen...), sind größtenteils als weibliche Fähigkeiten definiert. Gerade diese Möglichkeit - Fortsetzung der Weiblichkeit im Beruf - hat früher die bürgerlichen Frauen dazu bewogen, Fürsorgearbeit zu übernehmen, und auch wir selbst können diese Berufsmotivation nicht völlig von uns weisen.
Um unsere Situation als Sozialarbeiterinnen genauer zu bestimmen, müssen wir deshalb zunächst die Situation und Funktion von Frauen in der Gesellschaft allgemein aufzeigen.
Durch die bürgerlich-ideologische Zuschreibung von spezifisch weiblichen "Qualitäten", werden Frauen festgeschrieben in der Verantwortung für den häuslichen psychischen Reproduktionsbereich. Diese spezifische Weiblichkeits-/Mutterideologie, im Zusammenhang mit dem Kleinfamilienideal, ist notwendige Voraussetzung für das Funktionieren der kapitalistischen Gesellschaft, da nur durch die (Versorgungs-) Arbeit von Frauen, Männer und Kinder lebens- bzw. arbeitsfähig gehalten werden. Aus der Erfüllung dieser Aufgabe ergibt sich auch eine Macht der Frau gegenüber ihrem Mann und ihren Kindern, die von ihr abhängig sind. Diese Macht, die gesellschaftlich unsichtbar bleibt, wollen wir im folgenden als "Versorgungsmacht" bezeichnen.

Trotz dieser für das Weiterbestehen der Gesellschaft entscheidend wichtigen Aufgabe von Frauen befinden sie sich in einer Position der Ohnmacht, der Unterdrückung. Dies zum einen, weil ihre Arbeit nicht gesellschaftlich sichtbar ist (da privat und unbezahlt geleistet und aus "Liebe" motiviert), zum anderen, weil in der Weiblichkeitsideologie die Minderwertigkeit der Frau festgelegt wird, ob angeboren oder ansozialisiert begründet. Diese Zuschreibung schlägt sich in allen gesellschaftlichen Bereichen und in unseren Köpfen versteckt

oder offen nieder.

Die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft umfaßt also die reale "Versorgungsmacht"und gleichzeitig ihre geschlechtsbedingte Geringschätzung, den Mangel an gesellschaftspolitischer Anerkennung und Einfluß.

Dieser Widerspruch verdoppelt sich noch einmal in der Situation der Sozialarbeiterin: sie hat als Frau unter diesen Zuschreibungen zu leiden, auch wenn sie nicht Mutter und Ehefrau ist. In der Berufshierarchie nimmt sie niedrigere Positionen ein, bzw. übt sie weniger anerkannte Tätigkeiten aus. Tätigkeiten, die die "weiblichen Fähigkeiten"-Umgang und Versorgung von anderen Menschen - erfordern.
Was sich rein äußerlich als typisch weibliche Schwäche, Zurückhaltung oder Minderqualifikation darstellt, kann verschiedenen Ursachen haben:
- daß Frauen sich mit ihrer Weiblichkeitsrolle identifizieren und von daher keine Schwierigkeiten mit ihrer Berufsstellung haben,
- daß sie sich aus Ängsten heraus nicht auf einen harten Konkurrenzkampf unter schlechteren Voraussetzungen einlassen wollen,
- daß sie Konkurrenzverhalten, Macht und Hierarchie bewußt ablehnen, aufgrund eigener (linker/feministischer) Ansprüche in der Arbeit.

Sie sind jedoch in der Konsequenz unwichtig, da sie auf jeden Fall die Einflußlosigkeit von Frauen im Sozialbereich zementieren, Höhergestellte Positionen werden, trotz der überwiegenden Mehrheit von Frauen in der Sozialarbeit, größtenteils mit Männern besetzt, womit auch die Festschreibung dieses Zustandes einhergeht, da dies die bestimmenden Positionen sind.

Verbunden mit der beruflichen Tätigkeit ist jedoch auch eine bestimmte institutionell bedingte "Macht" gegenüber den "Klienten" (hinsichtlich Kontrolle, Beurteilung möglicher Einweisung, usw.) vorhanden. Sie hört aber dort auf, wo Institution oder andere Zuständigkeitsbereiche die Grenzen (auch der Möglichkeiten) festlegen (durch Gesetze, oder im Zusammenhang mit der Medizin, Psychiatrie, Verwaltung etc.).
Da in der Arbeit mit "Klienten" ähnlich wie bei der Hausfrau/Mutter bestimmte "weibliche"Qualitäten (als da sind Einfühlungsvermögen, Verständnis, Aufopferung) gefordert und eingesetzt werden, entsteht auch hier ein Abhängigkeitsverhältnis, das der Sozialarbeiterin auf der zwischenmenschlichen Ebene "Macht", d.h. "Versorgungsmacht" verleiht.
In dieser Parallele, Sozialarbeit als Weiterführung bzw. Ersatz weiblicher Reproduktionstätigkeit, wird deutlich, daß Frauen in der Sozialarbeit nicht nur dazu beitragen, gesellschaftlich kapitalistische Widersprüche zu verschleiern (Funktion von Sozialarbeit allgemein), sondern auch die gesellschaftlich-patriarchalischen zu tradieren.
Wir tun nichts anderes als Hausfrauen und Mütter, sind im Gegenteil profesionelle "Supermütter", denn wir können besser (?) erziehen, beraten, mit Kindern umgehen. Was uns unterscheidet, ist, daß wir unsere Fähigkeiten gegen Lohn zur Verfügung stellen, nicht aber das reale Verhalten. Wiederum haben wir "Macht" über Menschen als Entschädigung für gesellschaftliche Ohnmacht und damit trotz veränderten Bewußtsein noch keineswegs unsere traditionelle Frauenrolle überwunden.

2. WIDERSPRUCH ZWISCHEN ROLLE UND BEWUSSTSEIN

Fortschrittliche Sozialarbeiterinnen stehen in einem sehr widersprüchlichen Verhältnis zu der Bewältigung der alltäglichen Schwierigkeiten im Beruf. Die eigenen Ansprüche reichen von "emanzipiert" (sich auch in einer männerdominierten Welt durchsetzen können, d.h., weibliche Schwäche überwinden) über fortschrittlich/links (kritisch sein, Gefühle, Offenheit, Einbeziehen von Persönlichem) bis zu feministisch (statt bloßer Übernahme männlicher Normen, die Entwicklung neuer weiblicher Stärke, Radikalität).
Mit all diesen Ansprüchen lavieren wir oft zwischen alter Identität und noch nicht gefundener neuer, zwischen den Extremen zu weich/weiblich/schwach und zu hart/männlich/kalt.
Die Distanzierung von der alten Rolle wird außerdem dadurch erschwert, daß sie zunächst hauptsächlich einen Verlust von Sicherheiten bedeutet, es dagegen für uns noch kein positives Bild der Sozialarbeiterin gibt, so wie auch kein Vorbild für "die neue Frau".

Emanzipation heißt nämlich nicht nur, mehr und neue eindeutige Möglichkeiten, sondern bedeutet für uns oft vor allem erhöhten Leistungsdruck, die Bestimmung und Erfüllung neuer Normen. Oft werden diese Widersprüche und Schwierigkeiten individuell gelöst, frau muß es eben schaffen, gleichzeitig Mutter, berufstätig, politisch aktiv und gleichwertige Partnerin zu sein, wo sie jetzt doch die Möglichkeit dazu hat!

Unsere Unsicherheit wird jedoch nach außen meist nicht deutlich. In unserer Arbeit, in der wir sehr oft mit Frauen und Müttern zu tun haben, erscheinen wir als perfekte Frauen, die zum einen bessere Pädagoginnen (und damit auch die Normen setzen), zum anderen auch persönlich emanzipierter (Berufstätigkeit) sind, was die Distanz zwischen uns und den "normalen" Frauen nicht gerade verringert (im Gegenteil). Daß diese Frauen weniger Zeit und Mittel haben, "gute" Erzieherinnen zu sein, daß sie weniger Möglichkeiten haben, aus ihrer Rolle auszubrechen; und daß auch wir große Schwierigkeiten haben, die Arbeit zu bewältigen und für uns eine neue Identität zu finden, fällt meist unter den Tisch. Sichtbar bleibt unsere Perfektheit und die Unzulänglichkeit der "Klientin", die wir damit noch kleiner, noch abhängiger machen.
Von unserer Seite kommt noch der Anspruch hinzu, in der Sozialarbeit, die ja Arbeit mit Menschen ist, sich wirklich einzusetzen und somit die Widersprüche, die sich aus der gesellschaftlichen Funktion von Sozialarbeit ergeben, in der eigenen Person aufzulösen.
Aus Verständnis für die Situation eines "Klienten" arbeiten wir auch noch am Feierabend, aus Einsicht, daß es die Falschen trifft, setzen wir unsere eigenen Forderungen nicht mit Streik durch, oder, weil es ja um hilfebedürftige Menschen geht, lassen wir uns oft als Personen mit Gefühlen beiseite, sind immer die Starken, Ruhigen, Allseits-Bereiten.

Es wird immer schwerer zu unterscheiden zwischen eigenen Interessen und den Anforderungen des Berufs, denn ist es nicht auch eigenes Interesse, gute engagierte Sozialarbeit zu machen? Diese Verquickung kann, je man sich mit der Arbeit identifiziert (und die Grenze ist hier am meisten verwischt in selbstorganisierten Projekten), zur to-

talen Selbstausbeutung führen.
Doch gerade diese vollständige Identifikation mit dem Beruf und den Interessen anderer ist genau das, was die "gute Mutter" für ihre Kinder leistet. Das Abhängigkeitsverhältnis ist nunmehr ein beidseitiges, denn wenn wir nicht mehr gebraucht würden, uns für niemanden mehr einsetzen könnten, woher sollten wir dann unser Selbstwertgefühl beziehen? Ähnlich wie eine Mutter, die ihre Kinder abhängig macht, geht es uns mit den "Klienten". Wir müssen das Abhängigkeitsverhältnis in der Form aufrechterhalten, um der eigenen Identität willen, - was jedoch jeder fortschrittlichen Sozialarbeitsintention,



von G. W. nach M. Marcks.

nämlich durch Emanzipation der "Klienten" sich selbst überflüssig zu machen, widerspricht.
Die Festschreibung unseres aufopfernden Verhaltens wird also nicht nur von außen an uns herangetragen oder ist durch Institutionszwänge bedingt, sondern wir selbst tragen durch unsere unbewußten (?) Bedürfnisse in großem Maß zu ihrer Erhaltung bei.

Natürlich unterliegen auch fortschrittliche Sozialarbeiter (Männer) ähnlichen Konflikten, doch ein großer Unterschied besteht darin, daß wir durch das Einsetzen unserer weiblichen Fähigkeiten,die wichtig im Umgang mit Menschen sind, die traditionelle Frauenrolle vorbildhaft weitergeben, obwohl wir uns bewußtseinsmäßig von ihr distanzieren und sie neu bestimmen wollen. Männer in der Sozialarbeit tragen mit dem Einsetzen ihrer "weiblichen" Fähigkeiten eher dazu bei, starre Rollenzuschreibungen aufzubrechen , Männerklischees zu hinterfragen. (Schon allein durch ihre Berufswahl)

3. ENTWICKLUNG EINER BERUFLICHEN UND POLITISCHEN PERSPEKTIVE

Dieses ständige Infragestellen unserer Rolle als Frau und als Sozialarbeiterin bringt uns nur weiter, wenn wir versuchen, daraus Alternativen zu entwickeln, die uns später im Beruf (dasselbe gilt für Frauen, die schon im Beruf stehen) die Überwindung der Schwierigkeiten leichter machen.
Um die Distanz zwischen uns und den "normalen" Frauen zu verringern, und damit auch nicht so leicht in die Rolle der Alleswissenden, die beide abhängig macht, zu geraten, müssen wir unsere Stellung angreifbarer, unsere Schwierigkeiten sichtbarer machen. Dies darf allerdings nicht zu einer oberflächlichen Solidarisierung - wir sind ja alle so gleich - führen. Es muß klar sein, daß wir in einer privilegierten Stellung sind, in der wir ökonomisch und bildungsmäßig mehr Möglichkeiten haben, aus unserer Rolle auszubrechen. Genauso wie es auch deutlich bleiben muß, daß wir teilweise resultierend aus unseren besseren Chancen andere Bedürfnisse haben, die wir nicht als allgemeingültige darstellen können. Konkreter meint dies, daß wir in unserer (zukünftigen) Arbeit nicht versuchen wollen, die Frauen für unsere Ziele - da wir ja wissen, daß es eigentlich auch die ihren sind - zu agitieren, sondern sie ernst nehmen in ihren Bedürfnissen, die unseren vielleicht total gegenläufig sind.

Es kommt viel eher darauf an, sie in ihrem Selbstwertgefühl zu stützen, sie als Person anzuerkennen. Gerade diese Erfahrung können die meisten Frauen nicht machen, weil sie ständig über ihren Mann definiert werden und sich selbst über ihn definieren. Seinen Wert in Frage zu stellen, heißt für sie selbst auch eine Entwertung, bedeutet aber die einzige Chance ein eigenes Selbstwertgefühl zu entwickeln. Ferner geht es darum, gerade aus unseren unterschiedlichen Erfahrungen voneinander zu lernen, aber Sozialarbeiterinnen und "Klientinnen" müssen sich gegebenenfalls getrennt organisieren. Vielleicht ist auf diesem Wege eine gegenseitige Anerkennung und eine spätere Solidarisierung von Frauen, die nicht auf Gleichmacherei beruht möglich.

Der Gefahr, uns total mit der Arbeit zu identifizieren und damit

auf das Abhängigkeitsverhältnis zwischen den "Klienten" und uns angewiesen zu sein, können wir wohl nur dann entgehen, wenn wir auch außerhalb unseres Berufes wichtige Beziehungen haben, aus denen wir Selbstbestätigung und Befriedigung unserer emotionalen Bedürfnisse ziehen können. Diese Abgrenzung zwischen Freizeit und Beruf, die wir vielleicht gerade mit der Entscheidung Sozialpädagogik zu machen, auflösen wollten, ist unserer Ansicht nach hier besonders notwendig. Wir wollen uns nicht total auslaugen lassen, unsere Fähigkeiten, die wichtig und gut sind, nur immer für andere Menschen einsetzen. Und wenn wir uns von unserer Aufgabe im Beruf teilweise distanzieren können, wird es möglich, Sozialarbeit sinnvoller, weil nicht so stark von unseren eigenen Bedürfnissen belastet, zu gestalten. Was durchaus nicht unseren Vorstellungen von befriedigender Arbeit wider spricht.
Ferner geht es darum,bestimmte weibliche Qualitäten infrage zu stellen und in der Konsequenz zu verweigern.

Verweigerung heißt in diesem Zusammenhang zum einen die Ablehnung der Weiblichkeitsrolle mit allen dazugehörigen Anforderungen und Verhaltensweisen, die uns in das alte Rollenklischee mit den oben beschriebenen Aspekten, festschreiben. Zum zweiten - und das ist längerfristig eine politische Frage - die Verweigerung von Arbeitsformen und -bedingungen, die genau diesem Rollenverhalten erfordern, was von uns aber eben nicht mehr so widerspruchslos erfüllt werden kann. Damit geraten wir in Widerspruch zur Arbeit selbst. Hier werden auch gewerkschaftliche Forderungen, wie Begrenzung der Arbeitszeit und angemessener Lohn (Lohnarbeiterbewußtsein) für uns wichtig.
Verweigerung heißt also nicht, passiv werden, sich nicht mehr auseinandersetzen, Beziehungen nur ablehnen, sondern beinhaltet in der Negation gleichzeitig das aktive Suchen und Leben neuer Verhaltensweisen und Umgangsformen. Für die, die bisher auf unsere weiblichen Qualitäten angewiesen waren, bedeutet dies eine Verunsicherung aber auch gleichzeitig eine Chance, sich weiterzuentwickeln.

Damit dies nicht auf der individuellen Ebene bleibt, sondern längerfristig ein Gegengewicht zu männlicher (und auch struktureller) Macht darstellt, müssen wir uns auch einen organisatorischen Rückhalt aufbauen. Denn wir werden nicht nur mit dem Verzicht auf Bestätigung durch abhängige "Kleinten" umzugehen haben, sondern auch mit Repressionen und Unverständnis von Institutions- und Kolleg(inn)en-Seite. Dies erfordert eine immer neue Klärung von Verhaltensweisen, Bedürfnissen, Vorgehensweisen und auch politischen Strategiediskussionen im größeren (zunächst Sozialarbeiterinnen) Zusammenhang. Diese eigenständige Organisierung sollte längerfristig dazu führen, in fortschrittlichen Organisationen (insbesondere Gewerkschaften) qualitativ andere Forderungen einzubringen und durchzusetzen.

All dies sind zunächst theoretische Überlegungen, die wir als Studentinnen und auch Frauen im Beruf anstellen und versuchen wollen zu praktizieren. Dabei ist auch uns klar, daß der Kopf der alltäglichen Praxis schon 10 Schritte voraus ist; doch die Schwierigkeiten in der Umsetzung machen die Gedanken nicht falscher.
Dieser Artikel soll ein Beitrag zu einer notwendigen Diskussion unter uns Sozialarbeiterinnen sein.

Gertrud Meuth

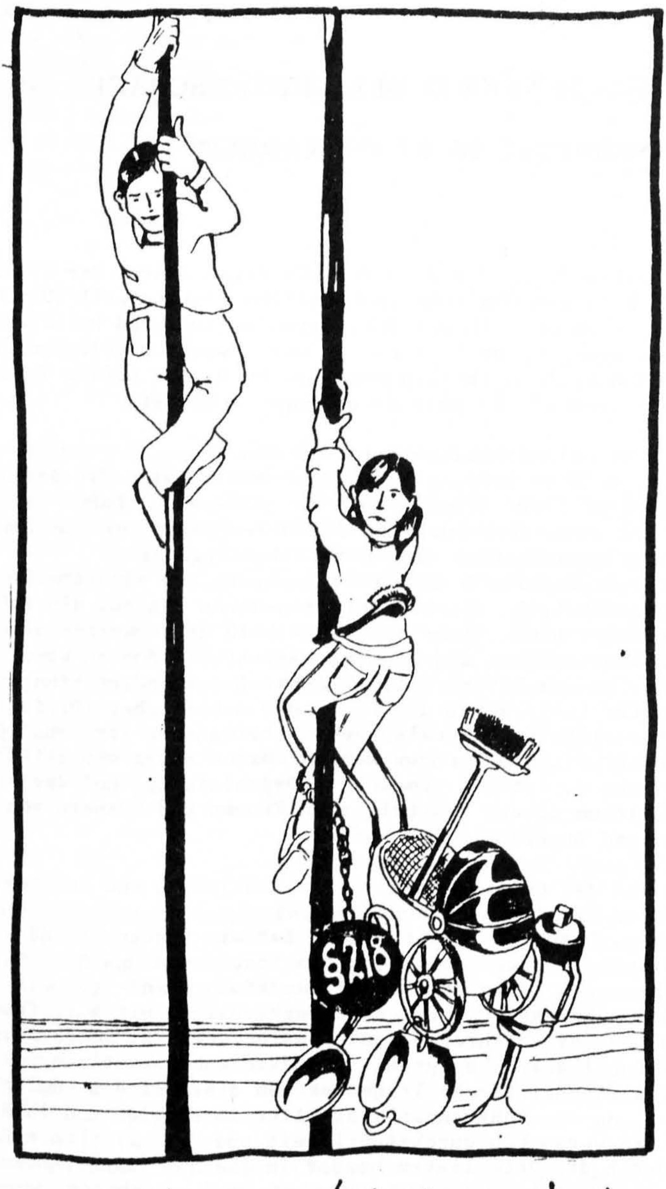
ARBEIT VON FRAUEN IN DER GEWERKSCHAFT UND GEWERKSCHAFTLICHE FRAUENARBEIT

Ich bin Sozialpädagogin und in der ÖTV organisiert. Der Gegenstand meines Artikels ist die gewerkschaftliche Frauenarbeit (historischer Rückblick, Frauenpolitik des DGB, Organisationsgrad bei Frauen) und einige Überlegungen zur Problematik der gewerkschaftlichen Organisierung von Sozialarbeitern/pädagogen. Zu diesen beiden Teilen werde ich abschließend ein paar Erfahrungen schildern.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Frage, was Frauen tun können, mittels gewerkschaftlicher Aktivitäten die Bedingungen für den Verkauf ihrer Arbeitskraft zu verbessern. Dabei werde ich nicht auf die Frauenbewegung und deren teilweise entscheidenden Beiträge zur Emanzipation eingehen. Allerdings halte ich Positionen innerhalb der Frauenbewegung für problematisch und politisch gefährlich, die die Interessen von Frauen, die lohnabhängig beschäftigt sind, nicht bzw. außerhalb der Gewerkschaften vertreten. Frauenbewegung und Gewerkschaftsarbeit dürfen keine Alternativen sein. In den harten betrieblichen Auseinandersetzungen, wo wir uns in erster Linie gegen den Druck der Arbeitgeber (Diffamierungs- und Spaltungstaktiken, Kündigungen, Arbeitshetze etc.) und gegen die drückenden Arbeitsbedingungen wehren müssen - was vor allem von der Basis ausgeht -, ist die gemeinsame Organisierung und der starke Zusammenhalt unter den beschäftigten Frauen und Männern von größter Bedeutung und unsere einzige Waffe.

Freilich muß die Gewerkschaftsarbeit inhaltlich und strategisch die spezifischen Problemlagen von lohnabhängigen Frauen aufgreifen und angehen. Dazu ist es notwendig, daß wir Frauen hartnäckig unsere Forderungen in die Gewerkschaften tragen und uns dort Verbündete suchen. Das soll keine abgehobene Forderung sein! Ich weiß, allein schon die Organisationsform der Gewerkschaften mit z.T. festeingesessenen und festgefahrenen Funktionären schreckt viele Frauen ab. Sie arbeiten lieber ohne große Apparate, unbürokratisch und direkt. Bewußte, fortschrittliche Frauen setzen eher bei den unmittelbar Betroffenen, an den Konfrontationsstellen im Betrieb und in der Familie an. Sie versuchen Durchsichtigkeit und Öffentlichkeit herzustellen, wodurch die Beteiligten besser in die Auseinandersetzungen einbezogen und Veränderzungsprozesse eher in Gang gebracht werden können. Z.B. hat sich das Rollenverständnis und das Bewußtsein über verschiedene Funktionen in Haus und Fabrik bei Frauen, die maßgeblich in Streiks beteiligt waren, gründlich gewandelt (man denke an Erwitte, Lip, VFW Fokker in Speyer).

Eine solche Form der Betriebsarbeit an der Basis muß einhergehen mit der Verbreitung qualitativ neuer Inhalte, die zum Ziel haben: Abbau von Hierarchie und Unterdrückungen; Frauen und Männer in ihren



Gewerkschaftliche Arbeit mit diesem Klotz am Bein ..... ??!

gesellschaftlich bedingten Zusammenhängen begreifen zu lernen und deren Probleme in Produktion und Reproduktion grundlegend anzugehen. Innerhalb der Gewerkschaften ist dieses Vorgehen eine Gratwanderung und ich würde mich auf sie nur einlassen, d.h. z.B. Funktionen übernehmen oder in Gremien mitarbeiten, wenn abzusehen ist, daß es dort Kolleginnen und Kollegen gibt, die für solche Positionen aufgeschlossen sind. Andernfalls wäre es ein sinnloser und aufwendiger Verschleiß.

Klar muß da aufgepaßt werden, sich nicht von sogenannten Sachzwängen fesseln zu lassen. Dementsprechend müßte auch eine basisnahe Bildungsarbeit - und nicht nur Funktionärsschulungen - betrieben werden, die uns Arbeitnehmer befähigt, Durchblick in die Produktionsverhältnisse und deren Hintergründe zu bekommen und entsprechende Gegenwehr zu entwickeln.

1. HISTORISCHER ÜBERBLICK ÜBER DIE FRAUENARBEIT

Erst Ende des letzten Jahrhunderts wurde in Ansätzen das Recht erkämpft, daß sich Frauen als Arbeitende organisieren konnten, obwohl sie schon Jahrzehnte in der Produktion standen und ihre Arbeitskraft in Manufakturen und Fabriken ausgebeutet wurde.
Mit dem Gedanken der Gründung von Vereinen für Arbeiterinnen ging einher die Diskussion darüber, ob Frauen überhaupt in der Industrie arbeiten sollten: einmal galten sie als Schutzbedürftige, zum anderen sollte die Konkurrenz um Arbeitsplätze nicht noch mehr verschärft werden. Doch die Wirklichkeit sah ja anders aus. Die Wirtschaft brauchte die Frauen als billige und willige Arbeitskräfte,die Konkurrenz unter den Arbeitnehmern erschwerte deren Zusammenschluß und diente dazu, die Löhne zu drücken. Diese Probleme und Gefahren waren den organisierten Arbeitern bekannt, so daß sie auf Vereinstagen und Kongressen der Sozialdemokraten und des Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses (zwischen 1860 und 70) forderten:

- die Gleichstellung und Gleichberechtigung von Arbeiterinnen und Arbeitern
- die gewerkschaftliche und politische Organisierung, um gerade der Konkurrenz zwischen Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt entgegenzuwirken und gegen die Folgen der kapitalistischen Ausbeutung kämpfen zu können.

Die damals entstehende sozialistische Emanzipationstheorie (August Bebel) vertrat die Meinung, daß der Kampf gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse nur gemeinsam von Männern und Frauen erfolgreich durchgeführt werden könne. Dabei wurde als ein wichtiges Argument für die Befreiung der Frau deren Erwerbstätigkeit angesehen, weil sie sich dadurch ökonomische Unabhängigkeit vom Mann verschaffen könne. Außerdem galt die Einbeziehung der Frauen ins Erwerbsleben als Voraussetzung für diesen gemeinsamen Kampf gegen unterdrückende Verhältnisse. Daraus entstanden neben den bereits erwähnten Forderungen die nach Gleichberechtigung der Frauen im Arbeitsleben, nach gleichem Lohn für Frauen und Männer.

Dies waren Vorstellungen und Ansprüche. Die Wirklichkeit zeigte aber, daß es ein harter Kampf für die Frauen war, diese einzulösen. Auf

die Unterstützung der Männer konnten sie kaum bauen, denn diese sahen trotz ihrer theoretischen Einsichten in den Frauen weniger Verbündete als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt, durch die sie sich existentiell bedroht fühlten. Eine Umsetzung ihrer theoretischen Forderungen hätte eben auch den Abbau ihrer Privilegien in Arbeit und Familie bedeutet.

1905 wurde von der Generalkommission der Gewerkschaften ein Arbeiterinnensekretariat eingerichtet, dem die Aufgabe zukam, Fraueninteressen und -probleme aufzugreifen und sie organisatorisch zusammenzufassen. (Leitfaden II/31) Inhaltliches Ziel war es, das politische Bewußtsein der Frauen zu wecken und sie für den Sozialismus zu erziehen. (Leitfaden II/32, 33). Eigene zentrale Frauenverbände durften nicht gegründet werden; zugelassen wurden nur besondere Organisationsformen innerhalb der bestehenden Arbeiterverbände. Trotz Einrichtung der Sekretariate hatten die Frauen auch damals größte Schwierigkeiten nur annähernd einen Fuß in die Gewerkschaft zu bekommen. Indiz dafür war u.a. auch schon damals der geringe Anteil an weiblichen Mitgliedern sowie ehren- und hauptamtlichen Funktionärinnen. Versprechungen und Parolen wurden für die Frauen geschwungen, doch wo es darauf ankam, sie zu verwirklichen, sprang für sie praktisch nichts raus. "Anträge zur Lohngleichheit wurden noch auf dem Gewerkschaftstag 1928 abgeschmettert." (Pinl S. 18).
Was einer Vereinheitlichung der Frauenarbeit innerhalb der Arbeiterbewegung entgegenwirkte war die Spaltung innerhalb der Frauenbewegung selbst. Einige Frauenabteilungen und Vereine wurden nicht selten von bürgerlichen Frauen gegründet und getragen, um kostenlose Fürsorgearbeit zu leisten und sie damit in Wohlfahrtsverbände integrieren zu können. Damit fielen tarifrechtliche Angelegenheiten und die Sicherung der berufstätigen Frauen völlig heraus.

Die beruflichen Chancen und die Möglichkeit der Existenzsicherung sind für Frauen in besonderem Maße abhängig von der Arbeitsmarktlage. Dies wurde besonders deutlich an der Rolle, die die Frauen in den beiden Weltkriegen einnehmen mußten. Sie wurden in Industrie und Landwirtschaft geholt und waren unentbehrlich für die Produktion und die Aufrechterhaltung der Versorgung mit Lebensnotwendigem. Im Zuge der Demobilisierungspolitik nach Beendigung des 1. Weltkrieges, an deren Ausarbeitung auch die Gewerkschaft beteiligt war, mußten die Frauen sukzessive die Arbeitsplätze räumen, wie Männer aus dem Krieg zurückkamen. Während der Frauenanteil in den Gewerkschaften in der Zeit des 1. Weltkrieges mit 26 % bisher am größten war (Leitfaden II/36), hatte der Rausschmiß der Frauen aus dem Erwerbsleben einen gewaltigen Rückgang von weiblichen Mitgliedern und Aktivitäten in den Gewerkschaften zur Folge. Damit waren auch die Rechte der Frauen insgesamt bedroht. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Arbeitskraft der Frauen in erster Linie gebraucht, um die riesigen Zerstörungen bewältigen zu können (Trümmerfrauen). Doch dies blieb ohne Folgen auf den gewerkschaftlichen Organisationsgrad. Daran änderte sich auch während des "Wirtschaftswunders", in dem Frauen wieder verstärkt in die expandierende Wirtschaft gezogen wurden, nichts. Erst in jüngster Zeit, vor allem durch die zunehmenden Krisen des Systems bedingt, ist wieder ein leichter Anstieg zu verzeichnen. (Frauenanteil in den Gewerkschaften betrug 1976 18,8 %; 25 % der erwerbstätigen Frauen sind gewerkschaftlich organisiert, 50 % der Männer).

2. DIE FRAUENPOLITIK DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Der DGB - 1945 gegründet - befaßte sich u.a. auch damit, wie die Probleme der arbeitenden Frauen aufgegriffen werden könnten. Unübersehbar war zu diesem Zeitpunkt, daß sich die Stellung der Frauen in der Gesellschaft durch die Bedeutung der weiblichen Arbeitskraft während des Krieges kurzfristig verändert hatte.

In den Richtlinien für Frauenarbeit, dem "Programm für Arbeitsnehmerinnen", sind die Forderungen und Vorstellungen zusammengestellt. Charakteristisch für dieses Programm ist, daß Probleme der Frauen in Familie und Betrieb nicht radikal angegangen werden:

- die bestehende Familienstruktur - ideologisch und ökonomisch funktional zur Stabilisierung unserer kapitalistischen Gesellschaft - in Frage zu stellen, wird überhaupt nicht in Erwägung gezogen.
- die Doppelbelastung der Frau wird akzeptiert, lediglich werden Überlegungen angestellt, wie durch Reformen diese erträglicher werden kann.

Das DGB-Programm sieht vor, die Situation der Frauen an die der Männer anzugleichen und fordert deshalb z.B. gleiche Bildungsmöglichkeiten und Begabungsförderung, Chancengleichheit im Beruf, gerechte Bewertung der Arbeit und Leistung. Dementsprechend ist das Bildungsangebot für die Frauen eine Art kompensatorische Erziehung. Sie sollen an die Formen und Inhalte gewerkschaftlicher und allgemeiner Politik angepaßt werden. (Vergl. Pinl S. 100)

Die gewerkschaftlichen Organe für die Frauenarbeit sind die Frauenausschüsse und Frauenkonferenzen, die den übrigen "ordentlichen" gewerkschaftlichen Gremien untergeordnet sind. Diese Organisationsform der Frauenarbeit knüpft 1945 an die Arbeiterinnensekretariate vor 1933 an. Die Frauenausschüsse, die auf Kreis-, Bezirks- und Bundesebene der Einzelgewerkschaften und des DGB eingerichtet sind, müssen in ihrer konkreten Arbeit allerdings recht wirkungslos bleiben, solange sie nur Empfehlungen aussprechen und nur beratende Funktionen wahrnehmen können. Die Entscheidungen über die gewerkschaftliche Frauenarbeit werden auf den Gewerkschaftstagen der jeweiligen Gewerkschaft getroffen.

Den Frauenausschüssen können drei Funktionen zugeschrieben werden:

- Legitimationscharakter (Rechtfertigung der Unterordnung von Fraueninteressen unter die der Männer),
- Bändigung des vorhandenen Unmuts der Kolleginnen, indem kontrollierbare Bahnen geschaffen werden.
- Aufrechterhaltung des Scheins, daß für Frauen was getan wird. (Pinl S. 104)

Eine Politik, basierend auf der Interessenlage der Frauen, die von autonomen Frauengremien innerhalb der Gewerkschaften getragen und von der Gesamtorganisation mitunterstützt würde, könnte mit Sicherheit direkter eingreifen und eher Veränderungen bewirken. Doch dem Gewerkschaftsapparat und dessen Politik, der primär die Interessen der Mehrheit der männlichen Mitglieder traditionellerweise vertritt, liegt sicher nichts an einer solchen Regelung.

3. GEWERKSCHAFTLICHER ORGANISATIONSGRAD BEI FRAUEN

Woran liegt es, daß relativ wenig Frauen gewerkschaftlich organisiert sind und sich noch weniger aktiv beteiligen?

Zum einen liegen die Ursachen dafür wohl in der gewerkschaftlichen Frauenpolitik selbst, wie sie seit Jahrzehnten betrieben wird: ihre partielle Erfolglosigkeit, Perspektivlosigkeit und auch ihre Organisationsform schreckt Kolleginnen eher ab und läßt sie resignieren. Eine selbständige und bewußte Auseinandersetzung mit der eigenen Lage und dem Einsatz für die eigenen Interessen werden eher verhindert. Was springt dabei heraus, Mitglied in der Gewerkschaft zu sein? Die Ergebnisse für die Frauen waren mager und motivieren nicht gerade, Mitglied zu werden oder welche zu werben: Lohndiskriminierung, Doppelbelastung, Frauen als stille Reserve, hohe Frauenarbeitslosigkeit, totale Abhängigkeit der beruflichen Chancen von der Arbeitsmarktlage.

Zum anderen liegen die Gründe für den geringen Organisationsgrad in den Verhältnissen, in denen Frauen in unserer Gesellschaft leben und arbeiten müssen. Ein Desinteresse an den Gewerkschaften darf Frauen aber nicht einfach unterstellt werden; vielmehr stehen sie im gleichen Maße wie Männer gewerkschaftlichen Angelegenheiten aufgeschlossen gegenüber.(Pinl S. 87) Ihre relative Inaktivität beruht auf einer Vielfalt von Bedingungen: Erwerbstätigkeit bedeutet für eine Frau in der Regel Doppelbelastung:

- In der Familie sind sie den Verpflichtungen und Belastungen unterworfen, sie begreifen sich primär als Mutter, Hausfrau, Ehegattin. (Nur eine solche Haltung zur Familie, der ständige Aufbau und die emotionale Stabilisierung derselben, macht es den Männern erst möglich, ihren gewerkschaftlichen Aktivitäten nachzugehen). Frauen identifizieren sich weniger mit ihrem Beruf. Die Haltung der Frauen zur gewerkschaftlichen Arbeit hängt oft von der Einstellung ihrer Männer ab.
- In der Arbeit sind folgende Faktoren entscheidend für gewerkschaftliches Engagement:
  Art des Betriebs und der Beschäftigung (Produktion, Handel, Dienstleistung), Größe des Betriebs, Dauer der Beschäftigung, Qualifikation und damit berufliche Position und Einkommen.

Die meisten Frauen sind in typischen Frauenberufen beschäftigt: im Dienstleistungsbereich (37%) und im Handel/Verkehr (21 %), sowie in der Textil- und Bekleidungsindustrie. Sie arbeiten als Heimarbeiterinnen, als Teilzeitbeschäftigte, ihre Berufstätigkeit ist oft von kurzer Dauer oder unterbrochen und wird meist als etwas Vorübergehendes betrachtet. Frauen sind überall in den niedrigsten Positionen zu finden und werden folglich durchschnittlich schlechter bezahlt (1/3 liegen die Frauenlöhne unter denen der Männer), u.a. deshalb, weil sie über keine Qualifikationen bzw. nur mangelhafte verfügen (45 % der erwerbstätigen Frauen haben eine abgeschlossene Berufsausbildung) (Bösel S. 159).
Tatsache ist, daß in Betrieben, in denen vorwiegend Frauen beschäftigt sind, oft die schlechtesten Arbeitsbedingungen herrschen und am schlechtesten bezahlt wird. Gerade im Textil- und Bekleidungsbereich und im tertiären Sektor wurden gewerkschaftliche Aktivitäten bisher

kaum bekannt, entsprechend ist der Organisationsgrad dort besonders niedrig. Kontaktmöglichkeiten, sowie Gespräche über Betriebs- und Arbeitsprobleme sind bei repetitiv-monotoner Arbeit nicht möglich oder sehr erschwert. Eine solche Arbeit, womöglich noch im Akkord, läßt kaum Lernprozesse zu. Ohnehin eher als Männer durch Rausschmiß bedroht und damit potentieller Arbeitslosigkeit, haben Frauen Angst, durch gewerkschaftliches Engagement diesen Prozeß zu beschleunigen. In Untersuchungen wurde herausgefunden, daß der gewerkschaftliche Organisationsgrad niedrig ist

- in kleinen Betrieben (Schwankungen von 9 % in Kleinbetrieben bis 31 % in Großbetrieben über 500 Beschäftigte)
- bei Teilzeitbeschäftigten (9 % bei Halbtagsbeschäftigten, 21 % der Ganztagsbeschäftigten)
- bei kurzer Berufstätigkeit (weniger als 5 Jahre 8 %, mehr als 20 Jahre 25 %)
- bei geringem Einkommen/niedriger beruflicher Position (Bösel S.162).

Dies sind einige Hintergründe für die geringe gewerkschaftliche Betätigung von Frauen. Dies spiegelt sich aber nicht nur in der Mitgliederzahl wider, sondern auch innerhalb der Organisation der Interessenvertretung der Frauen in den Gewerkschaften. In gewerkschaftlichen und gesetzlichen Organen aller Ebenen (Vertrauensleutekörper, Tarifkommission, Gewerkschaftstage und im Betriebsrat) sind Frauen entsprechend ihrer Mitgliederzahl völlig unterrepräsentiert. Hauptamtliche Gewerkschafterinnen gibt es aber noch viel weniger als ehrenamtliche: sie arbeiten in den Frauensekretariaten, wenn diese nicht von einem männlichen Funktionär, der am Anfang seiner Karriere steht, besetzt ist.
Weibliche jugendliche Mitglieder sind wesentlich besser in ihren Konferenzen vertreten (zwischen 30 - 38 %, Pinl, S. 92). Aber die Frauen hören in der Regel nach der Eheschließung mit den gewerkschaftlichen Aktivitäten auf. "Aktive Gewerkschafterinnen außerhalb der Jugendarbeit sind geschiedene, ledige oder verwitwete Frauen mittleren Alters, kinderlos oder mit bereits erwachsenen Kindern." (Pinl, S. 94)

Es ist weniger ein Problem, daß sich keine geeigneten Frauen für ehren- oder hauptamtliche Tätigkeiten finden ließen. Doch mehr Frauen in den gewerkschaftlichen Gremien würde den Anteil der Männer senken. Ob diese ihre Positionen freiwillig zugunsten von Frauen abtreten würden, muß bezweifelt werden. In bestimmten Funktionen kann man dem Arbeitsalltag entkommen, oder es stehen neue höhere Positionen in Aussicht; auf diese Privilegien will wohl keiner der Funktionäre verzichten. Die Vertretung der Frauen in den Gremien ist folglich auf eine Alibifrau beschränkt, die darf ja schließlich nicht fehlen, um einen Mindestanschein zu wahren. Mit Einzelmandaten aber läßt sich keine Politik machen, die die Interessen der Frauen angemessen durchsetzen könnte. Um dieses zahlenmäßige Mißverhältnis zwischen weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern und ihren Vertreterinnen aufzubrechen, wurde in Gewerkschaftskreisen die Einführung eines Quotensystems (pro x Mitglieder y Vertreterinnen) diskutiert, um die Repräsentanz der Frauen in den verschiedenen Organen zu sichern. Es ist vor allem in der Gewerkschaftsspitze und außerhalb der Frauenreferate sehr umstritten. Meines Erachtens ist es politisch vollkommen verfehlt, diese formale Absicherung der Frauenvertretung losgelöst von bestimm-

ten Inhalten zu sehen, um die die gewerkschaftliche Arbeit verändert und erweitert werden muß, will sie nicht nur Vertretung sichern, sondern tatsächlich Probleme der Frauen in unserer Gesellschaft angehen: z.B. die Rollenverteilung in der Familie, Wohnbedingungen, Versorgung der Kinder, fehlende Tagheimplätze und Ganztagesschulen etc., kurz mehr als rein ökonomische Interessenvertretung sein.

4. SOZIALARBEIT UND GEWERKSCHAFT ÖTV

Erfreulich ist zu beobachten, daß im sozialen Bereich, in dem viele Frauen arbeiten, der gewerkschaftliche Organisationsgrad zunimmt und die Notwendigkeit der Organisierung von immer mehr Beschäftigten erkannt wird.
In den letzten Jahren kamen zunehmend mehr qualifizierte Pädagogen/innen auf den Arbeitsmarkt, die ihre Arbeit nicht ehrenamtlich, sondern als Beruf betreiben, mit dem sie ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, und dadurch eher ein Lohnarbeiterbewußtsein entwickeln können. In Einrichtungen und Verwaltungen der Jugend- und Sozialhilfe stoßen wir aber auch auf äußerst unsoziale Arbeitsbedingungen: Viele von uns Sozialarbeitern/innen arbeiten dann, wenn andere Leute ihre Freizeit verbringen, abends, nachts oder an Wochenenden und sind dadurch großen sozialen Belastungen ausgesetzt. In den allermeisten Fällen müssen überdurchschnittlich viel Überstunden geleistet werden; im Heimbereich sind Arbeitsverträge mit 50 Std. nicht selten die Regel; ohne gewerkschaftliche Tarifvereinbarungen wird noch immer im kirchlichen Bereich gearbeitet; wo Tarifverträge bestehen, werden sie nicht einmal angewandt, weil die Beschäftigten ihre eigenen Interessen häufig noch gar nicht erkennen oder aber schwer durchzusetzen vermögen.

Akzeptieren wir diese Bedingungen bei Einstellungen nicht oder kämpfen dann später dagegen, dann steht mit großer Wahrscheinlichkeit die Kündigung an bzw. man wird erst gar nicht eingestellt. Seit Jahrzehnten wird mit personeller Minimalbesetzung in den Einrichtungen gearbeitet. Als Begründung dient den freien und öffentlichen Trägern die Finanzknappheit. Außerdem können sie auf einen Stamm Ehrenamtlicher bauen, die aus Idealismus und Identifikation mit dem Verein, kostenlos oder minimal bezahlt, Sozialarbeit leisten. Die Mißstände im sozialen Bereich sind Ausdruck einer langen Tradition: Erziehungsarbeit, insbesondere mit sozialen Randgruppen, muß für den Staat so billig wie nur möglich gehalten werden. Unterstützt wurde und wird dieser Tatbestand durch entsprechende Ideologien, sich aus Nächstenliebe und ethischen Gründen um die Armen zu kümmern. Ein solch caritatives Bewußtsein begann in dem Maße aufzubrechen, wie erkannt wurde, daß gesellschaftliche Verhältnisse für soziale Mißstände verantwortlich sind.
Viele von uns akzeptieren diese verschleißenden Arbeitsbedingungen nicht mehr. So organisieren sich immer mehr Kolleginnen/Kollegen in der für unseren Bereich zuständigen Gewerkschaft, der ÖTV. Sie ist inzwischen im öffentlichen Bereich zur gewichtigsten Arbeitnehmervertretung geworden, zwar vor allem in ökonomischer Hinsicht, aber auch in politischer und sozialer.
Trotz kritischer Einwände gibt es meiner Meinung nach zur Organisierung in der ÖTV keine Alternative, wenn es um unsere Interessen am

Arbeitsplatz und im Betrieb geht, z.B. um Einhaltung und Verbesserung der Tarif- und arbeitsrechtlichen Bestimmungen, um die gemeinsame Abwehr von Disziplinierung und Vereinzelungsstrategien der Arbeitgeber.

Von offizieller Seite der ÖTV wird aber bisher recht wenig für die Kollegen/innen im Sozialbereich getan, was sicherlich u.a. auch wegen des relativ niedrigen Organisationsgrades noch so ist und somit der Druck von der Basis fehlt. In den bestehenden Manteltarifverträgen (MTV) fehlen ganze Arbeitsbereiche der Sozialpädagogik, so z.B. Arbeitsplatzbeschreibungen und Eingruppierungsmerkmale für die offene Jugendarbeit. Viel schlimmer ist aber noch, daß große Arbeitgeber in der Jugend- und Sozialhilfe sich überhaupt weigern, Tarifverträge abzuschließen wie z.B. die Kirchen, wodurch die Mitarbeiter unter einen ziemlich hohen Anpassungsdruck gesetzt werden.
Doch wir müssen diese Verhältnisse anfangen aufzubrechen, indem wir konsequent unsere spezifischen Probleme und Forderungen in die ÖTV hineintragen und die gewerkschaftlichen Organe so weit wie möglich nutzen. Dann wird auch die ÖTV Stellung beziehen müssen und kann nicht länger den sozialen Bereich außer acht lassen. Zur Artikulation unserer Interessen, zur gegenseitigen Information unter den Kollegen/innen, zur Durchsetzung unserer Forderungen arbeiten wir betriebsbezogen in Betriebsgruppen zusammen mit Vertrauensleuten (VL) und dem Betriebsrat (BR); überbetrieblich wird in Fachgruppen (z.B. soziale Arbeit oder kirchliche Mitarbeiter) gearbeitet.

Falsch und illusionär wäre allerdings zu glauben, daß unsere Forderungen und Positionen reibungslos Eingang in die ÖTV finden und dort mitgetragen werden. Hinderlich und erschwerend erweist sich die Verflechtung und teilweise Identität von Vertretern städtischer Ämter, Stadträten und Gewerkschaftsfunktionären. Dort stimmen sie für Einsparungen, hier "kämpfen" sie dagegen. Die Funktionäre stehen eher zu uns, wenn es z.B. gegen den CDU-Stadtrat geht, handelt es sich aber um einen SPD-Gemeinderat oder einen SPD-orientierten Arbeitgeber (z.B. die Arbeiterwohlfahrt), sieht man sich oft einem Bündnis von Arbeitgeber und ÖTV gegenüber und steht fast auf verlorenem Posten. Nicht selten lösen ÖTV-Kreisverwaltungen Fach- und Betriebsgruppen auf, werden Betriebszeitungen zensiert, wenn dort neben ökonomischen auch politische Forderungen aufgestellt werden, die den offiziellen Vorstellungen der ÖTV nicht entsprechen (z.B. keine Unvereinbarkeitsbeschlüsse). Weil die ÖTV in einigen Städten ihre Mitglieder in unserem Bereich so lasch vertritt oder ihnen gar in den Rücken fällt, haben sich Kollegen/innen aus der Gewerkschaftsarbeit zurückgezogen und sind gezwungen, auf eigene Faust und isoliert von anderen Beschäftigten im öffentlichen Dienst, in selbstorganisierten Arbeitsgruppen ihrer Vereinzelung entgegenzuwirken.

Eine solche Gewerkschaftspolitik,die oft parteipolitischen Interessen näher steht, als denen der Mitglieder, hat durchaus auch negative Folgen: Die ohnehin schwierige Organisierungsarbeit im sozialen Bereich wird nicht gerade erleichtert; durch unzureichende Tarifabschlüsse wird den miserablen Arbeitsbedingungen und der schlechten Bezahlung bisher wenig entgegengewirkt; die Isolation der im sozialen Bereich Beschäftigten von anderen öffentlichen Dienstleistungsbereichen bleibt bestehen, wobei durch die häufig anzutreffende

Kleinbetriebsstruktur im Sozialwesen ohnehin schon eine große Vereinzelung existiert.
Als Sozialarbeiter geraten wir in verschiedene Widersprüchlichkeiten, was mit der Art unseres Arbeitgebers und der "Objekte" unserer Arbeit zusammenhängt. Diese Voraussetzungen bringen Schwierigkeiten mit sich, sich primär als Lohnabhängige(r) zu definieren:

- So ist es nicht leicht, im Öffentlichen Dienst oder auch bei freien Trägern, seinen Gegner klar auszumachen. Er nimmt allgemeine Staatsfunktionen wahr im (vermeintlichen) Interesse des Gemeinwohls.
- Oft scheinen wir auf den ersten Blick mit unseren Interessen nach verbesserten Arbeitsbedingungen (z.B. kürzere Arbeitszeit) im Widerspruch zu den Bedürfnissen und Interessen unserer Klienten zu stehen. Meist wird dabei der Zusammenhang zwischen Arbeitsbelastung und Qualität der Arbeit aber übersehen. Qualifizierte Arbeit durch Intensivierung oder Verlängerung der Arbeitszeit leisten zu wollen ist m.E. ein Trugschluß. Außerdem ist es von vornherein nicht ausgemacht, daß wir einen solchen Konflikt den Kindern, Jugendlichen oder Eltern nicht durchsichtig machen könnten, bzw. daß wir mit den Betroffenen nicht wenigstens streckenweise dieselben Interessen haben.

5. EIGENE ERFAHRUNGEN AUS DER GEWERKSCHAFTLICHEN FRAUENARBEIT

Im letzten Teil meines Artikels sollen Erfahrungen aus meiner gewerkschaftlichen Frauenarbeit dargestellt werden, die durchaus die theoretischen Ausführungen des ersten Teils bestätigen können. Mein Schwerpunkt in der Gewerkschaftsarbeit liegt jedoch im Betrieb, in der Betriebsgruppe, wo es dauernd darum geht, gegen Repression und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zu kämpfen, wobei wir gelegentlich Erfolge erzielen konnten.

Der DGB-Frauenstammtisch

Ich bin gelegentlich Teilnehmerin eines DGB-Frauenstammtisches: das ist ein informeller Treffpunkt für Frauen, Anlaufstelle für interessierte Kolleginnen. Der Stammtisch ist kein "ordentliches" Gremium, d.h., es können dort keine Beschlüsse gefaßt werden, er ist also auch nicht vorgesehen im offiziellen Gewerkschaftsaufbau. Monatlich treffen sich zum Stammtisch in der Kneipe im Gewerkschaftshaus Frauen aus den verschiedenen Einzelgewerkschaften, um dort gemeinsam zwanglos zu diskutieren und sich zu informieren. Der Gedanke zu einem solchen Treffpunkt ist auf einer Wochenendschulung für Frauen der DGB-Kreisverwaltung entstanden. Dahinter stand der Wunsch, sich eben nicht nur gelegentlich auf Schulungen austauschen zu können, sondern auch einen regelmäßigen Diskussionszusammenhang für Frauen aufzubauen. So weit ich informiert bin, gibt es bereits in einigen Städten in Baden-Württemberg solche Stammtische.

Unser Frauenstammtisch wird von einem Sekretär (!) betreut, der u.a. zuständig ist für die Jugend- und Frauenarbeit auf DGB-Kreisebene. Die Thematik der Stammtischgespräche wird von den Frauen selbst festgelegt. Einige Kolleginnen bereiten jeweils das abgesprochene Thema für das nächste Treffen vor und geben dann zu Beginn Informationen

z.B. in Form eines kurzen Referats, über das dann diskutiert wird. Die bisher in Angriff genommenen thematischen Schwerpunkte beschränken sich in keiner Weise auf Probleme am Arbeitsplatz und im Betrieb. Einen großen Stellenwert hat auch gerade der ganze Reproduktionsbereich. Themen sind z.B.: Mädchensozialisation, Frauenarbeitslosigkeit, Lohndiskriminierung und schlechte Qualifikationsvoraussetzungen bei Frauen, das Bewußtsein der Angestellten, Frauen im Streik, Frauenfeier zum 1. Mai, Auswirkungen der Arbeitsförderungsgesetznovelle für Frauen.
Gelegentlich finden Wochenendschulungen statt, auf denen dann intensiver bestimmte Problematiken behandelt werden. Themen waren hier z.B. Einflußmöglichkeiten der Gewerkschaften auf allgemeine Lebenssituation (Wohnung, Städteplanung etc.), neue Technologien und deren Auswirkungen; gesetzliche Interessenvertretung im Betrieb: Vertretung der Arbeitnehmerinnen im Betriebsrat, Frauen im Betriebsrat, Wirtschaftskrise und ihre Auswirkungen auf Arbeitnehmer/innen.
Obwohl während des Schulungswochenendes für die Betreuung der von den Frauen mitgebrachten Kindern gesorgt ist - was sicher vielen Kolleginnen die Teilnahme erst ermöglicht - ist es für etliche Frauen nicht einfach, sich von Haushalt und den Verpflichtungen gegenüber dem Mann und den Kindern zu befreien - besonders am Wochenende. So müssen sich nicht selten die Frauen ein solches Wochenende mit intensiver Vorarbeit verdienen. Eine aktive Kollegin und Betriebsrätin, die ihre Kinder zur Schulung mitgebracht hatte, erzählte mir, daß sie ihrem Mann die Mahlzeiten hätte vorkochen müssen, so daß er diese nur noch aufzuwärmen brauchte.

Die Auseinandersetzungen und Erfahrungen mit Frauen auf den Schulungen und am Frauenstammtisch motivieren mich, intensiver bestimmten Fragestellungen nachzugehen. Die gemeinsamen Diskussionen sensibilisieren mich für spezifische Probleme der erwerbstätigen Frauen, die in der Regel im betrieblichen Wirbel um Lohn und Manteltarif leider oft ziemlich vernachlässigt werden, auch von Frauen.

Den Frauenstammtisch halte ich für eine gute neue Form der Auseinandersetzung innerhalb der Gewerkschaft. Es wird immer sehr engagiert diskutiert, offen und solidarisch. Die Inhalte haben sich nie auf die Betriebssituation beschränken lassen. Ganz selbstverständlich wird die Gesamtheit der Problematik der erwerbstätigen Frauen auf den Tisch gepackt, so daß es auch kein Tabu ist, "persönliche" Angelegenheiten anzusprechen. So entsteht eine gute Atmosphäre und ein solidarischer Zusammenhalt.

Das Interesse der Frauen, im gewerkschaftlichen Rahmen nicht nur zu arbeiten, sondern sich auch zu unterhalten und sich kennenzulernen, drückt sich u.a. aus in kulturellen Veranstaltungen, gemeinsamen Ausflügen, Besichtigungen von Betrieben und sozialen Einrichtungen, wie sie z.B. vom ÖTV-Frauenausschuß gelegentlich angeboten werden. Bei solchen informellen und überschaubaren Veranstaltungen herrscht meist eine lockere Atmosphäre ohne Leistungsdruck, die vielen Frauen erleichtert, sich einzubringen und sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen. Mir geht es so, daß, je größer und höher irgendeine gewerkschaftliche Veranstaltung ist, ich umso unsicherer und ängstlicher werde. Es braucht lange, bis ich mal wage, meinen Mund aufzumachen. Da geht es mir nicht anders wie in Seminaren oder Versammlungen an der Hochschule.

Obwohl der Organisationsgrad der Frauen in der ÖTV ca. 24 % (1977) beträgt, treffe ich eigentlich nur auf den unteren Ebenen der Gewerkschaftsorgane einen beträchtlichen Anteil von Frauen an. Was im theoretischen Teil über die mangelhafte Vertretung von Frauen in den Gremien gesagt wurde, kann ich aus eigener Erfahrung nur voll bestätigen: nsere Betriebsgruppe setzt sich vorwiegend aus Frauen zusammen (insgesamt sind im Betrieb mehr Frauen als Männer beschäftigt), auch fast alle Vertrauensleute sind Frauen. In VL-Versammlungen, betriebsübergreifend, kann ich auch noch einen vertretbaren Frauenanteil feststellen, doch alles was drüber ist, z.B. in der Delegiertenversammlung, dem untersten beschlußfassenden Organ einer Kreisverwaltung, muß man die Frauen mit der Lupe suchen!

Aufgefallen ist mir - allerdings erst, nachdem ich mich selbst intensiver mit Frauenpolitik der Gewerkschaften beschäftigt habe (z.B. im Rahmen dieses Artikels u.a.) - daß die schlechte Situation der Frauen im Erwerbsleben nicht ernsthaft aufgegriffen und angegangen wird. Das zeigen z.B. die Lohntarifverhandlungen im öffentlichen Dienst: die Empfehlungen des geschäftsführenden Hauptvorstandes der ÖTV über Lohnerhöhungen zu den jährlich stattfindenden Lohntarifverhandlungen und die ausgehandelten Abschlüsse enthielten fast immer prozentuale Lohnerhöhungen, allenfalls mit einem Sockelbetrag. Wie bekannt ist, hat gerade eine solche Art von Lohnerhöhung für die unteren Lohngruppen, die sich ohnehin schon an der Grenze eines zumutbaren Lohnes bewegen, die Folge eines drastischen Reallohnabbaus. Im öffentlichen Dienst sind immer noch etwa zwischen 20 und 30 % der Beschäftigten in der untersten Lohngruppe eingruppiert. Das sind in erster Linie Frauen im Wirtschaftsbereich und im Reinigungsdienst! Berücksichtigt man dann noch die Tatsache, daß Arbeiter/innen Zuschläge bekommen nach der Dauer der Betriebszugehörigkeit und nicht wie Angestellte nach Lebensalter, und daß Frauen - wie bereits erwähnt - aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen weniger lang in einem Betrieb arbeiten, wissen wir, wer die Beschissenen sind. Doch um solch subtile aber entscheidenden Diskriminierungsmomente zu durchschauen, müssen wir uns erstmal recht ausführlich einarbeiten in Tarifverträge und Gesetze, wo dies alles festgelegt ist. Gleichzeitig müssen wir bestehende Möglichkeiten der gewerkschaftlichen und gesetzlichen Interessenvertretung noch viel intensiver kennenlernen, um das Optimale aus den Gesetzen - die gewiß nicht das Gelbe vom Ei sind - für uns und unsere Kollegen/innen herauszuholen.

6. LITERATUR

Bösel, Monika, Frauen - im Erwerbsleben noch immer benachteiligt? in: Der Bürger im Staat, 3. Sept. 77

Frau im Berufsleben, in der Gesellschaft, in der Politik. Referentenleitfaden zum Rahmen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, Hrsg.: DGB-Landesbezirk Bayern, München 1968

Pinl, Claudia, Das Arbeitnehmerpatriarchat, Köln 1977

Rosemarie Raab

FRAUENARBEIT IM STADTTEIL

DER STADTTEIL

Wilhelmsburg, flächenmäßig größter Stadtteil Hamburgs, wäre als Demonstrationsobjekt geeignet für ein Lehrstück über menschenfeindliche, an kurzfristigen Wirtschaftsinteressen orientierte städtebauliche Planung: Um der Entwicklung des Hamburger Hafens und der Gewerbe- und Industrieansiedlung Raum zu schaffen, sollte die Bevölkerung des westlichen Teils Wilhelmsburgs in neuzuerrichtende Wohngebiete im östlichen Teil umgesiedelt werden. Nachdem dann einerseits 10 Jahre lang (1967 - 1977) im Osten ein Neubaukomplex nach dem nächsten entstand, andererseits im Westen die Gewerbe- und Industrieansiedlung nicht so expansiv wie geplant verlief und der Stadtteil zum Slum zu werden drohte, entschloß sich der Senat endlich zu einer Erhaltung des westlichen Teils als Wohngebiet und zu einem Verzicht auf weitere Hochausbebauung im östlichen Teil.
Hier waren allerdings inzwischen alle nur möglichen Probleme moderner Stadtrand-Hochhaussiedlungen ohne ausreichende Wohnvoraussetzungseinrichtungen angelegt worden. Sie betreffen eine Bevölkerung, die in ihrer Struktur gekennzeichnet ist durch einen hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen, an ungelernten Arbeitern, Facharbeitern und Handwerkern und einen hohen Anteil an Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern. Ein Drittel der Bevölkerung gilt nach Angaben des Ortsamtes als 'sozial schwach'.

DIE SITUATION DER FRAUEN IM STADTTEIL

"Es wäre lohnend, eine 'vergleichende Sozialökologie' der Altersklassen, Familienstände und Lebensphasen zu schreiben und das unterschiedliche Gewicht der jeweiligen näheren und weiteren räumlichen Umwelten zu erfassen." (1) Dieser Vorschlag von H.P. Bahrdt wäre zu ergänzen durch eine 'vergleichende Sozialökologie' der Geschlechter. Wenn auch alle Bevölkerungsteile von den Bedingungen im Stadtteil betroffen sind, so doch nicht in gleicher Weise und gleicher Intensität. Während die Männer in der Regel den größten Teil des Tages am Arbeitsplatz außerhalb des Stadtteils verbringen, ist dieser für die Mehrzahl der Frauen und Kinder der Hauptlebensbereich. Was ökonomisch und gesamtgesellschaftlich zutreffend als Reproduktionsbereich bezeichnet wird, ist für Frauen Produktions- und Reproduktionsbereich zugleich. Das Wohnquartier ist für sie Arbeitsplatz und Erholungsstätte.
Das gilt sogar bis zu einem gewissen Ausmaß für berufstätige Frauen, da sie in der Regel zusätzlich die Pflichten der Hausfrau (Haushalt, Kinderversorgung und z.T. auch die Versorgung der älteren Generation) übernehmen müssen.

Wie sehr gerade Frauen von einer unzureichenden Versorgung des Stadtteils mit Einkaufsmöglichkeiten, Ärzten, Angeboten für Kinder und ältere Menschen betroffen sind, zeigte am Beispiel Wilhelmsburg eine Befragung, die 1976 im Auftrage der Hamburger Baubehörde bei Stadtteilbewohnerinnen durchgeführt wurde. Aufgefordert, mögliche Einrichtungen für ein geplantes Zentrum im Stadtteil in eine Rangordnung gemäß ihrer Wichtigkeit einzustufen, nannten die Frauen auf den ersten acht Plätzen verschiedene Einkaufsmöglichkeiten, Ärztezentrum und Einrichtungen für Kinder und Alte. (2)
Die Folgen der unzureichenden Versorgung spüren die Frauen in der zeitlichen Ausdehnung und Erschwernis ihrer Aufgaben im Haushalt und für die Familie und in der Verhinderung einer möglichen Erwerbstätigkeit.
Doch nicht nur die unzureichende soziale Versorgung eines Stadtteils trifft Frauen in verstärktem Maße, sondern auch die Folgen der komplexen Hochhausbebauung, die als "Verdünnung von Interaktion, Ausmerzung von Selbsthilfe, Selbstversorgung und Selbstorganisation" beschrieben wurden. (3)

Die aufgrund der nichtgewachsenen Struktur des Wohnquartiers fehlenden engen Nachbarschaftsbeziehungen werden in Wilhelmsburg wie auch anderswo nicht in ausreichendem Maße durch Treffpunkte und kommunikative Angebote ausgeglichen. Selbst da, wo solche Angebote Männern noch in gewissem Ausmaß zur Verfügung stehen, bzw. von ihnen wahrgenommen werden - wie etwa in Form von Kneipen und Sportveranstaltungen - sind sie den Frauen aufgrund gesellschaftlicher und geschlechtsrollenspezifische Normen vielfach versperrt. (4) Gerade diese Isolation im Stadtteil ermöglicht den Anschein einer Individualität von Einzelschicksalen bei Frauen.
Sie verstärkt das geringe Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl der Hausfrauen, das wesentlich durch die fehlende gesellschaftliche und meist auch private Anerkennung ihrer Arbeit verursacht wird. Probleme mit Kindern und Ehemännern werden als individuelles Versagen erlebt und nicht selten mit Tabletten und Alkohol verdrängt. Nur wo es Frauen gelingt, den sich verstärkenden Kreislauf von Isolation, Rückzug ins Private, Fixierung auf Haushalt und Familie, Verzicht auf Möglichkeiten, außerhalb der Familie Anerkennung zu erlangen, Verlust von Selbstwertgefühl und dessen Verdrängung zu druchbrechen und zusammen mit anderen Frauen Erfahrungen mit sich selbst zu machen, kann ein Bewußtsein des eigenen Wertes und der eigenen Fähigkeiten entstehen.

AUSGANGSPUNKT DER FRAUENARBEIT IN WILHELMSBURG

Anstöße für die Entwicklung von Frauengruppen und anderen Frauenaktivitäten in Wilhelmsburg sind von verschiedenen Seiten gekommen:

- Durch Aktivitäten im Rahmen einer kirchlichen Gemeinwesenarbeit, die die Verbesserung der Lebensbedingungen im Stadtteil, die Stärkung der Kräfte einzelner und Gruppen in der Durchsetzung berechtigter Lebensinteressen und die Aufhebung von Isolierung der Menschen untereinander zum Ziel hat.
- Durch Einzelinitiativen von Frauen im Stadtteil, die durch die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Situation der Abhängigkeit und fehlenden Selbstverwirklichung das Bedürfnis nach Veränderung

verspürten, aber schon bald merkten, daß diese Veränderungen nur zusammen mit anderen Frauen zu schaffen sind.

- Durch Frauen, die durch berufliches und privates Engagement am Stadtteil bzw. an Frauen Interesse an einer Stärkung der Frauenbewegung im Stadtteil haben.

Ausgangspunkt der Frauenarbeit ist bei all diesen Ansätzen die Überlegung, daß eine Stärkung von Frauen im Sinne von Selbst-Bewußt-Werdung und im Sinne des Erwerbs von Fähigkeiten, sich gegen die gesellschaftliche und private Unterordnung der Frau unter die Interessen des Mannes zu wehren, nicht allein dadurch entsteht, daß die Frau aus ihrer Hausfrauenrolle in die Rolle der Vollzeit- oder Teilzeit-Erwerbstätigen schlüpft.
Selbst wenn man davon ausgeht, daß letztlich eine finanzielle und soziale Unabhängigkeit der Frauen ohne eine Erwerbstätigkeit nicht zu erreichen sein wird, so sind doch vorbereitend und begleitend zur Erwerbstätigkeit kollektive Erfahrungen und Lernprozesse notwendig, die den Frauen die Bewußtwerdung und Veränderung ihrer gesellschaftlichen Rolle ermöglichen.
Das gilt nicht nur für die große Zahl der stundenweise beschäftigten Frauen, die im Stadtteil Büros, Schulen, Arztpraxen und Treppenhäuser putzen und durch die Art ihrer Tätigkeit kaum Möglichkeiten haben, Selbstbestätigung zu finden. Sie erleben diese Arbeit als Verlängerung ihrer sowieso schon zugeschriebenen und ausgeübten täglichen Aufgaben - allerdings mit dem Unterschied der Bezahlung, die einen Ansatz von Unabhängigkeit ermöglicht. Das gilt auch nicht nur für die vielen Frauen, die nach langjährigem Hausfrauendasein so sehr in ihrem Selbstbewußtsein beschädigt sind, daß sie nicht ohne weiteres in der Lage sind, sich auf eine angebotene Stelle zu bewerben bzw. eine Ausbildung oder Umschulung zu beginnen.
Angebote zur gemeinschaftlichen und individuellen Stärkung aller Frauen zum Wiederentdecken und -gewinnen der eigenen Fähigkeiten und zur Durchsetzung als eigen erkannter Interessen sind vonnöten. Sie müssen allerdings da ansetzen, wo diese Frauen stehen: Als Hausfrauen ebenso wie als berufstätige Frauen und Mütter in dem Bereich, in dem sich ihre gesellschaftliche Rolle als Frau tagtäglich reproduziert: im Stadtteil.

KONKRETE ANSATZPUNKTE

Die konkreten Ansatzpunkte für eine Stärkung von Frauen im Stadtteil liegen in der Wilhelmsburger Praxis auf drei Ebenen:

Veröffentlichung und Kollektivierung von Hausfrauentätigkeiten

Die erste Ebene ist gekennzeichnet durch Ansätze zur Veröffentlichung und Kollektivierung bisher isoliert und privat ausgeübter Hausfrauentätigkeiten wie z.B. Einkaufen, Kochen, Kindererziehung. So kam z.B. eine Frau aus dem Stadtteil auf die Idee, das jeweils individuelle Kochen der Frauen in ihren Haushalten an einem Tag in der Woche aufzuheben und ein gemeinsames Kochen zu initiieren.
Beim "Montagskochen", das jetzt bereits über zwei Jahre in Gemeinderäumen stattfindet, kochen abwechselnd einige Frauen für etwa 15 - 20 Frauen und die doppelte Anzahl Kinder. Beim gemeinsamen Kochen und Essen werden sowohl Neuigkeiten aus dem Stadtteil und

politische Ereignisse als auch Probleme aus den Gruppen und Probleme, die sich aus der Organisation dieser Montage ergeben, besprochen. Ein solches Problem war z.B., daß Frauen, die berufstätig sind, von den Hausfrauen z.T. wie müde heimkehrende Ehemänner bewirtet wurden, bzw. sich bewirten ließen. Damit war eine typische geschlechtsrollenspezifische Situation, die sich sonst in der privaten Sphäre unhinterfragt abspielt, öffentlich und für Kritik und Veränderung zugänglich.
Das "Montagskochen" erfüllt auch eine Funktion als Anlaufstelle für neue Frauen. Gerade für Frauen, die bisher weitgehend isoliert im Stadtteil gelebt haben, bietet das gemeinsame Kochen und Essen mit anderen Frauen und Kindern eine unverbindlichere Möglichkeit als z. B. feste Frauengruppen, mit anderen Frauen Kontakt aufzunehmen und sich allmählich mit ihren Fähigkeiten und auch ihren Problemen einzubringen.
Weitere Beispiele auf dieser Ebene liegen im Bereich der kollektiven Kinderbetreuung. Da gibt es z.B. ein über die kirchliche Gemeinwesenarbeit angeregtes, dann aber eigenständig organisiertes Selbsthilfeprojekt von Frauen, bei dem Kinder gemeinschaftlich stundenweise in einem Kinder-Spiel-Club betreut werden.
Dieses Projekt soll sowohl den Müttern im Wohnquartier die Möglichkeit bieten, sich bei Einkäufen, Arzt- oder Behördenbesuchen usw. für einige Stunden von ihren Kindern zu entlasten als auch den Kindern gemeinsame Spielerfahrungen zu ermöglichen.
Die Frauen, die die Betreuung der Kinder für jeweils einen Vormittag unentgeltlich übernehmen, treffen sich regelmäßig als Gruppe, um über ihre Erfahrungen in der Arbeit mit den Kindern zu reden. Bei diesen Treffen trat nach einigen Monaten zunehmend das Problem der Bezahlung der im Spiel-Club tätigen Frauen in den Vordergrund. Was im Rahmen der Kleinfamilie widerspruchslos ohne Entgeld tagtäglich geleistet wird, gewinnt im Rahmen der Öffentlichkeit ein anderes Gewicht. Hier wird die gleiche Tätigkeit zur entlohnbaren Leistung. Was bei den Ehemännern unhinterfragt akzeptiert wird, daß sie nämlich auf Kosten bzw. auf der Basis der Hausarbeit der Frauen die Möglichkeit einer Berufstätigkeit mit der entsprechenden finanziellen Unabhängigkeit (auch in der Ernährerrolle) und den Chancen von Selbstbestätigung in Anspruch nehmen, wird in Bezug auf andere Frauen im Stadtteil, die ihre Kinder gegen geringes Entgeld (für Spielmaterial) beim Spiel-Club abgeben, um dann z.B. stundenweise oder halbtags zu arbeiten, nicht akzeptiert. Das Gefühl von Ausnutzung oder Ausbeutung der eigenen Arbeitskraft kommt auf und wird auch im Hinblick auf die familiäre Situation diskutierbar.

Freizeit- und Selbsterfahrungsgruppen

Eine zweite Ebene der Stärkung von Frauen im Stadtteil sind die Freizeit- und Selbsterfahrungsgruppen, in denen Frauen - anknüpfend an ihre jeweilige Situation - ihre individuelle und kollektive Geschichte aufarbeiten können und sich gegenseitig Mut machen. Initiiert und geleitet wurden solche Gruppen in den letzten drei Jahren zum größten Teil von Frauen, die einen persönlichen und beruflichen Bezug zum Stadtteil haben: als Ärztinnen, als Lehrerinnen, als niedergelassene Rechtsanwältinnen, als Rechtsanwaltsgehilfinnen, als Sozialarbeiterinnen, als Pastorin. Die meisten dieser Frauen haben sich in einer Gruppe zusammengeschlossen, die seit drei Jahren

eine Beratung im Stadtteil anbietet (seit zwei Jahren auch als anerkannte § 218-Beratung).
Ausgangspunkt war bei den Frauen die eigene positive Erfahrung von Gesprächen mit Freundinnen und in Selbsterfahrungsgruppen und die dort erlebte Stärkung des Selbstbewußtseins. Diese Erfahrung wollten die Frauen neben ihrer jeweiligen Fachkompetenz an die Frauen im Stadtteil weitergeben.

Die Beratungsgruppe hat sich selbst immer auch als Frauengruppe verstanden - in der ersten Phase eher als Selbsterfahrungsgruppe, später gekoppelt mit gemeinsamer Fortbildung und Supervision. Durch die teilweise personelle Identität ist die Beratungsarbeit eng mit den verschiedenen Frauenaktivitäten im Stadtteil verknüpft. Frauen aus den Gruppen kommen zur Beratung und Frauen aus dem Stadtteil werden über die Beratung in bestehende Gruppen weitergeleitet oder für neue Gruppen vorgemerkt.
Die Frauengruppen, die in den letzten Jahren in Wilhelmsburg entstanden sind, unterscheiden sich z.T. erheblich voneinander. Das resultiert daraus, daß die Gruppen jeweils an der konkreten Situation der Frauen ansetzen, d.h. wo sie etwas verändern wollen. Frauen, die den Schritt, sich aus der Fixierung auf Haushalt und Kinder zu lösen, noch nicht begonnen haben, aber ein Bedürfnis in der Richtung 'mal rauszukommen' oder 'mal was für sich selbst zu machen' formulieren, haben andere Erwartungen an eine Gruppe als z.B. in Scheidung lebende Frauen an eine Geschiedenen-Gruppe oder Frauen, die in ihren Beziehungen gerade zu ihren Töchtern ihre eigene Geschlechtsrollenproblematik erleben und verändern wollen, an eine Mutter-Tochter-Gruppe.
Bei den erstgenannten Frauen z.B., die zum überwiegenden Teil Hausfrauen sind, boten die Leiterinnen zuerst eine Bastelgruppe an, ausgehend von der Annahme, daß das Herausgehen aus dem vertrauten Rahmen der Familie in eine Frauengruppe für die Frauen relativ angstbesetzt ist und das Besprechen von persönlichen Problemen bei diesen Frauen erst in einem längerfristigen Prozeß auf der Basis von emotionaler Sicherheit in der Gruppe möglich sein wird, und um möglichst eng an dem bisherigen Freizeitverhalten bzw. Rollenverständnis der Frauen anzusetzen.
Diese Gruppe trifft sich jetzt schon seit über drei Jahren. Die Frauen haben z.T. sehr enge Kontakte untereinander oder zu anderen Frauen, einige treffen sich regelmäßig außerhalb der Gruppenabende. Das Basteln spielt heute keine Rolle mehr, im Vordergrund steht die gemeinsame Freizeit und die praktische gegenseitige Unterstützung.
In den Geschiedenen-Gruppen ist sowohl die Möglichkeit als auch die Bereitschaft, über die persönlichen Probleme einen Einstieg in die Gruppe zu finden, da sich die Gruppe gerade durch die Problemsituation der Scheidung oder Trennung definiert. Im Vordergrund steht das Mutmachen für die Bewältigung der Probleme, der Austausch von Informationen und Ratschlägen und die praktische Unterstützung in Behördenangelegenheiten sowie das Entwickeln von Perspektiven für ein Leben in eigener Verantwortung für sich und die Kinder.
In der Mutter-Tochter-Gruppe steht die Aufarbeitung der individuellen Geschichte der einzelnen Frauen, ihre eigene Mutter-Beziehung und ihre Sozialisation zur Frau im Mittelpunkt. Psychologische Methoden (z.B. der Transaktionsanalyse) oder Rollenspiele sind dabei hilfreich.

Auch in der Dauer unterscheiden sich die einzelnen Gruppen voneinander. Je klarer die Fragestellung ist, mit der die Frauen in die Gruppe gehen, je sicherer sie wissen, was sie dort für sich erreichen wollen, um so klarer kann eine Gruppe zeitlich begrenzt sein. Wichtig ist aber bei allen Gruppen der Stadtteilbezug, da er über die Gruppentreffen hinaus eher private Kontakte, nachbarschaftliche Hilfen und gemeinsame Aktivitäten wie z.B. den gemeinsamen Gang zum Sozialamt ermöglicht.

Stadtteil- und Bürgerinitiativen

Die dritte Ebene, auf der Frauen sich im Stadtteil stärken können, ist der Bereich der Stadtteil- und Bürgerinitiativen, die sich z.B. für die Verbesserung der sozialen Infrastruktur des Stadtteils einsetzen.
In Wilhelmsburg ist das z.B. eine Bürgerinitiative, die schon seit Jahren für ein soziales und kulturelles Ortszentrum kämpft oder ein Arbeitskreis Erziehung und Schule, der sich mit der Situation an den Wilhelmsburger Schulen auseinandersetzt, Schulprobleme veröffentlicht und Aktionen plant, die der Verbesserung der Situation an den Schulen dienen sollen.
Ein anderes Beispiel ist eine Gemeindeinitiative, die sich spontan bildete, als die Gemeinwesenarbeit der Kirchengemeinde von Kirchenvorstehern als "zu sozial" angegriffen wurde und ein Pastor versetzt werden sollte. Da die Frauenarbeit z.T. eng mit der Gemeindearbeit verknüpft ist, solidarisierten sich insbesondere viele der Frauen mit den betroffenen Mitarbeitern und Pastoren. Die Initiative kämpfte fast zwei Jahre für den Erhalt der Gemeindearbeit und viele Frauen waren bereit, für den neu zu wählenden Kirchenvorstand zu kandidieren.
In solchen Initiativen, an denen Frauen verhältnismäßig stark beteiligt sind, lernen Frauen gesellschaftspolitische Zusammenhänge erkennen, Ziele und Durchsetzungsstrategien entwickeln, die an ihren persönlichen Bedürfnissen anknüpfen. Das Erfahren der eigenen Fähigkeiten in solchen öffentlichen Bereichen hat - wenn auch teilweise erst langfristige - Wirkungen auf das Erkennen und Durchsetzen von Interessen im privaten Bereich.
Zu dieser dritten Ebene zählen nicht nur die Bürger- und Gemeindeinitiativen, in denen Frauen und Männer sich für gemeinsame Ziele einsetzen, sondern auch Initiativen für Einrichtungen, die die Frauenarbeit im Stadtteil stärken. So wurde in Wilhelmsburg auf Initiative der Frauen vom "Montagskochen" ein Verein gegründet, dem ca. 60 Frauen angehören und über den im Stadtteil eine Wohnung als kommunikativer und kultureller Treffpunkt für Frauen (Café- und Bücherstube) angemietet wurde. Damit lösten sich die Frauen aus der Abhängigkeit von Institutionen wie z.B. der Kirche, die ihnen bisher Raum zur Verfügung gestellt hatte und schufen sich aus eigenen Mitteln (Spendenbeiträge) Bedingungen für die Realisierung ihrer Interessen.
Erfahrungen nicht nur in Wilhelmsburg haben gezeigt, daß Frauen, wenn sie sich in solchen Initiativen engagieren, eher kämpferischer, kreativer und ausdauernder sind als Männer, was sich z.T. sicher auf ihre größere Betroffenheit von den zu beseitigenden Mißständen im Stadtteil zurückführen läßt.

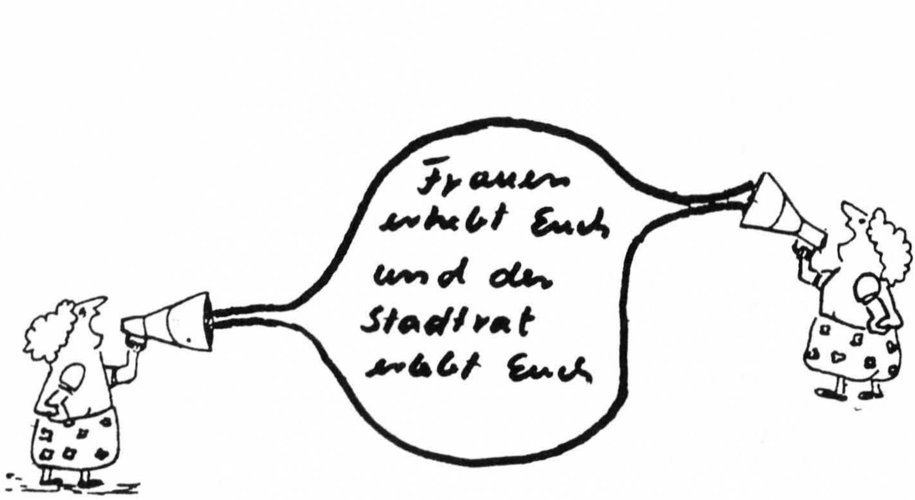
ANMERKUNGEN

(1) Bahrdt, H.P. Das Wohnquartier, in: Müller, C.W., Nimmermann, P. Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit, München 1973 S. 31

(2) Ein Zentrum für Wilhelmsburg-Ost. Eine Untersuchung der Baubehörde Hamburg, Landesplanungsamt. Hrsg. Baubehörde Hamburg, Hamburg, Mai 1976, S. 30

(3) R. Gronemeyer, Neubauwohnungen, Bausteine der Versorgungskultur in: Gronemeyer, R., Bahr H.E. (Hrsg.), Nachbarschaft im Neubaublock, Weinheim 1977, S. 51

(4) So ergaben sich bei der o.a. Befragung im Auftrage der Baubehörde für Männer und Frauen deutliche Unterschiede auf die Frage hin, an wieviel Abenden der letzten Woche die Erwachsenen zuhause oder fort waren: Von den Frauen war mehr als die Hälfte an allen sieben Abenden zuhause, von den Männern dagegen nur rund ein Drittel. Vgl. Ein Zentrum für Wilhelmsburg-Ost a.a.O., S. 34.



Astrid Hochwald

GRUPPENARBEIT
MIT ALLEINERZIEHENDEN MÜTTERN UND EHEFRAUEN

1. ZUM ARBEITSFELDRAHMEN

Ich mache gemeinwesenarbeitsorientierte Mieterarbeit in einem schnell wachsenden Ort bei Hamburg. Von einem Wohnungsunternehmen angestellt, betreue ich mit einem Kollegen gemeinsam ca. 550 Wohneinheiten, überwiegend sozialer Wohnungsbau. Dafür stehen uns insgesamt 12 Gemeinschaftsräume zur Verfügung. Seltene Zugeständnisse eines Wohnungsunternehmens für mehr menschliches Wohnen in Betonsilos!
Die Gründe dafür haben 2 Seiten:

a) tatsächliches persönliches Engagement des Geschäftsführers, eine Mustersiedlung nach dänischem Vorbild mit gut funktionierender Versorgung zu schaffen;
b) geschäftliches Interesse: das Wohnungsunternehmen ist klein und die Konkurrenz gerade im sozialen Wohnungsbau groß. Die Sozialleistungen werden ausgenutzt, um das Image der Gesellschaft zu stärken, damit sie Aufträge zur Planung, Errichtung und Wartung von Sozialwohnungen erhält und ihre Bauvorhaben außer der allgemeinen Förderung für den sozialen Wohnungsbau, als Modellprojekt besonders gefördert werden (gerade für finanzschwache Gemeinden ist dieses Wohnmodell attraktiv, da soziale Folgeleistungen mitgeliefert werden).

Im Rahmen dieser Mieterarbeit habe ich vor einem Jahr mit der Arbeit in zwei Frauengruppen begonnen:
einer Ehefrauengruppe und einer Gruppe mit alleinstehenden Müttern.

2. ZUR UNTERSCHIEDLICHEN LEBENSSITUATION BEIDER GRUPPEN

Bevor ich mich mit Zielvorstellungen und methodischen Schritten für den Gruppenaufbau beschäftigte, habe ich mich mit der Lebenssituation beider Zielgruppen auseinandergesetzt - anfangs aus eigener theoretischer Einschätzung, später ergänzt, vervollständigt, relativiert durch die Selbstdarstellungen der Frauen. Kategorien für die Gegenüberstellung beider Lebenszusammenhänge waren folgende:

- welchen Status haben die Frauen in unserer Gesellschaft?
- in welchem Arbeitszusammenhang stehen Sie?
- welche Stellung nehmen sie in ihrer Familie ein?
- wie sieht ihr Freizeitbereich aus?

Daraus haben sich folgende Erkenntnisse für mich ergeben:
Beide haben einen unterschiedlichen Status und sind einer anderen Form von Isolation ausgesetzt.

Ehefrauen

Der Status Ehefrau und Familienmutter ist in unserer Gesellschaft vollkommen etabliert und normenkonform - sichert die Ehefrau doch durch die Akzeptierung und Verinnerlichung ihrer traditionellen Rolle den Familienverband als Reproduktionsstätte, indem sie ohne Lohn für ihre Hausarbeit zusätzlich auch noch Liebes- und Beziehungsarbeit leistet.
Sie trägt durch die zusätzliche Belastung eines Halbtagsjobs häufig dazu bei, daß Konsumgüter, an denen der Status der Familie gemessen wird und die mehr und mehr zum Lebensinhalt gemacht worden sind, angeschafft werden können.
Dahinter verschwinden Freundesbeziehungen, der Kontakt zu anderen Ehepaaren läuft oberflächlich oder über die Konkurrenzebene: "Die haben sich gerade wieder das und das angeschafft."
Die Ehefrau zieht sich vollkommen in die Familie zurück, Selbstdefinierung läuft fast nur noch über den Ehemann, Kinder und zu erstrebende Konsumgüter.
"sich nur nicht exponieren"
"nicht ins Gerede kommen"
"nichts von den Problemen nach außen dringen lassen".

Alleinstehende Mütter

Der Status der alleinstehenden Mütter ist dazu im Gegensatz weitaus geringer:
Zwar erfüllt sie noch in der Restfamilie die gesellschaftlich notwendige Reproduktionsarbeit - nämlich Erziehung der Kinder - der tatsächliche gesellschaftliche Wert ihrer Tätigkeit hat sich jedoch verringert:

- Materiell:

Oftmals kann sie wegen kleiner Kinder nicht arbeiten und ist so von Sozialhilfe abhängig (Unterhaltszahlungen von Vätern erhalten höchsten 50 % aller led/gesch. sorgeberechtigten Mütter - Quelle: Verein alleinerziehender Mütter und Väter, Zahlenspiegel Einelternfamilien '76).
Arbeitet sie, dann vorwiegend im unteren Angestelltenverhältnis, so daß sie mit ihrem Einkommen keine großen Sprünge machen kann, sich weniger Konsumgüter leisten kann, an denen in unserer Gesellschaft u.a. der Status gemessen wird.

- Ideologisch:

Sie hat die "Säule" unseres Systems angeknackst, die Norm in Frage gestellt. Dieses "Nichtfunktionieren" löst Ängste und Abwehrreaktionen anderer Eheleute aus: "Vorsicht, die hat eine gescheiterte Ehe hinter sich, das könnte für unsere Ehe bedrohlich sein"... "Irgendwie muß sie ja schuld haben" ... Amoralität oder persönliche Schwäche werden ihr unterstellt. Sie wird isoliert, Freunde, meist Ehepaare, ziehen sich nach der Scheidung zurück. Andere Möglichkeiten,neue Freunde kennenzulernen sind begrenzt:
a) durch die Dreifachbelastung Kindererziehung/Haushalt/Beruf bleibt ihr eh wenig Zeit für die eigene Freizeitgestaltung
b) die meisten Freizeitmöglichkeiten sind entweder auf Paare ausgerichtet, oder aber
c) die alleinstehende Frau hat sich

stark mit der ihr zugeschriebenen Frauenrolle in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen: sie ist Freiwild, vor allem auf der Suche nach einem neuen Partner. Dabei wird von ihr die traditionelle Frauenrolle erwartet, nämlich keine Initiative zu ergreifen, sondern abzuwarten. Fühlt sie sich dadurch erniedrigt und will ihre Situation verändern, hat sie dann gegen die eigene Verinnerlichung genau dieser Rollenerwartung zu kämpfen. Ihre Reaktion darauf ist dann häufig Rückzug aus den meisten Freizeitangeboten.

Aus diesen beiden unterschiedlichen Lebenszusammenhängen heraus erfolgen von den Ehefrauen auf andere Reaktionsweisen auf die Frauengruppe als von den alleinstehenden Müttern. Beide haben einen unterschiedlichen Bewußtseinsstand ihrer Bedürfnisse, was sich auf die Strukturierung der Gruppenabende niederschlägt.

3. DIE ALLEINSTEHENDEN MÜTTER

Das erste Problem tat sich schnell auf: Wie komme ich überhaupt an meine Zielgruppe heran?
In meinem Fall war das relativ einfach, da alle Mieter beim Einzug in den Wohnblock für das Wohnungsunternehmen einen Fragebogen ausfüllen, der ihre sozialen Daten, Freizeitinteressen, Fragen nach Stellplätzen und Garagen festhält. Bei Durchsicht dieser Daten stellte ich fest, daß 10 % aller Wohnparteien aus alleinstehenden Müttern bestanden.
Ich habe dann systematisch fast alle Frauen besucht; ein Großteil der angesprochenen alleinstehenden Mütter zeigte großes Interesse an einer Gruppe mit "gleichbetroffenen" Frauen - tatsächlich besteht die Gruppe jetzt aus 13 Frauen, die alle Kinder haben und zwischen 30 und 40 Jahre alt sind.
Da jede Frau annehmen konnte, daß die andere ein ähnliches Scheidungsdrama hinter sich hatte, war die Bereitschaft, über eigene Probleme zu sprechen, außerordentlich groß. Hinzu kam das Bedürfnis, neue Menschen am Wohnort kennenzulernen, die auch spontan bereit wären, einen Teil der Freizeit miteinander zu verbringen.
So erzählte am Anfang fast jede Frau ihre Ehegeschichte - gegenseitige Ähnlichkeiten und Schwierigkeiten wurden festgestellt. Durch die Verallgemeinbarkeit ihrer Probleme fühlten sich die Frauen entlastet. Danach war bereits eine so vertraute Ebene geschaffen, daß andere Probleme angeschnitten wurden: Kindererziehung (wobei gegenseitiges Babysitting nicht mehr so nötig war, da die meisten Kinder schon im Schulalter sind); Arbeit; Partnersuche. Der letzte Bereich war für alle besonders problematisch, hatten doch alle schon den "Tanzlokaltick" (in ein Lokal gehen, so tun, als ob man auf jemanden wartet und wieder abziehen) hinter sich. Diese Szenen waren für alle Frauen ausnahmslos erniedrigend, so daß die Idee, sich mit der Grup-

pe eine entlastende Atmosphäre zu schaffen, nicht lange auf sich warten ließ.
Inzwischen unternehmen die Frauen viel in Gruppen zusammen, sie fühlen sich sicherer, mögen sich und können miteinander reden.
Lernt eine Frau einen Mann kennen, wird rege Anteil genommen - bisher hat sich wegen einer Männerbekanntschaft noch keine Frau aus der Gruppe zurückgezogen.
Vielen Frauen ist klar, daß es für sie schwer geworden ist, für längere Zeit einen neuen Partner zu finden, der bereit ist, ihre neuerlernte Selbständigkeit und Verantwortlichkeit zu akzeptieren. Umso wichtiger ist ihnen deshalb der Kontakt zur Gruppe, auf den sie gerade in Zeiten neuer Einsamkeit zurückgreifen können. Die Gruppenabende sind gefüllt mit Klönen, Diskussionen über abgesprochene Themen und lockeren Angeboten wie Folkloretänze, Spiele, Basteln.
Ein Großteil dieser Angebote wurde von den Frauen eingebracht, die konkrete Realisierung fiel ihnen jedoch schwer, so daß ich anfangs eine stärkere Strukturierung des Abends übernommen habe.
Inzwischen, wo wir uns alle gut kennengelernt haben,und die Frauen auf das letzte Jahr zurückblicken, wo sie ständig die alleinige Verantwortung für ihre Handlungen getragen haben, sind sie weitaus bereiter, selbst dafür zu sorgen, daß das aufgestellte Programm durchgeführt und gegebenenfalls kritisiert wird, wenn etwas schief gelaufen ist.
Meine Rolle in der Gruppe hat sich somit verschoben. Zwar werden Abende auch inhaltlich von mir vorbereitet, aber durch die offene Atmosphäre in der Gruppe ist meine Berufsrolle zurückgetreten. Ich kann einen guten Teil meiner Belange einbringen, fühle mich bei vielen Themen in meiner eigenen Problematik als Frau angesprochen. Allerdings wähle ich dabei aus, was von meinen Dingen der Gruppensituation zumutbar ist.

4. DIE EHEFRAUEN

Wie habe ich die Ehefrauengruppe zusammenbekommen?
Um nicht nur diejenigen Frauen zu erreichen, die ich eh kannte und die schon in Frauencliquen steckten, bin ich von Haustür zu Haustür gegangen: Die Reaktion der Frauen war aufgeschlossener als am Telefon, da sie sich durch das unmittelbare Gegenüber nicht so schnell zurückziehen konnten. Letztlich haben von 50 erreichten Frauen 15 für die Gruppe zugesagt und sind auch heute noch dabei.
Da bei den Ehefrauen kein offensichtlicher, für alle akzeptierbarer gemeinsamer Problembereich vorhanden war, galt es hier einen anderen gemeinsamen Nenner zu finden:
"Frauengruppe mit Klönen und Erfahrungsaustausch" stieß auf wenig Resonanz: "Da wird dann doch nur getratscht", oder: "Ich bin emanzipiert genug".
Ein tatsächlicher Anhaltspunkt war dann der Gedanke, daß die wenigsten Frauen einen eigenen, sie ausfüllenden Freizeitbereich haben. Also definiert sich diese Gruppe, in der sich alle Frauen bereits oberflächlich kannten, über eine <u>Sache</u>: Gymnastik, Folkloretänze, Bowling, Basteln.

Das Ziel dieser Gruppe konnte demnach zunächst sein, daß sich die



Frauen über den kurzen "Klönschnack" auf der Straße hinaus kennenlernen, sich also vielseitiger wahrnehmen, schon verteilte Rollen dadurch etwas aufweichen; daß so ein tieferer Kontakt untereinander hergestellt wird, der es möglich macht, auch über private Schwierigkeiten zu reden, also einen Teil ihrer Isolation auflöst.
Dieses Ziel erwies sich als keineswegs zu kurz gesteckt. Im Gegensatz zur anderen Frauengruppe sind die Frauen kaum bereit, persönlich etwas zu investieren: Der Ausflug in die Welt nach draußen wird nur kurz wahrgenommen - die Ehe und die Familie warten. Dabei wird die Harmonie der Ehe mit allen Mitteln nach außen und innen aufrechterhalten: eventuelle Probleme, Einsamkeitsgefühle, Überlastung, Streitigkeiten etc. werden vollkommen überspielt, das heißt, es gibt in der Gruppe kaum Themen, die persönlich werden, eher gleiten die Gespräche in small talk ab, der sich ständig wiederholt.
Gerade jetzt ist bei den Frauen Unzufriedenheit über diesen Zustand spürbar - diese Art von Gesprächen führten sie auch sonst auf der Straße.
Der Wunsch, gesetzte Programme auf dem Gruppenabend tatsächlich durchzuführen, wird jetzt stärker vertreten. Dennoch ist die Erwartungshaltung mir gegenüber, nämlich daß ich strukturiere, ankurble, sehr ausgeprägt. Gruppenvorbereitungen und -kritik werden nur zaghaft mitgetragen.
Wie die Ehemänner auf die Gruppe reagieren, ist schwer einzuschätzen. Offensichtlich hat noch kein Mann einer Frau die Gruppe "verboten". Teilweise wird über den "Frauenverein" gelästert. Deutliche Reaktionen gab es jedoch beim Aufbau der Gruppe: Viele Frauen wollten erst, bevor sie sich entschieden, die Meinung (Einwilligung) ihrer Männer hören. Insofern bilden die Frauen, die an der Gruppe teilnehmen, tatsächlich schon eine Auswahl der sowieso aktivieren, selbständigeren Ehefrauen.

5. ZUM ABSCHLUSS

Als ich mich an die Vorbereitungen beider Gruppen heranmachte, glaubte ich nicht, daß der unterschiedliche Status beider Zielgruppen tatsächlich so unterschiedliche Auswirkungen auf das Gruppengeschehen haben würde, zumal alle Frauen derselben Schicht zuzuordnen sind und von daher ähnliche Erfahrungshintergründe haben.
Tatsächlich haben sich jedoch die "ehemaligen" Ehefrauen aufgrund ihres "Statusverlustes" sehr verändert:

- in vielen Bereichen selbst diskriminiert, sind sie wacher und kritischer gegen Ungerechtigkeiten geworden
- durch die notgedrungen allein getragene Verantwortung für Familie und sich selbst sind die Frauen sehr viel selbstsicherer geworden, haben sie doch etwas geschafft, was sie sich vormals kaum zutrauten.

Dagegen sind die Ehefrauen sehr wenig bereit, für ihre Interessen aktiv einzutreten, sie wiegeln eigene "Problemchen" ab, halten sich an ihrem häuslichen Rahmen fest.

Für die Zukunft bedeutet dies für mich mühsame Kleinarbeit, d.h.: Angebote zu finden, die den Frauen Spaß machen und die deshalb den Wert der Gruppe für jede einzelne Frau steigen lassen; wenn Themen angesprochen werden, den roten Faden in der Hand zu behalten, Nach-

fragen zu stellen, nicht so schnell wie gewohnt unverbindlich von einem Thema zum anderen zu springen.

ZU MEINER ROLLE IN DEN GRUPPEN

Durch die unterschiedliche Reaktion der alleinerziehenden Mütter und der Ehefrauen auf die Frauengruppe erlebe ich mich in beiden Gruppen sehr verschieden.
Aufgrund der starken Erwartungshaltung der Ehefrauen habe ich mich in dieser Gruppe vor allem anfangs fachlich stark gefordert gefühlt: Wie leiere ich die Gruppe an? Stoßen die Angebote auf Interesse? Wie kann ich die Frauen mehr aus ihrer Reserve locken? Wieviel an Konfliktpotential kann ich den Frauen zumuten, ohne daß sie sich zurückziehen? Es kommt wenig Rückmeldung - wie empfinden die Frauen mich und das, was wir in der Gruppe gemeinsam erleben? etc. etc.
Ich fühlte mich ständig verantwortlich und unter leichtem Streß.
Im Laufe der Zeit hat sich dieser Zustand jedoch zunehmend verändert. Wir haben uns gegenseitig mehr kennen- und mögengelernt, so daß zeitweilig die Bereitschaft der Frauen, ein neues Angebot auszuprobieren eher aus der Motivation resultierte, mir einen Gefallen zu tun. Inzwischen ist der erste Sprung ins kalte Wasser getan, die Frauen sind viel mehr in der Lage als am Anfang zu sagen, was ihnen Spaß macht und schlagen z.T. selbst vor, wie wir den Abend verbringen wollen.
Der Erwartungsdruck an meine Fachlichkeit hat sich also gelegt, ich bin mehr als "Frau" - mehr als ihresgleichen akzeptiert (wenn auch mein Leben in einer Wg ohne Mann und Kinder ein völlig anderes ist, als das ihre). Dennoch steht für mich meine fachliche Rolle mehr im Vordergrund als meine eigene Problematik als Frau. Die tatsächlichen Berührungspunkte oder ähnliche Erfahrungen zwischen den Frauen und mir sind gering, wir leben in völlig verschiedenen Welten. So wähle ich sorgfältig aus, welche persönlichen Bereiche ich in der Gruppe anspreche und welche nicht.
In der Gruppe der alleinerziehenden Mütter erlebe ich mich vollkommen anders. Durch die Tatsache, daß alle Frauen am Gruppenbeginn unglaublich froh waren, ihre Sorgen gleichbetroffenen Frauen mitteilen zu können, ergab sich für mich nicht die Rolle der "Macherin", die Frauen hatten genügend Energie, ihre Interessen zu artikulieren und einzubringen. Lediglich in Fragen der Strukturierung oder bei Überlegungen, wie ein Thema didaktisch anzupacken sei, rückte meine fachliche Rolle wieder stärker in den Vordergrund.
Durch die zunehmend intimen und offenen Gespräche über die Lebenssituation jeder Frau haben wir uns schnell kennengelernt. Über die Erfahrung, daß die Frauen in der Lage sind, sich selbst einzubringen und die Tatsache, daß sie sich wie ich mit der Auflösung eigener festgefahrener Rollenzuweisungen herumschlagen (was sie notgedrungen aufgrund ihres Status tun müssen, um ihr Leben allein organisieren zu können), erlebe ich mich in dieser Gruppe mehr als Frau und Freundin, denn als Sozialpädagogin. Ich bin in der Lage, persönliche Bereiche in der Gruppe anzusprechen, kann mich engagieren, ohne gleich Bedenken haben zu müssen, der Gruppenrahmen würde gesprengt oder überstrapaziert. Ich weiß: die Frauen sagen, wenn ihnen etwas nicht paßt.

Annemie Blessing

DAS FRAUENTHERAPIEZENTRUM MÜNCHEN

Die theoretische Auseinandersetzung mit den Fragen einer feministischen Therapie und unsere praktischen Erfahrungen in den verschiedensten Frauengruppen, führten im Februar 1978 zur Konkretisierung unserer Vorstellungen in einem Frauentherapiezentrum.
Wir sind 6 Frauen zwischen 27 und 37 Jahren, fünf von uns sind Diplom-Psychologinnen, mit teilweise Zusatzausbildung in Gesprächs-, Gestalt-, Verhaltenstherapie, eine kommt aus einem technischen Beruf. Zwei von uns haben Kinder.
Alle kommen wir aus der Frauenbewegung.
Im Frauentherapiezentrum sehen wir eine reale Möglichkeit, unsere berufliche Arbeit mit dem politischen Engagement zu verbinden, aus dem persönlichen Interesse aneinander neue Arbeits- und Beziehungsformen zu entwickeln.

Für die theoretischen Vorüberlegungen zu unserem therapeutischen Konzept sind zwei Gesichtspunkte wesentlich:

- Die feministische Analyse der Reproduktionsarbeit, aus der wir den weiblichen Geschlechtscharakter und eine neue Auffassung sogenannter "psychischer Störungen" von Frauen herleiten.
- Unsere Kritik an der herkömmlichen Psychotherapie, die wir für ungeeignet halten, die Probleme von Frauen adäquat zu erfassen und zu bearbeiten.

Die Lebensbedingungen von Frauen und deren psychische Verarbeitung sind im Zusammenhang ihrer unterdrückten Stellung im Patriarchat zu sehen. Diese beruht auf der primären Festlegung der Frauen auf den privaten Reproduktionsbereich und damit ihrem weitgehenden Ausschluß von der Gestaltung des öffentlichen Lebens. Sie bestimmt Sozialisation und Lebensperspektive jeder Frau.
Die Festschreibung bestimmter Rollenzuweisungen zwischen den Geschlechtern mit den damit verbundenen unterschiedlichen Verhaltensanforderungen, bewirkt nicht nur die Ausbildung geschlechtsspezifisch einseitiger Eigenschaften und Fähigkeiten, sondern sie legt die Zugehörigkeit zu den gesellschaftlich Herrschenden oder den Unterlegenen fest. Mit der Herausbildung des weiblichen Geschlechtscharakters im Verlauf der Kulturgeschichte und in der individuellen Sozialisation eines jeden Mädchens findet das objektive Machtverhältnis seine Verankerung in der Persönlichkeitsstruktur der Betroffenen selbst, wird die Repression von außen durch die Selbstrepression abgesichert. Die durchgängige Präsenz der Geschlechtertrennung durch alle gesellschaftlichen und persönlichen Strukturen macht es so schwierig, sie als historisch entstanden und daher veränderbar zu begreifen. Sie erscheint in ihrer Selbstverständlichkeit als naturgegeben und wird als das "Normale" betrachtet. Individuelles Leiden daran wird schuldhaft als persönliches Versagen erlebt.

Daran hat sich auch durch die formale Gleichberechtigung nichts wesentlich geändert. Von den Frauen wird weiterhin die Erfüllung ihrer weiblichen Rolle erwartet - zusätzlich soll sie jetzt dem Standard der abstrakten Gleichheitsnorm genügen; Normen, die ausschließlich am Mann orientiert sind. Das Rollendilemma wird ausweglos: Ob eine Frau ganz in ihrer Ehefrauen- und Mutterrolle aufgeht, nur für Mann und Kinder da ist, sie muß sich mit Abhängigkeit und Isolation abfinden; ob sie sich der Doppel- und Dreifachbelastung durch Beruf, Haushalt und Kinder aussetzt, mit dem ständigen schlechten Gewissen, keinem gerecht zu werden, ob sie Unabhängigkeit und eine Lebensperspektive im Beruf vorzieht - und dafür mit der gesellschaftlichen Achtung der alleinstehenden Frau bezahlt. Wie sie sich auch entscheidet, sie kann den Anforderungen nicht genügen.

Das Unbehagen und Leiden der Frauen an ihrer Lebensrealität bildet in seiner Bewußtwerdung und aktiven Bewältigungsform das Potential für die Entstehung und das ständige Anwachsen der Frauenbewegung. Diesen Bedingungen isoliert und bewußtlos ausgeliefert zu sein ist zum anderen wesentliche Ursache des großen Ausmasses an psychischen und körperlichen Leiden, dem Nicht-Mehr-Funktionieren-Können vieler Frauen in den unterschiedlichsten Ausprägungen.
Die sogenannten "psychischen Störungen" von Frauen sind unserer Meinung nach sinnhaltige Reaktionen auf überfordernde und widersprüchliche Lebensbedingungen. Entstehung und Bedeutung einer Krise werden verstehbar, wenn wir das Zusammenwirken von individueller Lebensgeschichte und aktueller Situation mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen aufdecken. Als Grundmuster erkennen wir darin den Konflikt zwischen Überanpassung an und Protest gegen widersprüchliche Rollenanforderungen und erdrückende Lebensbedingungen. Sie enthalten gleichzeitig den Versuch, mit den zur Verfügung stehenden Verhaltensmöglichkeiten den Widersprüchen gerecht zu werden - und ohnmächtigen Protest dagegen.
Wir definieren "psychische Störungen" daher als gescheiterte Lösungsstrategien in ausweglosen Lebenssituationen. Im Erscheinungsbild erkennen wir darin typische Strategien der Alltagsbewältigung von Frauen, wenn auch in extremer und überspitzter Ausprägung.

Die Anwendung unseres Erklärungsansatzes auf einige bei Frauen sehr häufig auftretende "Krankheitsbilder", wie z.B. die Depression oder die Agoraphobie (Platzangst), führt uns daher zu neuen Schlußfolgerungen.
Uns fällt auf, daß bei der Beschreibung depressiver Symptomatiken weitgehend Begriffe gebraucht werden, die auch für einige "typisch weibliche" Eigenschaften gelten, wie Passivität, mangelndes Selbstvertrauen, Hilflosigkeit, Pessimismus, usw.
Vor dem Hintergrund der Sozialisation von Mädchen als einem fortschreitenden Prozeß der Einschränkung selbstbehauptender und aggressiver Strebungen bei gleichzeitiger Unterstützung von Abhängigkeitshaltungen und Unselbständigkeit, sowie angesichts der realen Einschränkungen des Handlungsspielraums von Frauen wird deutlich, wie stark die Bedingungselemente depressiven Verhaltens im normalen Lebenszusammenhang von Frauen vorliegen. Depressive Reaktionen von Frauen werden oft erst dann als solche erkannt und behandelt, wenn sie über das "normal" Übliche hinausgehen, Frau sozial auffällig wird: Haushalt und Familie nicht mehr versorgen kann, Beruf oder Studium

nicht mehr bewältigt, Suizidversuche macht.
Mit der Depression bestätigt die Frau sich und anderen ihre Hilflosigkeit, den Mangel an Kontrolle über ihr Leben, das Gefühl von Wert- und Sinnlosigkeit - oft bis zur völligen Lebensunfähigkeit.
Auch die Agoraphobie, ein bei Frauen sehr häufig auftretendes Symptom (70 % Frauen) kann als Strategie der Selbsteinschränkung im Konflikt zwischen Abhängigkeitskonditionierung und Selbständigkeitsbestrebungen gesehen werden. Mit der Agoraphobie schließen sich Frauen im Haushalt, ihrem Arbeitsbereich ein. Sie versuchen so, jedem Anspruch an ihre Weiblichkeit zu genügen und verbieten sich selbst den Wunsch nach größerer Bewegungsfreiheit. Gerade unter Phobikerinnen finden sich oft Frauen, die aus den Einschränkungen des üblichen Frauenlebens ein Stück weit ausgebrochen sind, durch höhere Schulbildung oder qualifizierte Ausbildung mehr Möglichkeiten der Selbstverwirklichung hätten - und der Angst vor dem Verlust ihrer weiblichen Identität dann nicht mehr gewachsen sind. Sie fürchten die Konsequenzen, wenn sie ihr Leben eigenständig in die Hand nehmen.
Auch in den vielfältigen psychosomatischen Leiden, sowie den Phänomenen des Alkoholismus und der Medikamentenabhängigkeit erkennen wir den Mechanismus der Selbsteinschränkung bis hin zur Lahmlegung psychischer und körperlicher Funktionen. Insbesondere bei den psychosomatischen Leiden spielt das zwiespältige Verhältnis von Frauen zu ihrem Körper eine wichtige Rolle: Die narzißtische Überbewertung und Beschäftigung mit dem Körperäußeren einerseits und das hohe Ausmaß an Entfremdung und Enteignung des weiblichen Körpers andererseits.

Die therapeutische Bearbeitung dieser Formen des Leidens an der Weiblichkeit muß von der Kritik am weiblichen Rollenklischee ausgehen und die Reflexion der Lebensrealität von Frauen miteinbeziehen. Von den Therapeuten/innen erfordert sie die Auseinandersetzung mit der eigenen Befangenheit in geschlechtsspezifischen Haltungen und Wertvorstellungen, den Mut, sich selbst in Frage zu stellen und offen zu sein für die Auflehnung gegen Rollenzwänge, aus der geschlechtsunabhängige Kriterien für eine intakte Persönlichkeit zu entwickeln sind. Diese Voraussetzungen sind in der bislang praktizierten Psychotherapie nicht einmal ansatzweise enthalten.
In unserer Kritik der herkömmlichen Psychotherapie schließen wir uns der progressiven sozialpsychiatrischen Perspektive insofern an, als wir psychisches Leiden in Zusammenhang mit und verursacht durch gesellschaftliche Strukturen sehen. Wir lehnen die psychiatrischen Klassifizierungssysteme sowie den individualistischen Krankheitsbegriff ab, weil sie einer individuellen Schuldzuschreibung Vorschub leisten, und so eher der Verschleierung als dem Verständnis der Ursachen dienen.
Nirgends wird aber bis jetzt auf die besondere Situation von Frauen Bezug genommen. Solange diese nicht explizit in psychologischer Forschung und psychotherapeutischer Praxis problematisiert und aufgearbeitet wird, halten wir sie nicht nur für ungeeignet, die psychischen Probleme von Frauen adäquat zu erfassen und zu bearbeiten, sondern sogar für gefährlich.

Wie wenig Bewußtsein über die Geschlechterfrage bei Therapeuten besteht, zeigt die Broverman-Studie sehr eindrucksvoll: Die Befragung von Therapeuten ergab, daß diese im allgemeinen eine "gesunde Frau"

als "weniger unabhängig, weniger aggressiv, leichter zu beeinflussen usw..." also durchweg in negativer Abgrenzung zum "gesunden Mann" beschreiben. Zudem decken sich die Beschreibungskategorien für den gesunden Mann mit denen für den "gesunden Menschen", denen die gesunde Frau mithin niemals entsprechen kann.
Das Rollenklischee der Weiblichkeit in den Köpfen der Therapeuten fungiert unhinterfragt als Zielvorstellung für die Therapie, die somit bestenfalls als Hilfestellung für die Frauen dienen kann, besser damit leben zu können, oft aber die Schuldgefühle, das Gefühl des Versagens und der Minderwertigkeit noch verstärken. Das - zwar ohnmächtige und bewußtlose - Potential der Auflehnung, das im Psycho-Symptom enthalten ist, wird erneut neutralisiert und gegen die Frauen selbst gerichtet.
Das Problem des ungleichen Machtverhältnisses in der Therapie wird in der Beziehung zwischen einem männlichen Therapeuten und einer Klientin noch verschärft. In der Therapie mit ihrem extrem ungleichen Rollenverhältnis -hier der Therapeut als Experte im Erkennen und Behandeln psychischen Leidens, dort die Klientin in ihrer Hilflosigkeit und Verwirrung - wiederholt sich die typische Abhängigkeitssituation von Frauen in zugespitzter Form. Angesichts der all gemein niedrigen Bewußtseinslage über dieses Problem keine sehr günstige Konstellation, um die Folgen davon aufzuarbeiten.

FOLGERUNGEN FÜR UNSERE PRAKTISCHE ARBEIT

Eine wesentliche Voraussetzung unserer Arbeit stellt das Kollektiv dar. Hier werden organisatorische Fragen ebenso behandelt wie therapeutische Probleme. Ein weiteres wichtiges Ziel stellt die gegenseitige Selbsterfahrung dar. Die organisatorische Arbeit bezieht sich auf Öffentlichkeitsarbeit, d.h. Verschickung von Informationsbriefen, Kontaktaufnahme zu Institutionen der psychosozialen Versorgung, Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften. Weiterhin gibt es einmal in der Woche einen offenen Informationsnachmittag, an dem sich Mitarbeiter/innen anderer Institutionen und Projekte über unsere Arbeit informieren können.
Die weitere organisatorische Arbeit umfaßt dann Verwaltungsarbeiten wie Abrechnung, Buchführung, Terminplanung, Einrichtung etc.

Das therapeutische Angebot ist weit gefächert. An zwei Abenden bieten wir eine offene Beratung in der Gruppe an. Hier können Frauen miteinander und mit zwei Therapeutinnen ihre Probleme besprechen und nach Lösungsmöglichkeiten suchen. Dies können ganz praktische Schritte der Lebensbewältigung sein, die Zusammenarbeit mit anderen Frauen in einer Selbsterfahrunsgruppe oder einer psychotherapeutischen Selbsthilfegruppe oder eine Gruppen- oder Einzeltherapie. Eine Frau kann auch mehrmals in die Beratung kommen und über ihre Erfahrungen, Lernprozesse und Unsicherheiten Rücksprache halten. Oft ist ein solches Gruppengespräch für die Frau das erste Erlebnis, offen mit anderen über ganz persönliche, meist sorgsam überspielte Dinge zu reden und zu erkennen, daß andere Frauen in ähnlichen Schwierigkeiten stecken.
Nach Vereinbarung bieten wir auch Einzelberatung an. Wir machen Einzeltherapie und Therapie in Gruppen, wobei wir das Schwergewicht auf die Arbeit in der Gruppe legen. Bei der Gruppentherapie ist es uns

wichtig, die aktive Zusammenarbeit der Frauen zu unterstützen, die Arbeit an den Beziehungen untereinander ebenso zum Gegenstand der Therapie zu machen wie die Einzelprobleme. Außerdem sehen wir es als wichtiges Therapieziel, daß die Frauen auch außerhalb der Therapie Kontakt zueinander aufnehmen, d.h. sich bei Problemen des Alltags unterstützen oder gemeinsam Unternehmungen machen.

Alle Frauen des Kollektivs arbeiten therapeutisch, machen Beratung und erledigen die anfallenden organisatorischen und Verwaltungsarbeiten. Ziel ist es, eine möglichst geringfügige Spezialisierung durchzuführen, so daß alle Arbeiten gleichermaßen von allen Frauen der Kerngruppe übernommen werden können. In der Praxis ist dies nie ganz herzustellen, da die einzelnen Frauen aufgrund anderweitiger Berufstätigkeit zum Geldverdienen und Ansprüchen von Kindern und Familie in sehr unterschiedlichem Maße Zeit und Energie einbringen können. Trotzdem überprüfen und hinterfragen wir unsere Zusammenarbeit immer wieder in Bezug auf diesen Anspruch,was zu Auseinandersetzungen der Frauen untereinander führt.
In der Aufbauphase kam über den Sachzwängen der organisatorischen Arbeit und der Darstellung nach außen der Austausch über die laufenden Therapien und die Beratung sowie unsere gegenseitige Selbsterfahrung zu kurz. Organisatorische Probleme bestimmten die Beziehungen der Frauen untereinander. Deshalb wenden wir jetzt verstärkt Zeit auf für den Austausch über Therapien sowie für Selbsterfahrung, zu der die Weiterentwicklung unseres Therapiekonzeptes, die gegenseitige Vermittlung des methodischen Vorgehens, sowie die Auseinandersetzung über unsere Beziehungen und Körperarbeit gehört.
Wir machen die Erfahrung, daß die unterschiedlichen Sichtweisen und Vorgehensweisen in der therapeutischen Arbeit gut miteinander in Einklang gebracht werden können und daß wir auf diesem Gebiet voneinander lernen und profitieren können. Im Umgang mit den Sachzwängen, die sich aus der Darstellung des Projektes nach außen und insbesondere der Finanzierung des Therapiezentrums ergeben, erweisen sich der unterschiedliche Erfahrungshintergrund, die unterschiedlichen Ansprüche sowie der unterschiedliche Grad an Kompromißbereitschaft als Konfliktstoff, mit dem wir uns ständig auseinandersetzen müssen.

PROBLEME, MIT DENEN DIE FRAUEN ZU UNS KOMMEN

Im Zeitraum seit unserer Eröffnung am 19.6.78 bis Ende Oktober 1978 haben etwa 60 Frauen unsere Hilfe in Anspruch genommen. Wir versuchen im Folgenden zuerst die Lebensumstände dieser Frauen zu beschreiben, in denen wir die vorher dargestellten unterdrückenden Verhältnisse wiederfinden und sehen ihre Probleme als Ausdruck des Leidens oder Scheiterns an diesen Lebensbedingungen.
Es kommen Frauen zu uns, die durch mangelnde Ausbildung und typische Mädchensozialisation von ihren Ehemännern und Freunden ökonomisch und psychisch abhängig sind. Besonders erschreckend und neu für uns ist die Tatsache, wie viele Frauen und Mädchen durch ihre Männer zum Animieren und auf den Strich geschickt werden und dadurch der größten Ausbeutung anheimfallen. Zumeist geht mit dieser Abhängigkeit psychische und physische Gewalt der Männer gegenüber ihren Frauen, Freundinnen und Töchtern einher.
Eine weitere Gruppe umfaßt Frauen, die - von außen gesehen - eine

relative Selbständigkeit erreicht haben, was sich in ihrer Berufstätigkeit niederschlägt. Sie arbeiten in typischen Frauenberufen (Sozialberufe, Sekretärinnen, Verwaltungsberufe) und sind finanziell unabhängig. Hier ergeben sich Probleme aus den Widersprüchen von privaten und beruflichen Anforderungen sowie aus der Rollenzuschreibung am Arbeitsplatz selbst.
Nicht wenige der Frauen, die zu uns kommen, sind in Übergangssituationen begriffen, sei es Trennung oder Scheidung, Berufswechsel oder Berufsfindung oder Wiederaufnahme der Berufstätigkeit nach langem Hausfrauendasein.
Weiterhin kommen Frauen zu uns, die die vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen, vor allem die Situation, wie sie sich für Frauen darstellt, in Frage stellen, und in der politischen Arbeit eine wesentliche Voraussetzung für Veränderungen sehen. Nur so wird es ihnen möglich, ihr Leben in einem sinnvollen Zusammenhang zu begreifen.
Ihre soziale Situation ist zumeist gekennzeichnet durch Berufstätigkeit, um den Lebensunterhalt zu sichern, und durch Engagement in Frauen- und anderen politischen Projekten, in denen sie sich selbst zu verwirklichen versuchen. Sowohl in dieser Zweigeteiltheit als auch in der politischen Arbeit selbst sind diese Frauen ständig Widersprüchen ausgesetzt.
Das Leiden dieser Frauen an ihren Lebensumständen bzw. den daraus resultierenden Widersprüchen drückt sich auf der Ebene der psychischen Verarbeitung in Gefühlen von Zerrissenheit, Sinnlosigkeit und Verzweiflung, existentiellen Ängsten vor der Zukunft, Gefühl, der Situation nicht mehr gewachsen zu sein, Hilflosigkeit, Ohnmacht, Resignation, Wert- und Rechtlosigkeit, geringem Zutrauen zu sich selbst, Schuldgefühlen und Apathie aus. Nicht selten treten dann lähmende Depressionen, Ängste und Agoraphobien, körperliche Beschwerden wie Migräne und Kreislaufschwäche, z.T. auch quälende Selbstmordgedanken oder tatsächliche Selbstmordversuche auf. Zu diesen Problemen kommen noch häufig Alkohol- und Tablettenabhängigkeit hinzu.

DIE THERAPEUTISCHE BEARBEITUNG DER SCHWIERIGKEITEN

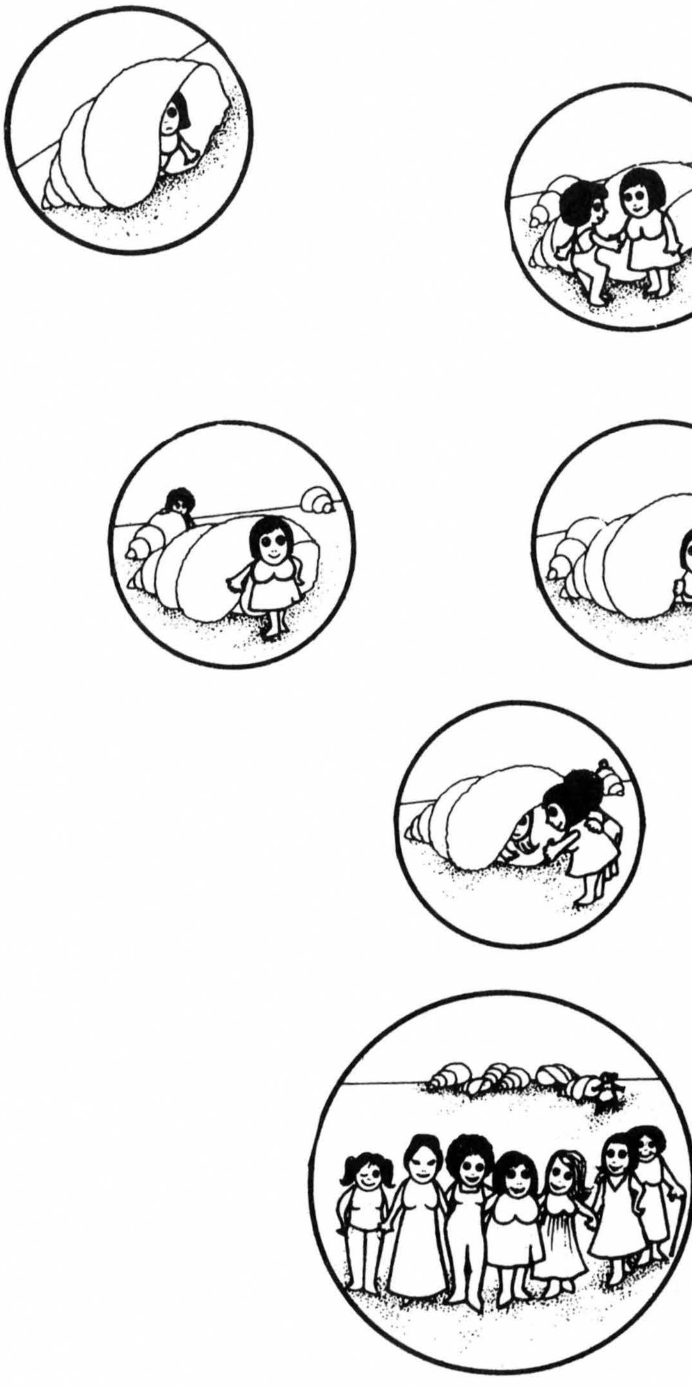
Wir haben verschiedene Prinzipien des therapeutischen Vorgehens entwickelt, die wir für die Verwirklichung einer frauengerechten Therapie für nützlich erachten. Sie stehen in enger Beziehung zur Sichtweise unserer Rolle als Therapeutin und zur Problematisierung der Beziehung zwischen Klientin und Therapeutin.
Zunächst gilt es festzustellen, daß wir keine bestimmte methodische Ausrichtung als besonders geeignet für Therapie mit Frauen betrachten. Wichtiger als jede Methodenfrage ist, unsere Einstellung zu Frauen und unsere Sichtweise der Probleme, mit denen Frauen sich herumschlagen. Wir versuchen, den "Klientinnen" zu vermitteln, daß wir hinter ihnen und ihren Bedürfnissen stehen und nicht irgendwelche gesellschaftliche und "normale" Anforderungen vertreten. Oft ist die Therapeutin die erste Frau, die die Klintin ernst und wichtig nimmt, und ihr die Kompetenz zutraut, über sich Bescheid zu wissen und die im Augenblick richtige Lösung zu finden.
Wir sind uns bewußt, daß es keine wertfreie Psychotherapie gibt, und daß sich Einstellungen und Ziele der Therapeutinnen in vielfältiger Weise durchsetzen. Diese Tatsache wenden wir in offene Par-

teilichkeit und machen so die gemeinsame Erfahrung zum Ausgangspunkt der therapeutischen Beziehung. Die Therapeutin ist nicht Expertin, die sich raushält, sondern eine gleichfalls betroffene Frau und macht dies gegebenenfalls deutlich. Das Bewußtsein der gemeinsamen Betroffenheit ermöglicht ein tieferes Verständnis und stärkeres Engagement für die Klientinnen, als dies in anderen therapeutischen Situationen möglich ist.

Das ungleiche Machtverhältnis zwischen Therapeutin und Klientin, das mit einer gleichheitlichen und solidarischen Beziehung unvereinbar ist, muß daher zum Gegenstand der Therapie werden. Wir hinterfragen und problematisieren die Erwartungen der Klientinnen an die Rolle der Therapeutin als einer Autorität, die ihre Probleme definieren, Lösungen kennen, immer Bescheid wissen soll. Und wir stellen unser eigenes Verhalten in der Therapie zur Diskussion, wenn wir in einer Therapiegruppe den Frauen vorschlagen, sie sollte einmal untereinander ihre Erwartungen und die Gestaltung der Gruppenarbeit diskutieren, löst dies oft die höchsten Verwirrungen und auch Aggressionen gegen uns aus. Vorschläge und Hilfen von anderen Frauen in der Gruppe werden zunächst lange nicht so wichtig genommen wie unsere. Die Selbstverantwortung der "Klientinnen" und der Abbau des Machtgefälles sind Ziele, denen wir uns erst im Verlauf der therapeutischen Zusammenarbeit annähern.
Indem wir vermitteln, was wir für Überlegungen anstellen, welche emotionalen Reaktionen bei uns ablaufen, und auch von Erfahrungen berichten, die uns geholfen haben, treten wir in einen realen Dialog in einer realen Beziehung. Die Frauen können uns auch außerhalb der Therapie kennenlernen, z.B. beim Tee am Küchentisch. Sie erfahren neben persönlichen Erlebnissen auch die organisatorischen Aspekte unserer Arbeit, wie wir die Zusammenarbeit gestalten und wie wir das Zentrum finanziell über Wasser halten.

Bei der inhaltlichen Bearbeitung von Problemen hat die Analyse der konkreten Lebenssituation der Frau großen Stellenwert. Wichtig dabei ist, herauszufinden, welcher Teil der Schwierigkeiten liegt an mir selbst - was an den Verhältnissen. Wie greifen Selbstrepression und Unterdrückung von außen ineinander.
Es gilt festzustellen, was an der objektiven Situation zur unerträglichen Belastung wird und wie sie veändert werden kann. Wir unterstützen die Frauen darin, ihre Bedürfnisse hinsichtlich ihrer Lebenssituation zu erkennen, ernstzunehmen und ihr Leben danach umzugestalten: die Wohnsituation, Kontaktmöglichkeiten, Ausbildung, Beruf usw.
Die Bewußtseinsbildung ist von Wichtigkeit, damit Frauen endlich aufhören, sich selbst als die Versagenden und Schuldigen zu begreifen. Es soll erkennbar werden, daß eine Parallele zwischen Selbstverachtung, geringem Selbstvertrauen, Angst und Depression auf der Seite des inneren Erlebens - und Frauenverachtung, realer Einschränkung und Gewalt gegen Frauen auf der Seite der sozialen Realität besteht.

Für die Arbeit an individuell erfahrenen Schwierigkeiten halten wir die Therapie in Gruppen für besonders produktiv. Im Austausch mit anderen Frauen sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Probleme erkennbar, und der gemeinsame Bedingungszusammenhang wird deutlicher. Die Isolation als eine der Hauptursachen von Leiden wird



durchbrochen. Aus der Interaktion der Frauen ergeben sich Beziehungen, in denen alltägliche Grundmuster von Verhalten real erfahrbar werden. Die Gruppe wird dann zum Ort, an dem Eigen- und Fremdwahrnehmung exemplarisch stattfinden und kommuniziert werden können. Uns liegt viel daran, daß sich die Frauen gegenseitig auch in ihrer Stärke und Kompetenz erfahren. Auch durch Identifikation mit den Erfolgen und Einsichten der anderen entstehen Veränderungen. Die "Expertin" ist dann nicht mehr die einzige, die einer Frau feedback über ihr Verhalten gibt und ihr Unterstützung und echte Auseinandersetzung bietet. Das Therapeutinnen-Übergewicht wird relativiert. Die Kraft, die gemeinsames Erleben und Handeln geben können, wird in der Gruppe konkret erfahrbar.
Ganz wichtig ist uns, daß Beziehungen über die Therapie hinausgehen, die Frauen sich auch privat treffen, Freundschaften entwickeln.

In Gruppen wie in der Einzeltherapie versuchen wir, die Methoden unserer Arbeit zu entmystifizieren: wir erklären, warum und in welchem Kontext wir eine Übung eingesetzt haben, oder warum wir bestimmte Fragen immer wieder stellen, wir lassen eine Übung nach den Bedürfnissen der "Klientinnen" weiterentwickeln.
Das Vorgehen in der therapeutischen Arbeit muß den "Klientinnen" immer durchschaubar bleiben und soll von ihnen so mitbestimmt werden, daß sie die Erfahrung von selbständigen Lernschritten aus eigenen Erkenntnissen machen. Methoden, die eine Frau einfach in eine Erfahrung hineinstossen (z.B. der Wut), müssen durch solche ergänzt werden, die eine Aufarbeitung der abgelaufenen Prozesse gewährleisten.
Indem wir unser methodisches Vorgehen in der Therapie verständlich machen, geben wir den Frauen Mittel und Wege in die Hand, selbständig - allein oder in einer anderen Gruppe ohne Leiterin - weiterzuarbeiten.

Gegenstand der Therapie soll nicht nur das Leiden und die Schwäche der Frauen sein, sie sollen auch lernen, ihre Stärken anzuerkennen und für sich zu gebrauchen. Verschiedene Methoden, wie Atem- und Entspannungsübungen, Phantasien und Meditation sollen helfen, Quellen der Stärke zu entdecken und auch schöne Erlebnisse hervorzuholen: wie frau sich körperlich gut fühlen kann, welche Idealbilder sie von sich hat. Dies soll ein Angebot sein, daß sich die Frauen auch außerhalb der Therapie Möglichkeiten schaffen, um Energien zu tanken und sich etwas Gutes zu tun.

Ziel der Therapie ist die Selbsthilfe. Und eine gute Möglichkeit der Weiterführung der Erfahrungen und Prozesse in der Therapie ist die Mitarbeit in einer "Psychoselbsthilfe-Gruppe", d.h. einer therapeutisch arbeitenden Gruppe ohne Leiterin.
Zwei Gesichtspunkte bilden die Basis für die gemeinsame Problemlösung:

- Jede Frau ist verantwortlich für ihre eigenen momentanen Bedürfnisse, sei dies die Arbeit an einem persönlichen Problem, die Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe, oder das Ausprobieren einer bestimmten Übung.
- Jede Frau ist kompetent, sich selbst zu helfen und kann durch ihre Fähigkeiten zuzuhören und sich einzufühlen die anderen unterstützen.

Wir betonen diese Selbsthilfeprinzipien auch in der Therapie, um so anzuregen, daß die eine oder andere Gruppe später als Selbsthilfegruppe weiterarbeitet. Wir vermitteln Adressen zum Aufbau solcher Gruppen und geben auf Wunsch Anleitungen.

Wir haben angeregt, daß sich die Klientinnen unseres Zentrums öfter zusammensetzen, um ihre Erfahrungen in der Therapie auszutauschen, Kritik und Anregungen zu sammeln. Darüber wollen wir mit ihnen in einen Diskussionszusammenhang treten. Wir sehen darin einen wichtigen Schritt, das Machtgefälle in der Therapie abzubauen und die Isolation der Frauen aufzuheben. Die Metakommunikation über die Therapie hilft uns, die Erfahrungen in der praktischen Arbeit zu verarbeiten und unseren Ansatz von Frauentherapie in Zusammenarbeit mit den Klientinnen inhaltlich weiterzuentwickeln.

Von unseren Klientinnen und den Selbsthilfegruppen werden die meisten Impulse ausgehen, um aus dem Therapiezentrum einen Frauentreffpunkt zu machen. Raum für die Verwirklichung unterschiedlichster Interessen und Aktivitäten.

FINANZIERUNG

Der schwierigste und noch ungelöste Punkt in unserer internen Diskussion ist die Frage der Finanzierung des Projekts. Wir haben zum Aufbau des Zentrums einen Kredit aufgenommen und nehmen inzwischen genügend Geld ein, um unsere laufenden Unkosten zu decken. Vorläufig arbeiten wir aber noch umsonst und einige zusätzlich in anderweitigen Jobs zum Geldverdienen. Das bedeutet einen enormen Energieverschleiß durch die Aufgespaltenheit und Arbeitsüberlastung für die einzelnen Frauen und weniger Zeit und Energie für die Arbeit im Zentrum.
Fragen, die zwischen uns noch weitgehend ungeklärt sind, beziehen sich darauf, wie teuer oder billig wir Therapiekosten veranschlagen können/müssen, wie wir den Wert unserer eigenen Arbeit einschätzen, welche Vorstellungen von Lebensstandard die Einzelnen haben. Vorläufig haben wir uns auf Therapiepreise geeinigt, die einer Minimalkalkulation entsprechen . Die Frage einer einkommensgestaffelten Bezahlung ist noch offen.
Einen Teil unserer Therapien können wir übers Sozialamt abrechnen. Das bedeutet eine große Entlastung für die Frauen, für uns einen erheblichen Mehraufwand an Verwaltungsarbeit: Anträge, Gutachten, Behördengänge, erheblich verspätete Zahlungen.
Trotzdem gilt es, gerade in dieser Richtung weiterzuarbeiten, daß öffentliche Träger die Kosten für Therapie übernehmen, so daß sie letztlich zu einer Sozialleistung wird, die jede in Anspruch nehmen kann und für die die öffentliche Hand aufkommt.

Projektgruppe "Arbeitslose Mädchen", München

NEUE WEGE STATT RÜCKZUG
– Erste Erfahrungen im Projekt " Beratung und Anleitung zur Selbsthilfe für arbeitslose Mädchen" –

Wir sind eine Gruppe von 2 Sozialarbeiterinnen, 2 Psychologinnen, 1 Lehrerin und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und haben mit der Planung und Konzeption des Projekts im Juni 1978 begonnen.
Erste Schritte zur Konkretisierung waren
- Austausch von Informationen und Erfahrungen mit anderen Arbeitslosen-Initiativen und anderen Einrichtungen für verwandte Zielgruppen
- Klärung über eine mögliche Zusammenarbeit mit der nahegelegenen Glockenbachwerksatt (stadtteilbezogene sozialpädagogische Arbeit mit verschiedenen Werkstätten)
- Einholen von Informationen und Vorverhandlungen mit Institutionen bezüglich der Finanzierung
- Erstellung eines Arbeitskonzepts.

Inzwischen ist eine teilweise Finanzierung durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung gesichert, die Übernahme von Miet- und Sachkosten durch die Stadt München steht noch aus.

UNSERE PRAXIS

Wir sind davon ausgegangen, daß arbeitslose Mädchen eine willkommene Hilfe im Haushalt der Eltern sind und die Wertigkeit einer Berufsausbildung und der damit verbundenen Selbständigkeit sich anders darstellt als bei männlichen Jugendlichen. Dieses Verschwinden in der Familie und die auch damit verbundenen psychosozialen Folgeerscheinungen (Resignation, Isolation, mangelndes Realitätsbewußtsein etc.) erfordern eine intensive Öffentlichkeitsarbeit.
Diese gestaltet sich durch
- Veröffentlichungen in Tageszeitungen, Stadtteilzeitungen Illustrierten und
- persönliche Kontaktaufnahme bei Flugblattaktionen vor Schulen und Freizeiteinrichtungen.

Unsere ersten Erfahrungen waren, daß eigentlich nur Mädchen kamen, die bereits selbst Eigeninitiative entwickelt hatten zur Veränderung ihrer Lebenssituation wie z.B. Kontakte zum Arbeitsamt, Sozialeinrichtungen und anderen Projekten.
Dieses vorhandene Interesse der Mädchen machte es ihnen möglich, bei unserem Projekt einzusteigen, während jedoch die oben beschriebene Gruppe durch ihre Ausgeschlossenheit von der Öffentlichkeit für uns bisher unerreichbar blieb.
Unsere einzige Möglichkeit war bisher, durch Kontakte zu anderen Sozialeinrichtungen wie den Allg. Sozialdienst von einigen Mädchen zu erfahren und sie kennenzulernen. Diese Art der Kontaktaufnahme

beinhaltet für uns allerdings die Schwierigkeit, daß durch dieses "Weiterreichen von Institution zu Institution" die Passivität und Zurückhaltung der Mädchen verfestigt bzw. verstärkt wird.
Dies zeigte für uns u.a. die Notwendigkeit, den Mädchen konkrete Möglichkeiten anzubieten wie Schreinern, Töpfern, gemeinsame Unternehmungen, da rationale Beratungsverfahren zunächst kaum zur Anwendung gelangen.

WERKEN ALS MÖGLICHKEIT ZUR INTERESSENFINDUNG UND STÄRKUNG

Die Orientierung an der Zielgruppe macht es notwendig, die gesamte Lebenssituation der Mädchen miteinzubeziehen, Wünsche ernstzunehmen und Ideen zu wecken.
Wir stellten fest, daß Lernen durch gemeinsame Betätigung und gemeinsame Produktivität der einzelnen den Zugang zur Gruppe erleichtert, da die Mädchen die Art der Beziehung zu uns, zu der Gruppe, die gewünschte Nähe oder erforderliche Distanz selbst bestimmen und regulieren können.
In der nahegelegenen Glockenbachwerkstatt können wir die Schreinerei mitbenutzen. Dort trifft sich seit September 1978 regelmäßig eine Gruppe von inzwischen 10 Mädchen, die unter Anleitung lernt, mit Materialien und Maschinen umzugehen. Wir finden es wichtig, daß sie die Erfahrung machen, brauchbare und schöne Gegenstände selbst herzustellen, mehr Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten zu entwickeln und dies in einer Mädchengruppe, ohne sich den männlichen Jugendlichen im Vergleich immer unterlegen fühlen zu müssen. Oder um allgemeine Einschätzungen revidieren zu können wie ein Mädchen, der handwerkliche Fähigkeiten nach einem Berufstest aberkannt worden sind: "Wenn die mich hier sehen würden!".
Andere Kursangebote neben der bereits bestehenden Töpfergruppe in unseren eigenen Räumen wie KFZ-Kurse, Fototechnik, Drucken und Weben machen wir von den Interessen der Mädchen abhängig.

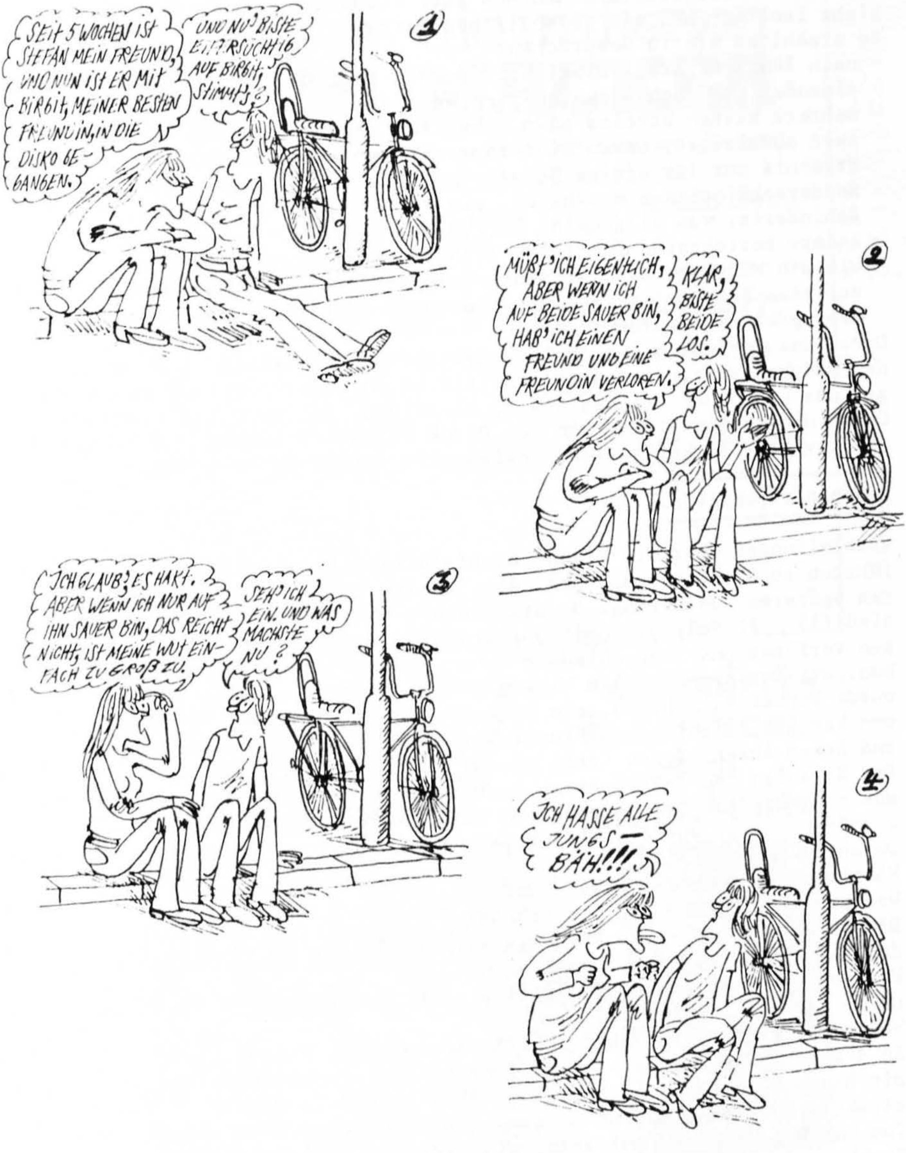
DIE ENTWICKLUNG DER GRUPPE

Nach und nach wurden von einzelnen Mädchen Wünsche artikuliert, sich doch mal nur zum "Reden" zu treffen, zum Tanzen zu gehen (sehr wichtig), und unsere Angebote wie gemeinsamer Kinobesuch, eigene Veranstaltungen mit Dia-Programmen und Videofilmen, Wochenendfahrten etc. wahrgenommen.
Auch die Entwicklun g von konkreten Berufsperspektiven, das Angehen der realen Bedingungen wie gemeinsame Arbeitsamtsbesuche , Informationen über Schulen und Weiterbildung gewannen an Raum, während dies bisher nur sehr bruchstückweise geäußert wurde.
An diesem Punkt kristallisierten sich zwei Probleme heraus:

- die Zeitfrage: die meisten Mädchen waren gezwungen, zu joben.
- die Notwendigkeit einiger fester Termine in unseren Räumen, um die Stabilität, die Verbindlichkeit und Verantwortung gegenüber der Gruppe zu fördern.

Durch die Verwirklichung der oben aufgeführten Interessen wie: zwei gemeinsame Wochenendfahrten, Organisation eines Festes mit vorheriger Öffentlichkeitsarbeit, Dia-Veranstaltungen (Serie "Mädchen über sich" - Berliner Medienzentrum) usw. wurde schrittweise die Scheu vor persönlichen Gesprächen und die geringe Artikulationsmöglichkeit überwunden und die unterschiedlichen Problematiken konkretisiert.

Eine Radikallösung



Berufsperspektiven

Über den Austausch von Erfahrungen in Arbeitsstellen, Arbeitsämtern und Schulen erlebten die Mädchen ihre Situation und ihre Probleme nicht isoliert und als persönliches Versagen.
So erzählten sie in Gesprächen:
- nach längerer Arbeitslosigkeit wurden drei Mädchen unabhängig voneinander nur noch Buchbinderlehren angeboten,
- mehrere hatten bereits beim Arbeitsamt einen Berufs- und Eignungstest absolviert, waren hinterher vollkommen fertig und nach dem Ergebnis nur für einige Berufe "geeignet" (meist Mangelberufe),
- Sonderschülerinnen erzählten, sie müßten zum Berufsberater für Behinderte, was allgemeine Entrüstung hervorrief,
- andere berichteten von ihren früheren Lehr- oder Arbeitsstellen, wie ein Mädchen, das für wenig Geld mehrere Monate im Hinblick auf eine Lehrstelle in einem Blumengeschäft gearbeitet hatte, dann aber gekündigt wurde.

Durch das Entdecken von ähnlich gelagerten Schwierigkeiten wurde den Mädchen klar, wie gesellschaftliche Anforderungen und Bedingungen das Leben und Erleben des(r) Einzelnen bestimmen und eingrenzen. Durch dieses Begreifen kann der Druck eigener Schwäche und Schuld relativiert und anfängliche Resignation durchbrochen werden.

Lebensperspektiven

Vorstellungen über die eigene Berufstätigkeit und deren Stellenwert führten zu Diskussionen über die jetzige Lebenssituation und deren späteren Gestaltung. Da die Mädchen unterschiedlichen Alters sind (15 - 21 Jahre), somit bereits über unterschiedliche Erfahrungen verfügen und verschiedene Wohn- und Beziehungssituationen haben, war das gegenseitige Wissen um die anderen wichtig. Dadurch wurde Vertrauen möglich, ein Begreifen und Verstehen, der Austausch von bereits Erlebtem und Praktiziertem (wie z.B. eigenes Wohnen) und neuem Ausprobieren (erst einmal aus dem Elternhaus ausziehen).
Das Erzählen von Beziehungen, Freundin, Freund, Kollegen ermöglicht das Eingehen auf Partnerprobleme bzw. Vorstellungen über Freundschaften. Dabei wurde vielfach geäußert, Tanzen zu gehen, "dort hin, wo auch Jungen sind".
Hier tauchen auch die Fragen auf:
Welchen Stellenwert hat die Freundin?
Die Erfahrung von einer Freundin sitzengelassen zu werden, nachdem sie einen Freund gefunden hat.
Wie gehe ich mit meinen Bedürfnissen und den meine(s)r Freund(in) um?
Welche Perspektiven habe ich (Zusammenleben, Heirat, Kinder)
An diesem Punkt finden wir es wichtig, uns einzubringen als Frauen mit unseren Lebensbereichen, u.U. ähnlichen Erfahrungen, "sich direktiv zu verhalten, um alternative Verhaltensweisen anzubieten,... (um nicht) dabei zu(zu)sehen, wie sich die hinlänglich bekannten Probleme der Mädchen immer wieder aufs neue reproduzieren."
("Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand" von Carola Wildt/Monika Savier Verlag Frauenoffensive München)
Die Frage der Veränderbarkeit, ausgehend von den Problemen und Ideen der Mädchen, muß somit immer wieder gestellt werden und gemeinsam Möglichkeiten entwickelt werden.

SELBSTHILFE ALS ZIEL

Trotz der bekannten Situation von arbeitslosen Mädchen (Passivität, Resignation) und unsere Schwierigkeit, sie in größerer Anzahl zu erreichen, ist die zentrale Perspektive die Selbsthilfe. Wir sehen den Weg, daß zwar anfänglich mehr Information, Beratung und konsumierbare Angebote im Mittelpunkt der Arbeit stehen werden, dann aber ein gradueller Übergang zur selbständigen und kontinuierlichen Planung und Gestaltung von eigenen Aktivitäten der Mädchen hergestellt werden muß.
Genauso muß im Verhalten von uns gegenüber den Mädchen deutlich werden, daß wir keine Vertreterinnen von einer Institution oder zur Verfügung stehende, gebende und beschützende Fürsorgerinnen sind, sondern auch wie sie Frauen mit erlebtem Wissen über das Frau-Sein in dieser Gesellschaft mit seinen Schwierigkeiten und (aufbrechbaren) Grenzen.

Verein für psychosoziale Initiativen e.V. - Projektgruppe: "Arbeitslose Mädchen", Auenstr. 31/ Tel.: 7 25 25 50 , 8000 München 5



Karin Berger/ Lioba Möbert/Christa Rödel

ARBEITSLOSE MÄDCHEN – EIN SEMINARBERICHT

Das Seminar, das wir beschreiben wollen, fand innerhalb der Sondermaßnahmen des Landes Niedersachsen: "Hilfen für arbeitslose Jugendliche" statt. Dieses Projekt lief im Herbst 1977 an und wendet sich besonders an diejenigen arbeitslosen Jugendlichen, die von den "Angeboten" der Arbeitsämter und Berufsschulen keinen Gebrauch machen. Von öffentlichen Trägern der Jugendhilfe wurden Sozialarbeiter speziell zur Betreuung arbeitsloser Jugendlicher eingestellt. Mit arbeitsmotivierenden, berufsorientierten Angeboten, sowie sonstigen Erziehungs-, Bildungs- und Freizeitangeboten sollen die Jugendlichen angesprochen werden.
Im Verlauf der Maßnahme, insbesondere während der arbeitsmotivierenden Programme (z.B. Bau eines Abenteuerspielplatzes) und der Bildungsprogramme (Seminare) zeigte sich für uns, daß die Probleme der arbeitslosen Mädchen, die "unauffälliger" sind als die der Jungen, unberücksichtigt blieben. Dies ist besonders bedenkenswert, denn nach den Statistiken sind 2/3 der arbeitslosen Jugendlichen Mädchen!

Der nun folgende Bericht über ein 10-tägiges Seminar mit 10 arbeitslosen Mädchen stellt für uns einen Versuch dar, auf die rollenspezifischen Probleme aufmerksam zu machen, die die Situation der Mädchen zusätzlich erschweren. Wir möchten die Notwendigkeit einer Mädchenarbeit herausstellen, die in der heutigen Jugendarbeit noch immer stark vernachlässigt wird.
Als Grundlage für die Vorbereitung des Seminares benutzten wir das Buch von Monika Savier, Carola Wildt: "Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand", Verlag Frauenoffensive 1978.

1. ZIELSETZUNG FÜR DAS MÄDCHENSEMINAR

In Uelzen waren im Schuljahr 1977/78 von 120 arbeitslos gemeldeten Jugendlichen 78 Mädchen. In der landwirtschaftlichen Berufsschule Uelzen gibt es 5 Mädchen- und 1 Jungenklasse. Trotzdem wird die Mädchenarbeitslosigkeit weniger ernstgenommen als die Jungenarbeitslosigkeit. Das läßt sich z.B. durch die Aussage des Direktors der Berufsschule belegen, der das Seminarangebot der Stadt Uelzen für arbeitslose Jugendliche mit dem Satz kommentierte: "Gehn Sie mal in die Jungenklasse, mit den Mädchen haben wir kaum Probleme". In bisher durchgeführten gemischten Seminaren zeigte sich ein ähnliches Bild. Im Mittelpunkt stand das auffällige Verhalten der Jungen, d.h. Alkohol, Kriminalität und Freizeitverhalten. Das Konkurrenzverhalten und die Anerkennung durch die Jungen stand für die Mädchen im Vordergrund. Ihr Verhalten, das angepaßter, unauffälliger, normengerechter ist, führt dazu, daß auf die aus diesem Rollenverhalten entstehenden Probleme nicht eingegangen wird. Diese typische Erscheinung

in der Jugendarbeit, die sich auf das auffälligere Verhalten der Jungen konzentriert, weil ihre sozialen Probleme sichtbarer und wichtig genug sind, um sich mit ihnen zu beschäftigen. Darüber hinaus ist es schwer, die üblichen Rollen aufzubrechen, weil sie für die Mädchen eine Möglichkeit darstellen, sich zurückzuziehen auf das Verhalten, was sie gelernt haben. So wurde die zu Hause gewohnte Arbeitsteilung auch auf das Seminar übertragen, d.h. Haus- und Schreibarbeiten wurden in erster Linie von den Mädchen freiwillig übernommen, obwohl von den Teamern beabsichtigt war, diese gleichmäßig auf alle Teilnehmer zu verteilen. Die Mädchen machten keine neuen Erfahrungen, sondern ließen sich von den Jungen stets in ihre altbewährte Rolle zurückdrängen.

Uns kam es daher in einem Mädchenseminar darauf an, daß sie die Gelegenheit hatten, in dieser Hinsicht neue Erfahrungen zu machen und gleichzeitig die Lebenssituation ihrer gewohnten Umgebung aufzuarbeiten.
Wesentliche Voraussetzung dafür war, daß das Seminar von Frauen vorbereitet und durchgeführt wurde

- weil das typische Rollenverhalten, das die Arbeit erschwert, auch gegenüber männlichen Teamern auftritt und der Mann in seiner erlernten Rolle ebenso befangen ist wie die Mädchen;
- weil Frauen aus eigener Erfahrung heraus Schwierigkeiten mit der in unserer Gesellschaft vermittelten Frauenrolle haben, sie besser nachvollziehen können und mit den Mädchen Ansätze zur Veränderung suchen können;
- weil der selbstverständliche Umgang der Teamerinnen mit dem Werkzeug bewirkt , daß auch die Teilnehmerinnen ihre Angst vor Werkzeugen bzw. "typischer Männerarbeit" verlieren.

Aus den vorangegangenen Überlegungen ergaben sich zwei Schwerpunkte: handwerkliche Arbeit und Gespräche über Themen, die für die Mädchen relevant sind.

2. PLANUNGEN

Als handwerkliche Arbeit wurde die Herstellung von Setzkästen ausgewählt:

- der Arbeitsprozeß läßt sich in mehrere, gut überschaubare Abschnitte aufteilen;
- die Herstellung erfordert selbständige Planung und Durchführung (jedes Mädchen fertigte nach eigenen Vorstellungen einen Plan für ihren Setzkasten an, den sie im Verlauf des Seminars baute);
- eigenständiger Umgang mit Werkzeugen (Hammer, Schraubzwingen, Zangen, Winkel, Schraubenzieher und Kreissäge).

Am Ende des Seminars stand ein fertiges Produkt, das die Mädchen mit nach Hause nehmen durften.
Pro Arbeitsstunde wurde den Teilnehmerinnen DM 1.-- "Lohn" gezahlt. Ihren Setzkasten konnten sie gegen DM 10.-- Materialkostenbeteiligung erwerben.
Die handwerkliche Tätigkeit sollte auch dazu dienen, die Situation am Arbeitsplatz zu simulieren. Akkord- und Vorarbeitersystem, sowie der Zusammenhang von Arbeit und Geld sollte durch die Lohnzahlung aufgezeigt werden.

Für die Gespräche hatten wir uns folgende Themen überlegt:
- Situation in Schule, Familie usw.
- Verhältnis zu den Eltern (besonders Mutter-Tochter-Beziehung)
- die Bedeutung des Freundes
- Mädchenarbeitslosigkeit und Perspektiven
- Männerarbeit - Frauenarbeit (Möglichkeiten für Mädchen sogenannte Männerberufe zu ergreifen)
- Freizeitverhalten
- Sexualität, Verhältnis zum eigenen Körper

Die Themen sollten nicht nur durch Gespräche, sondern auch durch Rollenspiele, Planspiele, Collagen, Verkleiden und einen Film bearbeitet werden.

3. SEMINARKRITIK

Setzkästen

Am Ende des Seminars hatte jedes Mädchen seinen Setzkasten gebaut. Dabei hatte sich gezeigt, daß im Verlauf der Arbeit die Motivation wuchs. Die Mädchen gewannen zunehmend Selbstvertrauen durch den Umgang mit dem Werkzeug und der Maschine und dadurch, daß die Arbeit Form annahm. Eine der Teilnehmerinnen hatte anfangs skeptisch geäussert: "Ich habe keine Lust, das glaubt mir zu Hause doch keiner, daß ich den Setzkasten selbst gemacht habe". Als es zum Zusammensetzen der Kästen kam, wurden ständig Überstunden gemacht. Dadurch, daß die Mädchen zunehmend Spaß an der Arbeit fanden, erübrigte sich die von uns ursprünglich beabsichtigte Problematisierung der Arbeitssituation. Die Arbeit wurde in erster Linie als bestätigend empfunden. Der Zusammenhang zwischen Arbeit und Geld wurde kaum bewußt, was sich darin ausdrückte, daß die Auszahlung von den Mädchen vergessen wurde. Erst zum Ende des Seminars, als sie nicht mehr genügend Geld hatten, um sich Zigaretten zu kaufen, wurde die Auszahlung wichtig. Der geringe Betrag von DM 1.-- pro Stunde wurde nie in Frage gestellt, ebensowenig die Bezahlung der freiwillig geleisteten Überstunden gefordert. Daraus läßt sich ableiten, daß der eigentliche Wert der Arbeit eher die Bestätigung war als die Bezahlung . Im nachhinein scheint uns das Verhältnis der Mädchen zum Geld fragwürdig, was jedoch im Laufe des Seminars nicht problematisiert wurde. Trotz der Selbstversorgung und der Auszahlung des "Lohnes" stellte das Seminar in finanzieller Hinsicht eine Versorgungssituation dar, wie sie bei den Mädchen zu Hause wohl ähnlich zu finden ist und wie sie auch von vielen Hausfrauen hingenommen wird, denen das Geld vom Mann zugeteilt wird, je nachdem wieviel sie brauchen. Um diese Situation zu ändern, müßte ein realistischer Lohn ausgezahlt (z.B. DM 5.-- pro Stunde) und davon das Geld für Unterkunft und Essen eingezogen werden.
Ausgehend von den DM 10.-- Unkostenbeitrag für den fertiggestellten Setzkasten, der von uns zunächst einfach festgesetzt worden war, wurden noch einmal die tatsächlichen Materialkosten errechnet, wobei alle von deren Höhe von DM 24.-- beeindruckt waren.

Gruppenthemen

Es war schwierig, ein Gruppengespräch mit einem festen Thema durchzuhalten. Am ersten Tag fand ein Kennenlern-Gespräch statt, in dem die Mädchen ohne vorgegebenem Thema von sich erzählten. Nachdem es am zweiten Tag nicht gelungen war, sich auf ein Thema zu einigen, weder auf ein von uns vorgeschlagenes (Situation zu Haus) noch auf ein von den Teilnehmerinnen vorgeschlagenes, schlugen wir für den nächsten Tag eine Collage zum Thema "5 Jahre später" vor, in der sich Wünsche, Vorstellungen, Perspektiven der Mädchen ausdrücken sollten. Es stellte sich heraus, daß weder die Mädchen noch wir mit dem vorhandenen Material (Frauenzeitschriften und Stern) die Vorstellungen ausdrücken konnten. Die Collage wurde nicht fertiggestellt. Aus der Unzufriedenheit mit diesen beiden Tagen heraus, erarbeitete eine Kleingruppe Themen und Vorschläge, um die Gesprächssituation zu verbessern.

Vorschläge: Kleingruppen, Gesprächsleitungen
Themen: Verhältnis zu Eltern, Freund, Erfahrungen mit dem Arbeitsamt, Berufsberatung

Von da an verliefen die Gespräche konzentrierter und führten auch zu befriedigenden Ergebnissen. Aus dem Thema "Freund" ergaben sich einige neue Fragestellungen, die in dem Seminar aus zeitlichen Gründen nicht mehr aufgearbeitet werden konnten. Auffallend großen Anklang fand das vorbereitete Planspiel zum Thema "Arbeitsamt und Berufsberatung". Ein Grund für das aktive Interesse hängt mit der Methode des Rollenspiels zusammen, die den Mädchen sichtlich Spaß machte. Jede der Teilnehmerinnen hatte die Möglichkeit, ihre Erfahrungen im Spiel darzustellen. Aus dem Spiel entwickelte sich ein angeregtes Gespräch darüber, wie man die Situation ändern kann. Die Teilnehmerinnen ermutigten sich gegenseitig zur Berufsschule zu gehen bzw. in der Abendschule den Hauptschulabschluß nachzumachen. Es kam zu konkreten Terminvereinbarungen,um die Sache in Angriff zu nehmen. Die Berufswünsche der Teilnehmerinnen bewegten sich hauptsächlich in der Kategorie der Frauenberufe (Floristin, Friseuse, Verkäuferin, Schneiderin, Erzieherin, Hausangestellte und Sekretärin) und waren sehr realistisch. Eine Teilnehmerin hatte das Berufsgrundbildungsjahr absolviert und entgegen den Voraussagen sind ihre Chancen auf eine Arbeitsstelle dadurch nicht gestiegen.

Im Verlauf des Seminars zeigte sich, daß die geplanten Themen zu sehr vom Anspruch der Teamerin ausgingen und zu differenziert waren. Themen wie beispielsweise Sexualität oder Verhältnis zum eigenen Körper wurden von den Teilnehmerinnen nicht aufgegriffen.

Freizeit

Von der Vorbereitung her standen den Mädchen nur drei Abende zur freien Verfügung. Für die Abende waren ein Film,Spiele, Disco mit Verkleiden, eine Nachtwanderung und eine Abschlußfete geplant, zusätzlich ein ganztägiger Ausflug.
Der Film war nicht rechtzeitig bestellt worden und deshalb nicht verfügbar. Während des Seminars nahmen die Mädchen die Gestaltung der Freizeit selbst in die Hand. Sie organisierten eine Federbetten-Punsch-Party, eine Nachtwanderung, eine Abschlußfete, zwei Spielaben-

de, eine Fahrt zur Disco und die Fahrt zu einer Fete nach Bleckede. Während des Ausflugs trafen wir uns mit einer Gruppe arbeitsloser Jugendlicher, die in Bleckede ein Seminar machten . Es entwickelten sich schnell Kontakte, die zu einer gemeinsamen Fete führten.
Je stärker der Gruppenzusammenhang wurde, desto wichtiger wurde es den Mädchen auch, daß die Freizeit gemeinsam verbracht wurde.
Bemerkenswert war der spontane und gute Kontakt zur Dorfjugend, die die Mädchen zu unserer Abschlußfete eingeladen hatte. Die sonst üblichen Vorbehalte der Dorfbewohner gegenüber den Teilnehmern an Seminaren traten nicht auf. Die Dorfbewohner zeigten Interesse und Verständnis für die Situation der arbeitslosen Mädchen.
Bei der allein verbrachten Freizeit konnten die Teamerinnen sich auf die Einhaltung der Abmachungen verlassen.

Teamer-Teilnehmerverhalten

Einige der Teilnehmerinnen kannten sich aus der Schule oder aus dem arbeitsmotivierenden Programm in Uelzen. Trotzdem wurden die Mädchen, die neu in die Gruppe kamen, sofort integriert. Das geläufige Konkurrenzverhalten spielte kaum eine Rolle. Die üblichen Maßstäbe, nach denen Mädchen in gemischten Gruppen beurteilt werden, traten in den Hintergrund. Stattdessen brachten sie Verständnis auf für die spezifischen Schwierigkeiten der einzelnen. Sie hörten einander zu, diskutierten Lösungsmöglichkeiten und konnten ihre Kritik offen äußern. Auch Außenseiter wurden immer wieder einbezogen.

Die Organisation des Seminars klappte erstaunlich gut. Die Mädchen sorgten eigenständig für den regelmäßigen Tagesablauf.

In der Beziehung zwischen den Teilnehmerinnen und uns wurden Diskrepanzen deutlich. Es war zunächst schwierig, den Mädchen zu vermitteln, was wir mit dem Mädchenseminar wollten. Außerdem wurde ihnen kaum einsichtig, wie unser Verhältnis zu Männern aussieht. Sie waren häufig irritiert durch unsere Stellungnahmen. Das ging soweit, daß sie uns für "Jungen-scheu" hielten und eine Teilnehmerin meinte, wir wollten ihnen das Heiraten ausreden. Zu Ende des Seminars stellte ein Mädchen fest, daß wir uns oft über ganz andere Dinge amüsiert hatten als die Mädchen und für das, was ihnen Spaß machte, wenig Verständnis zeigten. Sie ließen sich jedoch nicht davon beeindrucken oder in ihren Aktivitäten stören. Für uns ist es schwierig einzuschätzen, wie die Mädchen uns erlebt haben, inwieweit wir für sie eine Autorität darstellten, oder ob das Verhältnis freundschaftlich war. Uns ist aufgefallen, daß sie häufig sehr vernünftig und einsichtig waren und wenig in Frage stellten. Es ist außerdem sehr zweifelhaft, ob sie in uns die Möglichkeit einer Alternative erlebt haben. Ganz abgesehen davon, daß sie in ihren Lebensbedingungen kaum eine Chance haben, Alternativen zu entwickeln.
Von den Mädchen kam der Vorschlag, sich über das Seminar hinaus auch weiterhin zu treffen und sich mit den Eltern in einer Runde zusammenzusetzen, um über die im Seminar angeschnittenen Probleme zu reden.

4. EINSCHÄTZUNGEN/ERFAHRUNGEN

Am Ende des Seminars setzten wir uns mit den Mädchen zusammen und besprachen anhand der von den Teamerinnen angefertigten Protokolle, was positiv und negativ gelaufen war. Alle Teilnehmerinnen wünschten ein weiteres Mädchenseminar mit Begründungen wie: Frau lernt sich besser kennen, es war gut, selbständig arbeiten zu können, nicht nur im Haushalt, frau könnte offener über Probleme reden, es war ruhiger. Für uns wurde deutlich, daß ein Mädchenseminar nicht ausreicht. Um die Ansätze weiter zu vertiefen, ist es wichtig, die Arbeit fortzuführen, wozu weitere Treffen eine Möglichkeit darstellen. Gemeinsame praktische Arbeit, die eine ganz entscheidende Erfahrung war, ist im Rahmen von einem Treffen wöchentlich nicht möglich, sondern erfordert eine Seminarsituation oder entsprechende Einrichtungen am Ort (z.B. eine Werkstatt) und Sozialarbeiterinnen, die mit den Mädchen gemeinsam handwerkliche Arbeiten machen.

Das Verhältnis zwischen praktischer Arbeit und Gruppengesprächen zeigte sich als gut ausgewogen. Es wurde von allen als positiv empfunden, daß die praktische Arbeit vormittags angesetzt war. Der Zeitraum von 10 Tagen war günstig, da einige Tage Anlaufzeit notwendig sind, bis die Sache richtig läuft. Das Seminar bot Anreize für weitere gemeinsame Aktivitäten.
Die Selbstversorgung machte den Mädchen sehr viel Spaß, weil sie den Speiseplan selbständig zusammenstellen konnten und die Essenszeiten flexibel zu handhaben waren.
Was die Art der Arbeit anging, so hat sich die handwerkliche Arbeit als sehr gut bewährt. Um jedoch , wie ursprünglich beabsichtigt, eine realistische Arbeitssituation zu schaffen, wäre es notwendig, daß die Teilnehmer kein für sich selbst verwertbares Produkt herstellen, sondern Auftragsarbeit und, wie oben angeführt, eine angemessenere Form der Bezahlung erhalten. Für eine feministische Jugendarbeit erscheint es uns wichtiger, das Selbstbewußtsein der Mädchen über die Erfolge bei der handwerklichen Arbeit zu stärken, als eine Arbeitssituation zu simulieren, die sie durch Jobben, Erzählungen von Freunden, Eltern etc. bereits hinlänglich kennen.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Mädchen zu Hause sehr viel leisten. Sie sind für die jüngeren Geschwister verantwortlich und versorgen den Haushalt, während ihre Mütter dazuverdienen. Sie selbst empfinden es kaum als Arbeit und leisten sie somit unentgeltlich. Es erscheint uns wichtig, ihnen diese Leistung bewußt zu machen, um ihr Selbstwertgefühl zu stärken.
Da Mädchen die oben geschilderte Funktion erfüllen, werden sie von den Eltern auch kaum ermutigt, ernsthaft Arbeit zu suchen und werden auf ein Hausfrauendasein festgelegt, das sie in Abhängigkeit hält. Es ist den Eltern wichtiger, daß die Mädchen ordentlich sind, als daß sie etwas Ordentliches lernen.

Für uns schließlich war die Erfahrung während des Seminars neu, daß wir die von uns in die Gespräche eingebrachten persönlichen und gemeinsamen Probleme <u>mit</u> den Mädchen aufarbeiten konnten. Das sonst übliche Teamer-Teilnehmerverhalten, gekennzeichnet durch ungleichgewichtige Verteilung und Vermittlung von Wissen und Erfahrungen und daraus resultierenden Autoritätsproblemen, konnte ein Stück weit über die gemeinsame geschlechterspezifische Betroffenheit aufgehoben werden.

Wir möchten Frauen, die bereits ähnliche Arbeit mit Mädchen machen/ gemacht haben, zu einem Erfahrungsaustausch auffordern, und wir hoffen, daß unser Bericht einen Anstoß dazu gibt.

Unsere Kontaktadresse: Lioba Mölbert: Vor dem neuen Tore 2,
3111 Lüneburg

Ilse Hans

ERFAHRUNGEN IN DER ARBEIT MIT MÄDCHEN AUS ARBEITERFAMILIEN

In den letzten Jahren ist - bedingt durch die Frauenbewegung, ihr "Praktischwerden" und durch engagierte Frauen in der Sozialarbeit - das Bewußtsein über die Vernachlässigung von Mädchen im Freizeitbereich relativ stark geworden. Im Unterschied zum Bereich des Bildungs- und Ausbildungssystems hat im Freizeitsektor die Ignoranz gegenüber der Benachteiligung von Mädchen wohl auch deshalb so lange angehalten, weil hier - im Freizeitbereich - kein direkter "output" fabriziert wird: die Mädchen fallen nicht weiter auf, sie sind nicht "aggressiv", also werden sie auch nicht weiter berücksichtigt.

Ich habe in einem Jugendclub mit Jugendlichen, die aus Arbeiterfamilien kommen, mit einer feministischen Mädchenarbeit begonnen und möchte im Folgenden meine Erfahrungen schildern. Dabei finde ich es besonders wichtig, auf die Frage: Warum eigentlich autonome Mädchengruppen? einzugehen und diese Frage im Zusammenhang der Freizeitarbeit überhaupt zu reflektieren.

1. DIE SITUATION DER MÄDCHEN IM JUGENDCLUB UND IN DER FAMILIE

Im Club werden die Mädchen von den Jungen als Objekte gesehen und entsprechend behandelt: Sie werden "angemacht", bei "Männerunterhaltungen" an der Theke zum Tanzen geschickt, zum Bierholen gerufen, und beim Skat oder Billard dürfen sie den Jungen zusehen. Die Jungen haben ein Frauenbild im Kopf (das Mädchen muß eine gute Figur haben, modern angezogen und gut im Bett sein, ihm nicht zuviel Freiheit nehmen), und die Mädchen verhalten sich so, wie es von ihnen erwartet wird und worauf hin sie erzogen worden sind.
Die Mädchen gehen nach der neuesten Mode gekleidet, weil sie ständig erfahren, daß Aussehen, Kleidung etc. entscheidend dafür sind, um von den Jungen beachtet zu werden. Wer aus diesem Rahmen herausfällt, wird nicht anerkannt - weder von den Jungen noch von den Mädchen.

Das Interesse der Mädchen am Club ist, eine Möglichkeit zum Tanzen zu haben und einen Jungen kennenzulernen. Das Interesse, einen Freund zu kriegen, ist gleichzeitig eine Notwendigkeit: Denn ihr Status im Club steigt, wenn sie längere Zeit einen festen Freund oder überhaupt schon mal einen Freund hatten. Auf der anderen Seite werden Mädchen, die häufig wechselnde Freundschaften haben, schnell als "leichte" Mädchen abgewertet, mit denen "man es immer machen kann". Die Mädchen kommen in Cliquen und haben auch sehr intensive Freundschaften untereinander, aber in der Werbung um einen Freund stehen sie in harter Konkurrenz untereinander. Sie spielen sich dann gegeneinander aus, oftmals gehen Mädchenfreundschaften wegen einem Jungen auseinander.

Das Reagieren der Familien der Mädchen auf deren Freizeitinteressen ist folgendermaßen gekennzeichnet: Die Mädchen werden wesentlich strenger als Jungen behandelt: z.B. bekommen sie sehr schnell Ärger mit den Eltern wegen des Nachhausekommens, eine Viertelstunde über der Zeit kann eine Woche Hausarrest nach sich ziehen. Auch müssen die Mädchen ihren Müttern sehr viel Hausarbeit abnehmen, die Beaufsichtigung der kleineren Geschwister übernehmen, und so schränkt sich die Zeit für den Club stark ein. Die Mädchen fühlen sich von den Eltern konsequenterweise oft nicht verstanden, eingeschränkt, permanent kontrolliert. Diese permanente Kontrolle verstärkt sich noch durch die engen Wohnverhältnisse.
So ist also der Wunsch der Mädchen auf diesem Hintergrund zu sehen, durch einen Mann und Heirat/Familiegründen aus dieser Familiensituation herauszukommen. Obwohl die Mädchen die oft trostlose und unterdrückte Situation ihrer Mütter genau sehen und auch zu beschreiben in der Lage sind, meinen sie, daß ein solches Schicksal ja nicht auf sie zutreffen brauche, sie persönlich hätten die Möglichkeit, es "anders", besser zu machen.
Hier zeigt sich, daß es den Mädchen offensichtlich nicht möglich ist, in anderen Bahnen als denen der erfahrenen Realität zu denken und zu wünschen: Das negativ Erfahrene wird zum positiv zu Erfahrenden umgewünscht.

2. SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR EINE FEMINISTISCHE MÄDCHENARBEIT

Eine feministische Mädchenarbeit muß nach meinen Erfahrungen auf mehreren Ebenen ansetzen:
Da ist zuallererst einmal die Ebene des ganz normalen Jugendhausalltages, dort spielen sich die Konflikte ab, dort zeigt sich die oben beschriebene Unterdrückung der Mädchen. Und genau in diesem Alltag müssen sich die Sozialarbeiter/innen für die Mädchen einsetzen, an konkreten Situationen diskutieren und kritisieren (z.B. wenn Mädchen, die Billard spielen wollen, nicht "rangelassen" werden, man ihnen nicht zutraut, die Diskoanlage zu bedienen etc. etc.)
Es ist auch wichtig und möglich (!), die Mädchen aufzufordern, sich gemeinsam zu wehren und durchzusetzen, ihren Freundinnen zu helfen, wenn sie angemacht werden usw.
Ziel dieses Alltagskampfes (der übrigens von allen pädagogischen Mitarbeitern zu führen ist) ist es also, die Position der Mädchen zu stärken oder nur einfach, sie vor ständiger täglicher Unterdrückung etwas zu schützen; mit den Jungen in Auseinandersetzung über ihre Praktiken zu treten, schließlich: den Mädchen durch eine deutliche Parteinahme die Möglichkeit zu geben, Selbstvertrauen zu gewinnen.

Die nächste Ebene wäre die Bildung einer autonomen Mädchengruppe, die aus dem offenen Bereich entsteht und in ihn integriert ist. Das heißt, sie hat Einflüsse und Rückwirkungen auf den gesamten Jugendhausalltag insofern, als sie nicht isoliert neben den sonstigen Aktivitäten steht, sondern ihren festen Platz im Gesamtkonzept für die Freizeitarbeit findet.
An diesem Punkt wird spätestens deutlich, daß noch eine dritte Ebene beachtet werden muß, die quer zu den beiden genannten liegt, nämlich die der Auseinandersetzungen im Team:
Sowohl der Alltagskampf als auch die Existenz und Notwendigkeit

Das **Jugendzentrum Hammerschlag in Schorndorf/Württ.**
sucht zum baldmöglichen Termin (1.9.)

zwei Sozialarbeiter(innen)

Schorndorf ist eine Stadt mit 33.ooo Einwohner 3o km östlich von Stuttgart. Das Jugendzentrum existiert seit ca. 1o Jahren in Selbstverwaltung. Seit 1977 gibt es eine städtische Satzung, die die Selbstverwaltung garantiert. Die Einstellung von Personal erfolgt auf Vorschlag von uns (den Jugendlichen) durch die Stadtverwaltung.
Bezahlung: BAT IVb oder Vb je nach Qualifikation.
Probezeit: 6 Monate

Aufgabenbereiche(z.T. übergreifend):

* Betreuung von Kindern und Jugendlichen am Nachmittag in Zusammenarbeit mit älteren Jugendlichen
* Randgruppenarbeit in Problembereichen, die nicht von uns selbst gelöst werden können.

Erfahrungen in diesen Bereichen sind wichtig.
Wir erwarten Kooperationsbereitschaft mit uns.
Schreibkram, Verwaltungsarbeiten, Hausmeistertätigkeiten,Kontakte mit der Stadtverwaltung und anderen Behörden, Planung und Durchführung der Veranstaltungen am Abend und Wochenende bleibt weiterhin unsere Aufgabe. Euere Tätigkeit beschränkt sich also ausschließlich auf den pädagogischen Bereich.

Festlegung der Arbeitszeit, des Urlaubs, der Freitage erfolgt in Zusammenarbeit zwischen den Sozialarbeitern/innen und in Absprache mit uns und dem städtischen Sozial- und Personalamt.

Bewerbungen
bitte an Jugendzentrum Hammerschlag, Hammerschlag 6,Postfach 1565, 7o6 Schorndorf

---

Das **Ev. Jugendzentrum in Hannover-Kleefeld**
sucht zum

1. Juli 1979

einen **Sozialarbeiter(in)/Sozialpädagoge(in)**
oder **Diakon(in)**
oder **Dipl.Pädagoge(in)** für offene Jugendarbeit.
Selbständigkeit ist möglich und erwünscht.
Bezahlung nach Qualifikation, höchstens jedoch BAT IV b.

Bewerbungen an:
Kirchenvorstand ev.-luth.Petri-Gemeinde,
Hölderlinstr. 1,
3 Hannover 61
Rücksprache mit den zukünftigen Kollegen(innen)
o511/55o978

einer autonomen Mädchengruppe müssen inhaltlich voll vom Team gewollt und (auch nach außen) vertreten werden (wenngleich die Mädchengruppe selbst nur von einer Frau aufgebaut werden kann). Es reicht also nicht, wenn die Parteinahme für die Mädchen und das aktive Angehen gegen ihre Unterdrückung stillschweigend oder auch wohlwollend gebilligt werden, sondern es muß inhaltlich gemeinsam der Aufbau einer Mädchengruppe als integrierter Bestandteil der Konzeption getragen werden.
Dieser Anspruch ist u.U. schwer zu realisieren, werden doch bei der Diskussion um eine parteiliche Mädchenarbeit allzuviele Punkte benannt, die auch dem einen oder anderen Mitarbeiter subjektiv zu schaffen machen. Deshalb sind die inhaltlich/konzeptionellen Diskussionen auch häufig emotional recht aufgeheizt.

Die Mädchen brauchen einen Raum, wo nicht wieder die Jungen dominierend sind und wo sie ihr Verhalten und ihre Einstellungen nicht, wie sonst, von den Jungen in Abhängigkeit zu definieren brauchen. Sie haben in einer Mädchengruppe die Voraussetzungen und Möglichkeiten, ihre Interessen und Bedürfnisse eindeutig (nicht ambivalent) zu äussern, denn sie brauchen erstmal keine Angst vor der Reaktion der Jungen zu haben.
In der Mädchengruppe haben die Mädchen durch den Austausch von Erfahrungen die Möglichkeit zu erkennen, daß sie gemeinsam benachteiligt sind, und über diese Erkenntnis lassen sich solidarische Gefühle entwickeln, z.B. gegenseitige Hilfe, Unterstützung, Trost, Sich-Stark-Fühlen, Sich-Selbstbewußt-Fühlen. Ziel ist es auch, eigene Verhaltensweisen und die der Jungen zu hinterfragen und Konkurrenzen zu den anderen Mädchen abzubauen.
Wichtig ist schließlich auch die Erfahrung, daß Unternehmungen und Aktivitäten "nur" mit Mädchen Spaß machen.

3. WIE KANN FRAU EINE MÄDCHENGRUPPE AUFBAUEN?

Die Sozialarbeiterin, die (hoffentlich aktiv unterstützt vom gesamten Team!) eine Mädchengruppe aufbauen möchte, muß längere Zeit in dem Freizeittreff bekannt sein. Die Mädchen müssen sie in Situationen kennengelernt haben, wo sie sich für ihre Interessen eingesetzt hat, so daß sie (die Mädchen) Vertrauen zu ihr haben.
Eine Mädchengruppe kommt nicht über Plakat-Wandzeitungswerbung zustande, auch nicht über eine Flugblattaktion. Über solche Form der Öffentlichkeitsarbeit werden die Mädchen von ihren Freunden daran gehindert, zur Mädchengruppe zu gehen. Der Weg muß über persönliche Ansprache laufen, zu einzelnen Mädchen und zu verschiedenen Mädchencliquen. Solche Gespräche dauern eine ganze Zeit, es ist sehr wichtig, die Mädchen immer wieder an den ersten Termin zu erinnern, und sie zu ermutigen, Freundinnen mitzubringen. Der erste Treff kann auch gut von einem "persönlichen" Flugblatt (Brief) begleitet werden.
Am besten ist es, mit den Mädchen von Anfang an einen eigenen Raum zu haben, um sich mit ihnen in einer ungestörten Atmosphäre treffen, bewegen, unterhalten zu können. Der eigene Raum und seine Gestaltung durch die Mädchen kann auch zur Identifizierung mit dieser neuen Gruppe positiv beitragen.

4. WIE ENTWICKELT SICH DIE MÄDCHENGRUPPE ?

Themen für die Mädchengruppe ergeben sich ganz natürlich aus ihrer Problemlage, es wird das geäußert, wovon sie gerade am meisten betroffen sind!

- Probleme im Elternhaus
- Freundschaft und Sexualität

Über die brennend wichtigen Themen: Beruf, Arbeitswelt zu reden, ist äußerst schwierig: die Mädchen wollen darüber nicht sprechen.

Zu den Problemen im Elternhaus ergaben sich, bei meinen Erfahrungen, oftmals spontan Rollenspiele, in denen die Mädchen ihre Eltern spielten. Wir diskutierten über die Einstellung der Eltern und versuchten auch zu klären, warum sie so sind, und wie die Mädchen wohl besser mit ihnen reden könnten.
Als die Mädchen untereinander Vertrauen gewonnen hatten, wurden ihre Sexualität, ihre Ängste und Unsicherheiten in diesem Bereich, ihre beschissenen Erfahrungen mit Jungen zum wichtigsten Thema. Gemeinsame Besuche beim Frauenarzt und "pro familia", Informationen und Kenntnisse (samt Ansehen) über Verhütungsmittel, standen im Mittelpunkt unserer Aktivitäten.
Neben den oben beschriebenen Gesprächen und Aktivitäten haben die Mädchen die Erwartung, "daß was passiert". Beim nur Reden verlieren sie bald die Lust an der Gruppe. Deswegen haben gemeinsame Aktionen wie Ausflüge, etwas für sich oder das Jugendzentrum zu organisieren (Fest), Kochen, Feiern, Spielen, Basteln, wo die Mädchen sich noch besser kennenlernen und Spaß haben können, einen ebenso wichtigen Stellenwert.

5. MIT WELCHEN PROBLEMEN WIRD FRAU KONFRONTIERT, WENN SIE EINE MÄDCHENGRUPPE MACHT ?

Ein Problem kann sich aus der Konfrontation zwischen den geäußerten Bedürfnissen der Mädchen und den eigenen "emanzipierten" Ansprüchen ergeben: z.B. wenn die Mädchen immer wieder nähen oder kochen wollen, Frau selber aber diese als "weiblich" definierten Fähigkeiten nicht noch verstärken will, statt dessen im Kopf hat, einen Elektrokurs mit den Mädchen zu machen. Während ich zu Beginn meiner Arbeit noch den Anspruch hatte, die Mädchen dahingehend zu beeinflussen, ihre "weiblichen" Interessen zugunsten von eher "männlichen" abzubauen, habe ich heute eine andere Einstellung: Es ist nicht nötig und sinnvoll, daß die Mädchen typisch "männliche" Fähigkeiten lernen, um zeigen zu können: "Ich bin ganuso viel wert wie Du".
Denn damit würde ich wiederum den Mädchen aufzeigen, was sie alles nicht können, nicht haben, sie wären damit nicht in der Lage, sich so, wie sie sind, akzeptieren zu lernen. Sie sind mit dem, was sie können, gut; und was sie lernen wollen (sei es auch ein Elektrokurs), wird akzeptiert und unterstützt.

Ein weiteres Problem entsteht durch die Reaktion der Jungen auf die Mädchengruppe: Sie sind verunsichert und reagieren meist aggressiv, indem sie die Treffen stören und versuchen, den Raum zu demolieren. Gerade in diesen Auseinandersetzungen haben viele Mädchengruppen erfahren, wie wichtig es ist, zusammenzuhalten und sich das Recht, sich

zu treffen, nicht nehmen zu lassen. Auf der anderen Seite muß mit den Jungen diskutiert werden, damit sie lernen, die Mädchengruppe zu akzeptieren. Diese Forderung ist für die Jungen schwer einsehbar, richtet sich die Mädchengruppe doch erstmal auch gegen sie; die Jungen schaffen das Akzeptieren zum Beispiel durch eine eigene Jungengruppe oder dadurch, daß die Mädchengruppe sich mit Aktivitäten im oder fürs Jugendzentrum dargestellt hat.



Susanne Maurer, Tübingen

"MÄDCHEN – ZWISCHEN ANPASSUNG UND WIDERSTAND"

Ein Buch "...für die, die Interesse haben, mehr über Mädchen zu erfahren und für die, die sich in ihrer beruflichen Praxis gemeinsam mit Mädchen neue, adäquate Wege in der Jugendarbeit erkämpfen wollen."

Carola Wildt, die seit mehreren Jahren schwerpunktmäßig mit Frauen- und Mädchengruppen arbeitet, inzwischen innerhalb des Teams zur wissenschaftlichen Begleitung des "Modellprojekts Frauenhaus Berlin" (Verein zur Förderung des Schutzes mißhandelter Frauen), und Monika Savier, mittlerweile Sozialpädagogin im Rahmen des Modellprogramms "Soziales Training" mit dem Schwerpunkt "Mädchengruppen" (auch Berlin), haben die Erfahrungen aus ihrer mehrjährigen gemeinsamen theoretischen und praktischen Arbeit mit Mädchen zu diesem Buch verarbeitet:
Monika Savier u. Carola Wildt,
"Mädchen - zwischen Anpassung und Widerstand".
Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit.
1. Auflage, 1978. Verlag Frauenoffensive, München.
201 Seiten mit 25 ganzseitigen Fotos. 14.- DM.

WOVON DIE AUTORINNEN AUSGEHEN

- Die Lebensrealität von Mädchen ist in erster Linie durch ihre Geschlechtszugehörigkeit bestimmt, denn ihre lebensbestimmenden Konflikte sind ursächlich mit ihrem Mädchen-sein bzw. Frau-sein verknüpft.
- Als Auswirkung der geschlechtsspezifischen Erziehung (die v.a. darauf abzielt, daß Mädchen mit dem Erwachsenwerden gleichzeitig die weiblichen sexuellen Normen übernehmen, um als Frau in dieser Gesellschaft ihre Rolle erfüllen zu können) ist die Tatsache zu sehen, daß Mädchen im Alter der Pubertät weitgehend angepaßte, typische weibliche Einstellungen und Verhaltensweisen haben.
- Ihre Lebensgeschichte ist weniger eine kontinuierlich verlaufende Entwicklung als vielmehr eine permanente (sexuelle) Konditionierung, die mehr verhindert und unterdrückt, als fördert und unterstützt.
- Alle Mädchen sind - unabhängig von ihrer Herkunftfamilie - <u>als Mädchen</u> unterdrückt und diskriminiert.Die sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen spielen dabei eine untergeordnete Rolle. Sie werden in der Realität als weibliche Wesen beachtet und beurteilt.

Wie verläuft der Prozeß der sogenannten "sexuellen Konditionierung"? Welchen Einfluß haben dabei die verschiedenen Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, peer-groups)?
Wie verbringen Mädchen ihre Freizeit (Freundinnen, Jugendfreizeitheime, Discotheken, Treber- und Fixerscene)?

Entlang dieser Fragen machen Carola Wildt und Monika Savier den Versuch, den Alltag der Mädchen aus feministischer Sicht darzustellen und zu interpretieren. Dabei geht es ihnen nicht darum, zu beweisen, daß Mädchen "so gut sind wie Jungen", sondern darum, sie für ihre Stärken und Schwächen zu sensibilisieren, die eben mit männlichen Stärken und Schwächen weder vergleichbar sind, noch mit ihnen konkurrieren sollen.

Konsequenz aus der Reflexion ihrer Beobachtungen ist ein didaktisches Konzept für eine feministische Mädchenarbeit und reicht von einer allgemeinen Darstellung eines Praxisansatzes über Vorschläge zum Einsatz von Medien bis hin zur Problematik der Interaktion von Pädagoginnen und Mädchen.
Die Autorinnen schreiben:
"Die Begründung für eine feministische Pädagogik liefern die Mädchen selbst, die in zunehmendem Maße anfangen, sich gegen ihre untergeordnete Rolle und ihre Alibifunktion zu wehren, die sie bislang in der Jugendarbeit zugewiesen bekamen.
Mädchen und Pädagoginnen gemeinsam sind in der Lage, die jahrelange Nicht-Beachtung in der Jugendarbeit - und nicht nur da - aufzuheben. Autonomes Handeln zur Durchsetzung der eigenen Interessen und Bedürfnisse ist notwendig, um nicht in die patriarchalische Mühle zu geraten, die alles daransetzt, die Widerstandsformen und die Selbstverwirklichung von Mädchen/Frauen zu verhindern" ... und ..."Dabei berücksichtigen wir, daß unangepaßtes, nicht typisch weibliches Verhalten von der Umwelt nicht widerspruchslos akzeptiert wird und für die Mädchen eine erneute Verunsicherung bedeuten kann. Deswegen müssen wir ihnen gleichzeitig vermitteln, daß die Ablehnung ihres nicht-rollenkonformen Verhaltens sich zwar gegen sie als Einzelne richtet, aber Ausdruck der gesellschaftlichen Frauenfeindlichkeit ist."

WARUM ICH DIESES BUCH SO WICHTIG FINDE

Meine erste wirkliche "Begegnung" mit feministischer Mädchenarbeit ereignete sich (war für mich echt ein Ereignis!) auf dem Kongreß "Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern", der im November 1978 in Köln stattfand.

Eine Gruppe Berliner Pädagoginnen hatte eine Arbeitsgruppe zu "Mädchenarbeit" vorbereitet und ich ging hin, obwohl ich nicht über die gewünschten "praktischen Erfahrungen mit Hauptschülerinnen" verfügte. Ich hatte zwar 'mal 'was von Mädchengruppen in Jugendfreizeitheimen gehört, aber das war auch alles.
Die Berliner Frauen erklärten, warum sie es wichtig finden, mit Mädchen zu arbeiten, welche Erfahrungen sie mit dieser Arbeit gemacht haben und mit welchen Schwierigkeiten sie sich dabei konfrontiert sehen.
Andere Frauen berichteten ihrerseits von ihren Erfahrungen - um's kurz zu machen: eine so spannende Diskussion hab' ich nur selten erlebt. Dabei wurde deutlich, daß auch neue Ansätze, wie sie Ende der 60er Jahre als "progressive", "emanzipatorische" oder "antikapitalistische" Jugendarbeit entwickelt wurden, kaum eine Veränderung für die Mädchen brachten.

Mädchen spielten weiterhin die untergeordnete Rolle, wurden nicht beachtet, waren immer noch in erster Linie "Sexualobjekt".
"An den jeweiligen Bedürfnissen der Jugendlichen ansetzen" - aber über die speziellen Probleme der Mädchen machte sich keiner Gedanken, die sollten sich durch den Kampf der Jugendlichen wohl 'von allein' lösen!
Diese Sätze fand ich bei Monika Savier und Carola Wildt dann wieder. Ihr Buch wurde für mich zur Grundlage dafür, mir klar zu machen, durch welche Mechanismen die Sozialisation/Entwicklung der meisten Mädchen einschließlich meiner eigenen bestimmt wird; wurde auch Grundlage für Überlegungen, die mit meiner Berufsperspektive zu tun haben (ich studiere Sozialpädagogik und kann mir inzwischen vorstellen, später mit Frauen oder Mädchen zu arbeiten).
Nicht zuletzt erscheint mir dieses Buch deshalb wichtig, weil es eine der wenigen Veröffentlichungen zum Thema "Mädchen in der Jugendarbeit" überhaupt ist.



Ästhetik und Kommunikation



Frauengruppe Kinderhaus

MÄNNER UND FRAUEN IM KINDERHAUS – ANSPRÜCHE, VERHALTEN, ZUSAMMENARBEIT

Drei Frauen haben das zu diesem Thema Erfahrene diskutiert. (Zwei arbeiten im Kinderhaus, die dritte hat hier ein einjähriges Praktikum gemacht). Versucht werden soll, die geschlechtstypischen Unterschiede der Arbeit von Männern und Frauen im Kinderhaus zu beschreiben. Dem Vorwurf, alles durch die feministische Brille zu sehen, wollen wir vorbeugen, indem wir bewußt als Frauen unsere Sichtweise und unsere speziellen Probleme beschreiben.
Wir leben nicht als Pädagoginnen, sondern als Frauen im Kinderhaus und sind als solche von bestimmten Verhaltensmustern der Männer wie auch der Kinder betroffen.

Ein Alternativprojekt ist für uns keine Alternative mehr, wenn wir im 24-Stunden-Engagement nur Verhaltensmuster und Klischeevorstellungen der Kinder reproduzieren. Mit anderen Worten, wir können und wollen nicht in einem Projekt engagiert arbeiten und leben in dem Wissen, daß die Kinder, die wir hier betreuen, sich entgegen unseren Ansprüchen und Interessen verhalten. (Die Jungen uns auf der Straße anmachen, die Mädchen weibliche Klischees leben). Unsere Erfahrungen als Frauen, unsere Arbeit in der Frauengruppe können und wollen wir nicht von unserem Leben im Kinderhaus trennen.

Sicher kann man hier problematisieren, daß wir den mütterlichen Anspruch der Dankbarkeit in den Anspruch: Entwicklung gemäß unserer Vorstellungen gewandelt haben. Wir finden diesen Anspruch jedoch legitim und richtig, denn Zusammenleben mit Kindern bedeutet für uns, die Pädagogenrolle zu verlassen und damit auch die Rolle derjenigen, die abstrakt von Mittelschicht- und Unterschichtwerten redet und Kinder nicht manipulieren will. Im Kinderhaus sind die Kinder für uns Lebenspartner, auf deren oft frauenfeindlich oder "faschistisch" gefärbten Sprüche wir emotional reagieren, weil sie uns betroffen machen. Aus dieser Betroffenheit und dem Interesse an den Kindern heraus versuchen wir,bewußt Einfluß zu nehmen, denn die Kinder leben mit uns in einer Gesellschaft, die wir nicht reproduzieren wollen, sondern mit ihnen verändern müssen.

1. ENTWICKLUNG/GESCHICHTE DES KINDERHAUSES

Das Kinderhaus ist nicht, wie z.B. das bekannte Kinderhaus Hamburg, eine Kindertagesstätte, sondern eine Einrichtung im Rahmen der Heimerziehung. Für das Landesjugendamt sind wir ein "Kleinstkinderheim". Unser Ziel ist es, über die gemeinsame Wohn- und Lebenssituation mit den Kindern die an der Heimerziehung kritisierten Symptome (mangelnde Identifikationsmöglichkeiten, große unflexible Institution, Fluktuation der Erzieher, Schichtdienst, keine Beteiligung an der Haus-

wirtschaft, Unselbständigkeit, Isolierung von Freunden und Nachbarschaft) aufzuheben und hier eine Alternative zu versuchen.

Die Geschichte des Kinderhauses begann vor ca. zweieinhalb Jahren. Wir (hier: mein Freund und ich), beide Sozialarbeiter, wollten das Jugendamt hinter uns lassen und wieder praktisch mit Kindern arbeiten. In einem Verein, der Träger eines Kinderhauses ist, waren wir bereits länger organisiert. Wir haben weder lange nach einem Haus noch nach Mitarbeitern gesucht, noch viel über unsere Vorstellungen des Zusammenlebens mit Kindern diskutiert. Recht spontan haben wir ein von der Raumaufteilung wie auch von der Lage her günstiges Haus gekauft, und uns zu zweit mit ca. 200 000 DM Schulden auf dieses Projekt eingelassen. Verhandlungen mit dem Landesjugendamt, Renovierung des Hauses, Weiterarbeit im Jugendamt, Diskussionen über unsere Zielsetzungen liefen in den nächsten Monaten parallel und waren ein einziger Streß. Da wir glaubten, 4 Planstellen bewilligt zu bekommen, wollten wir mit einem Sozialarbeiterehepaar (mit Kleinkind) im Kinderhaus arbeiten. Bewilligt wurde uns schließlich: 1 Sozialarbeiterstelle, 2 Erzieherstellen, eine 25-Stunden Wirtschaftskraft. Da die Hypotheken für unsere Schulden bezahlt werden mußten, waren wir gezwungen, das Haus möglichst schnell zu renovieren und unserem Trägerverein zu vermieten. Im Mai 76 bezogen wir unsere Wohnungen, wenig später kamen die ersten drei Kinder. Da wir die Gruppe nur allmählich auf acht Kinder aufstocken wollten, konnten wir auch nicht alle gleichzeitig kündigen und von unserem Trägerverein eingestellt werden. So arbeitete ich bis zum Sommer, mein Freund bis zum Herbst im Jugendamt.

2. LAGE UND RÄUMLICHE AUSSTATTUNG

Das Kinderhaus liegt in einer zentralen Wohn-/Industriesiedlung. Das Haus verfügt über 500 qm Wohnfläche, die sich auf 4 Etagen aufteilen und 1/2-geschossig versetzt sind. Wir Betreuer bewohnen von den Räumen die oberen Etagen mit ca. 160 qm. Die übrige Wohnfläche unterteilt sich in 6 Schlafräume für die Kinder, 3 Bäder, Toiletten, Küche, Eßzimmer, Wohn-, Bastelraum, Waschküche, Werkkeller, Tischtennisraum, Büro. Das Stadtzentrum, Sport- und Freizeiteinrichtungen sind vom Haus aus in kurzer Zeit zu erreichen. Alle Kinder besuchen öffentliche Schulen und haben die Möglichkeit, am Nachmittag Freunde zu besuchen oder ins Kinderhaus einzuladen. Für die Kinder der Nachbarschaft erfüllt das Kinderhaus teilweise die Funktion eines Jugendzentrums, da sie hier Spiel- und Bastelmöglichkeiten haben, die zu Hause von den Räumen her zumeist nicht gegeben sind. Äußerlich unterscheidet sich unser Haus nicht von den Nachbarhäusern.

3. DIE KINDERGRUPPE

Die Kindergruppe setzt sich aus 6 Jungen und 2 Mädchen zusammen. Die Jungen sind alt: 14, 14, 13, 12, 12, 9, die Mädchen 11 und 12 Jahre. Sowohl von der Anzahl als auch vom Alter her bestimmen die Jungen das gesamte Gruppenleben. Es dominieren lautstarke Auseinandersetzungen und besonders im ersten Jahr ein dauernder Kampf um die Führungsposition in der Gruppe. Dieser Kampf läuft vor allem

zwischen den ältesten Jungen der Gruppe ab. Der Jüngste der Gruppe und die Mädchen werden hier kaum einbezogen. Gerade die Fähigkeiten der Mädchen, sich selbst zu beschäftigen (Blockflöte spielen, lesen ...) werden von den Jungen nicht anerkannt. Hinzu kommt noch, daß das aggressive Verhalten der Jungen, das oft auch gegen andere gerichtete Handlungen mit einschließt, für die jüngeren und auch die stilleren Kinder der Gruppe einen ungeheuren Lern- und Vorbildeffekt hat.

Von einer Gruppe in dem Sinne, daß sich die Kinder füreinander verantwortlich fühlen, ein positives "wir-Gefühl" entwickelt haben, kann leider nur in wenigen Situationen (z.B. bei Bedrohung von außen...) gesprochen werden. Feste Rollen und Freundschaften gibt es in der Gruppe, mit Ausnahme der Beziehung zwischen den beiden Mädchen, nicht.
Die Gruppensituation wechselt täglich, da sie entscheidend von einigen sehr aggressiven Jungen geprägt wird, die durch ihr Verhalten viele positive Prozesse und Aktivitäten behindern. Wir Erwachsenen mußten die Erfahrung machen, daß wir viele Werte und Normen und die damit verbundenen Prozesse, die in der Gruppe zwischen den Kindern laufen, kaum beeinflussen können, der "Gruppenboss" nicht von uns, sondern nur von den Kindern selbst "entthront" werden kann.

4. WIR ERWACHSENEN

Begonnen haben wir die Arbeit mit 4 Sozialarbeiter(n)innen ("Paar" und Ehepaar mit Kleinkind). Unsere Voraussetzungen für eine Kinderhausarbeit waren denkbar ungünstig, denn wie sich in der Arbeit zeigte, kannten wir einander viel zu wenig, als daß ein Zusammenleben und -arbeiten möglich gewesen wäre. Als Entschuldigung können wir anführen, daß in der Vorbereitungszeit der Streß für alle so groß war, daß keine Möglichkeit zu ausführlichen Diskussionen über unsere Ansprüche und Perspektiven gegeben war. Wir glauben jedoch nicht, daß keine Möglichkeit zu ausführlichen Diskussionen über unsere Ansprüche und Perspektiven gegeben war. Wir glauben jedoch nicht, daß durch Diskussionen die unbefriedigende Lösung: wir haben uns nach 1 1/2 Jahren getrennt, das Ehepaar mit Kind ist ausgezogen, hätte vermieden werden können.

Von Anfang an war klar, daß die Pärchen auch als solche im Haus wohnen und zumeist auch arbeiten würden. In der Endphase der dauernden schwelenden Konflikte war es dann so, daß in 2 Wohnungen je 2 Leute vielleicht das gleiche Fernsehprogramm ansahen. Eine unmögliche Sache, wenn man den Anspruch hat, in einer Alternative mit Kindern gemeinsam zu leben! Gerade dieser Anspruch des "Zusammenlebens" war unser Hauptkonflikt. Jede Wohngemeinschaft weiß um die Konflikte, die schon beim Zusammenwohnen entstehen. Wir wohnten aber nicht nur zusammen (wenn auch ohne WG-Anspruch), sondern mußten auch zusammen arbeiten. Da wir keinen Schichtdienst machten und jeder jeden bei der Arbeit beobachten konnte, ergab sich für uns eine totale Situation.

Konflikte entstanden vor allem dadurch, daß wir sehr genau den Widerspruch von propagiertem Anspruch, und dem, was der/die andere tatsächlich in die Praxis umsetzte, mitbekamen. Aussprachen und

Kritik wurden so immer umfassender und stellten dann bald die Person als ganze in Frage. Zu diesem Zeitpunkt strukturierten sich die Konflikte dann wieder paarweise, sicher deshalb, weil eine solche Kritik die Zweierbeziehung, in der man sich ja seit Jahren in den gerade kritisierten Rollen und Verhaltensweisen gegenseitig stabilisiert, in Frage stellt und damit Angst mobilisiert.

Ursachen für die Trennung waren die unterschiedlichen Einstellungen der Erwachsenen zu den Kindern, unterschiedliche Lebensschwerpunkte, Konsumverhalten, Trennung von Arbeit und Freizeit, große Widersprüche zwischen nach außen propagiertem Anspruch, den Kindern gesetzten Regeln - und seinem eigenen "privaten" Verhalten, daß eben unserer Meinung nach nicht mehr privat war!!
Eine gemeinsame Basis war so nicht vorhanden, und über Absprachen auf unseren "Team"-Besprechungen konnte auch keine gemeinsame Praxis erreicht werden. Mit dieser unserer Meinung werden die ausgeschiedenen Mitarbeiter vermutlich nicht übereinstimmen. Dazu ist noch zu bemerken, daß eine Diskussion über alles, was verkehrt gelaufen ist, nicht mehr möglich war und der Auszug auch ein Abbruch unserer Beziehungen ist. Eine Konfliktlösung, die keine ist, und weit hinter dem Anspruch, den wir alle hatten, zurückbleibt!

Gelernt haben wir aus diesem Prozeß, daß für eine gemeinsame Zusammenarbeit eine Übereinstimmung in vielen Bereichen notwendig ist, die über formale Absprachen hinausgeht. Mit neuen Leuten haben wir jetzt im Oktober einen neuen Anfang gemacht. Wir kannten uns noch weniger, haben jedoch den Willen, es zusammen zu probieren und auch als WG zusammenzuleben. Die Konflikte werden durch eine gemeinsame Wohnsituation nicht weniger, müssen aber zwingend gelöst werden und das eben nicht zwischen den Paaren. Klar geworden ist uns auch, daß wir von einer Alternative nicht reden können, wenn wir den Kindern ihre "Familienidylle" in unseren Zweierbeziehungen vorleben, und damit ihre Klischees noch manifestieren.

5. ORGANISATION DER ARBEIT

Die zur Verfügung stehenden Gehälter teilten wir so auf, daß jedem Paar in etwa der gleiche Betrag ausgezahlt wurde. Eine Wirtschaftskraft stellten wir nicht ein, da wir auf das Geld angewiesen waren, aber auch deshalb nicht, weil wir den Kindern nicht vermitteln wollten, daß es eine "Frau für das Gröbste" gibt. Vielmehr versuchten wir, die Kinder an allen anfallenden Arbeiten (putzen, kochen, waschen) zu beteiligen. Von Beginn der Arbeit im Kinderhaus an haben wir versucht, alle anfallenden Arbeiten im Rotationsverfahren wechseln zu lassen, um eine Rollenfestschreibung auf bestimmte Arbeiten zu vermeiden. Aufgaben wie: Kochen, Saubermachen wechseln wöchentlich. Kassenführung, Wäsche und Badezimmer reinigen monatlich. Für die Kinder ist das, was wir im Haus machen, nicht arbeiten. Besonders deutlich wurde das, als sie sich Sorgen machten, wer denn die Schulden für das Haus zahlen sollte, wenn wir auch nicht mehr (im Jugendamt) arbeiten würden.

Mein Anspruch, daß alle Arbeiten von allen gemacht werden sollen und auch können, wenn man den Anspruch hat, dazuzulernen, wurde nicht

von allen geteilt. Als wir unsere Arbeit in einem noch nicht fertig renovierten Haus begannen, wurde kaum über solche Ansprüche diskutiert, vielmehr übernahm jede/r die Sachen, die ihr/ihm schnell von der Hand gingen.
Einfügen will ich hier noch, daß die unterschiedliche Verantwortlichkeit für die Arbeit im Kinderhaus und damit das Engagement recht bald einen großen Konflikt darstellten. Es stellte sich auch heraus, daß wir nicht zu viert, sondern nur zu dritt im Kinderhaus arbeiteten, da Anne oder Bruno sich jeweils mit ihrem Kind beschäftigen mußten, die Arbeitsbelastung für uns dadurch wuchs. Im ersten Halbjahr waren wir durchgehend 10 bis 12 Stunden für die Kinder da, und leisteten uns alle 2 Wochen ein freies Wochenende.
Seit Oktober wohnen wir nicht nur zusammen, sondern engagieren uns auch gleich in der Arbeit, teilen unsere Gehälter durch vier und arbeiten auch an den Wochenenden nicht immer als Paare zusammen.

6. UNSERE ROLLEN UND KLISCHEES

Als 2 Paare, die auch als solche in 2 Wohnungen einzogen, stabilisierten wir für die Kinder das Paar- und Kleinfamilienklischee. Die Kinder redeten dann zumeist von Anne und Bruno sowie von Christa und Dieter. Die Praktikantin Elke war für sie, da ohne Freund, "unvollständig".
Jetzt, da wir zu viert ein Wohnzimmer Küche etc. haben und für die Kinder deutlich wird, daß jede/r mit jeder/jedem zusammenarbeitet oder auch in der Freizeit etwas gemeinsames unternimmt, reden sie zumeist von "den Erwachsenen im Kinderhaus".

7. KLISCHEES DER KINDER

Die Klischeewelt der Kinder ist geprägt von den Werten, die sie in Film und Fernsehen und im Elternhaus mitbekommen haben.
Unsere Mädchen spielen so: Blockflöte, mit Barbiepuppen, Hochzeit, Modenschau, Verkleiden, spielen und basteln relativ ruhig. Sie gehen davon aus, daß sie heiraten und Kinder haben und fragen oft, warum ich nicht heirate. Da zur Gruppe nur zwei Mädchen gehören, stehen sie oft in Konkurrenz zueinander, um die Gunst der Jungen. Besonders ein Mädchen kann aus ihren Fähigkeiten keine Bestätigung ziehen und ist mit 11 Jahren bereits stark auf die Anerkennung der Jungen angewiesen. Obgleich die Mädchen im Vergleich zu den Jungen bedeutend kreativer sind, gelten ihre Fähigkeiten in der Gruppe wenig, werden oft als "typischer Mädchenkram" abgetan.
Bei den Jungen dominiert das Bild des "starken Mannes", der tolle Kisten fährt, zuschlägt, sich von Frauen umschwärmen läßt, angibt... Dieses Klischee beinhaltet den Zwang, sich durchzusetzen, dauernd um seine Position kämpfen zu müssen, sich nicht ruhig zurückziehen zu können, keine Zeit zu haben, um z.B. Bastelaktivitäten zu Ende zu führen. Fast alle Jungen der Gruppe sind im Pubertätsalter, die meisten hatten große Schwierigkeiten mit ihren Müttern, oft zusätzlich verstärkt durch eine Scheidung der Eltern.
Erschreckend war für uns die "Doppelmoral" der Kinder, die Jungen und Mädchen bei gleichem Verhalten völlig unterschiedlich beurteilten. So wurde ein Mädchen der Gruppe, das in einer Woche 2 "Freunde"

hatte, von den Jungen als Hure beschimpft, während die Jungen sich damit groß tun, viele Freundinnen zu haben, und hübsche Freundinnen schon hier ein Prestigeobjekt sind.

8. UNSERE BEZIEHUNGEN ZU DEN MÄNNERN

Da unsere Beziehungen zu den Männern sicher wesentlich die Kritik an ihnen beeinflußt, sollen sie hier kurz geschildert werden.
Über Bruno, der jetzt nicht mehr im Kinderhaus arbeitet, können nur Elke (die Praktikantin) und ich etwas sagen. Bruno gegenüber hatten wir anfangs beide starke Unterlegenheitsgefühle. Die Sicherheit, mit der er vom Kinderhaus als Alternativprojekt redete, der Zeitspanne, die er hier arbeiten wollte, ängstigte uns. Wir fragten uns, ob wir diesen Anforderungen genügen würden, konnten uns die Arbeit, das tägliche konkrete Zusammensein mit den Kindern zu wenig vorstellen, um solche Aussagen treffen zu können. Auf politischen Veranstaltungen wirkte Bruno immer sehr sicher, vertrat politische Ansprüche, die wir vergeblich in sein Verhalten umgesetzt suchten. Wir glauben, daß wir gerade aus den anfänglichen Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber Bruno sein tatsächliches Verhalten später umso enttäuschender und schlimmer empfanden und auch stark kritisierten.

Da in die Kritik an meinem Freund Dieter auch wesentlich unsere Beziehungskonflikte hineinspielen, will ich diese kurz beschreiben. Wir kennen uns seit 4 Jahren, wohnen so lange zusammen und arbeiten auch zusammen. Im Jugendamt fühlte ich mich Dieter oft unterlegen, da ich die Verwaltungspraktiken nie so gut beherrschte, sie vielleicht auch nicht lernen wollte. Im Kinderhaus fühle ich mich wohler, stehe aber dennoch oft in einer Konkurrenzsituation, da Dieter oft ein bedeutend positiveres feed back von den Kindern bekommt. Für Außenstehende bin ich im verbalen Bereich sicher dominant. Da ich immer bemüht bin, Konflikte zu bereden und das auch vor den Kindern, kam von denen schon der Satz: "Wenn Christa und Dieter sich streiten, hat immer Christa recht".

9. VERHALTEN DER MÄNNER IM KINDERHAUS

Dazu muß gesagt werden, daß die männlichen Betreuer Bruno und Dieter im Kinderhaus sehr unterschiedliche Verhaltensweisen an den Tag legen/legten. Unser Ziel ist es nicht, einen "Prototyp des Sozialmakkers" zu finden, sondern konkrete Verhaltensweisen zu beschreiben mit ihren Auswirkungen auf uns und die Kinder.
Kritisiert haben wir an Bruno seine ironisch gefärbten Sprüche, mit denen er sehr von oben herab auf Fragen der Kinder reagierte, seine Unfähigkeit, auf Kinder emotional einzugehen, sich in die Kinder reinzuversetzen, ein Imponiergehabe, mit dem er einerseits Kinder schnell abkanzelte und vor den anderen bloßstellte, auf der anderen Seite aber selbst versuchte, über bestimmtes Verhalten Anerkennung zu erhalten.

Wir hatten oft das Gefühl, daß Bruno sich in den Prestigekampf der Kinder untereinander miteinbezog und vielleicht unbewußt die Rolle des "Chefs" anstrebte. So argumentierte er zumeist ähnlich aggres-

siv, wie die Kinder und spielte in langen Streitgesprächen über Fußball-Auf- und Abstieg eine führende Rolle. Versuchten wir bei Tisch auf einzelne Kinder ruhig einzugehen, den Berichten aus der Schule zuzuhören und nachzufragen, so provozierte Bruno oft, unterbrach die Kinder mit ironischen Bemerkungen. Die Kinder waren dieser Ironie ausgeliefert und reagierten zumeist mit Aggressionen, da sie sich zu Recht verarscht fühlten. Ergebnis solcher Situationen: der Lärm- und Aggressionspegel bei Tisch stieg, immer weniger Kinder wandten sich mit Problemen und Fragen an Bruno, was ihn nicht daran hinderte, seine Meinung vom Nebentisch herüberzurufen.
Anne, die Frau von Bruno, die sicherlich mit den von Bruno an den Tag gelegten Verhaltensweisen nicht immer einverstanden war, bezog kaum Stellung oder sagte nichts zu diesem Verhalten. Anne selbst war selten in der Gruppe und in ihrem Verhalten den Kindern gegenüber sehr unsicher, da sie nur sporadisch und unkontinuierlich auftauchte und von den Kindern kaum akzeptiert wurde.
Für die Kinder und uns reduzierte sich Anne auf Brunos Frau. Bruno selbst hatte bei den Kindern die "anerkannte" Stelle des starken Mannes, dessen Verbote und Regeln kaum hinterfragt werden. Er versuchte, aus Unsicherheit auf Verhaltensweisen der Kinder, oft mit Strafen zu reagieren (Hausarrest...) und diese dann konsequent gegenüber allen Kindern unabhängig von der Situation durchzuhalten. Verhielten wir uns anders, so kam nicht selten von den Kindern die Aufforderung: "Bei Bruno müssen wir aber..." Erst nach etwa einem Jahr waren die Kinder in der Lage, sich auch gegen Bruno wehren zu können,

War Brunos Verhalten offensichtlich und leicht zu kritisieren, da oft geradezu klischeehaft "männlich", so fällt eine Kritik an Dieter wesentlich schwerer, da er kaum offensiv auftritt, sehr ruhig und geduldig wirkt und im Gegensatz zu Bruno auch ein emotionales und zärtliches Verhältnis zu den Kindern hat.
Wir haben selten Situationen erlebt, in denen Dieter uns emotional betroffen oder genervt erschien. Dieter ist für die Kinder fast immer ansprechbar, auch wenn er "frei" hat oder z.B. gerade einen noch nicht gelösten Konflikt mit einem Kind. Konflikte, in denen die Kinder ihre Aggressionen an uns abreagieren, kann Dieter zumeist geduldig über sich ergehen lassen. Wir kritisieren an ihm dieses "Nicht-betroffen-sein" und sehen darin auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den Kindern, die auch in einem Satz von Dieter: "Jedes Kind entwickelt sich nun mal .... und wir sind halt auch dazu da, die Aggressionen der Kinder auszuhalten..." unserer Meinung nach zum Ausdruck kommt.
Akzeptiert wird auch Dieter von den Kindern als richtiger Mann. Wobei wir als eine Ursache sehen, daß Dieter bedeutend schneller selber Entscheidungen trifft, bei denen wir erst mit den anderen Betreuern, aber auch mit den Kindern diskutiert hätten. Bei Wünschen wenden sich die Kinder sehr oft an Dieter, weil sie die Erfahrung gemacht haben, daß sie hier schnell etwas "abkummeln" können. Während wir immer mit ihnen reden und versuchen, sie zu einer eigenen Entscheidung kommen zu lassen, reagiert Dieter oft mit "ja" oder "nein", was für die Kinder wie auch für Dieter bedeutend einfacher und bequemer ist. Wichtig ist für die Kinder nicht, wie oft Dieter sich wirklich hat "breitschlagen" lassen und den Wünschen der Kinder ohne Erklärung nachgekommen ist, sondern das Gefühl der Kinder,

daß sie von ihm immer eine definitive Entscheidung bekommen. Wir kritisieren an Dieter hier ein "Vaterverhalten", das die Kinder nicht selbständig macht, vielmehr in Abhängigkeit hält. Unterstützt wird dieses Vaterbild noch dadurch, daß er gegenüber den Kindern nie eigene Bedürfnisse äußert, fast immer ansprechbar ist und auch einen Dienst um die Uhr gut verkraftet.

Wir glauben, daß Dieters distanzierteres Verhältnis zu den Kindern, seine geringe persönliche Betroffenheit, gerade eine Voraussetzung für eine längere Arbeit im Kinderhaus ist, die wir unter diesen Umständen jedoch ablehnen.
Im Freizeitbereich war er bisher derjenige, der mit den Kindern am meisten rumtobte, Fußball spielte, schwimmen ging, Fahrräder reparierte und über diese Aktionen recht viel Zuwendung bezog. Solche Aktivitäten haben für die Kinder zumeist ein anderes Prestige als die Sachen, die wir angeboten haben. Das heißt nun nicht, daß wir z.B. nicht mit den Kindern schwimmen gehen oder Dieter nicht bastelt, diese Klischeebilder haben die Kinder noch stark verinnerlicht. Oft ist es jedoch so, daß wir diese Klischees nähren. Dieter geht z.B. gern mit Kindern zum Schwimmen und läßt sich von den Großen hier stundenlang tauchen, oder bei Tobespielen boxen und schlagen, ohne eine Reaktion zu zeigen. Wir kommen bei solchen Spielen sehr schnell an unsere körperlichen Grenzen, lehnen es aber auch ab, Schlag- oder Boxobjekt der Kinder zu sein. Auffallend ist, daß sich die Kinder den männlichen Betreuern gegenüber oft körperlich aggressiv nähern und auch versuchen, Konflikte so auszutragen. Unserer Meinung nach handelt es sich hier um ein erlerntes Verhalten, die Kinder haben die Erfahrung gemacht, daß die Männer auf körperliche Auseinandersetzungen eingehen.
Die Möglichkeit der Männer, ihre Körperkraft im Kinderhaus einzusetzen, wird von uns stark kritisiert. Gerade bei kleinen Konflikten mit den Kindern setzen die Männer bewußt oder unbewußt ihre körperliche Autorität ein. Da wird ein Kind zum waschen gezerrt, einem grossen Jungen der Arm umgedreht, ein Kind die Treppe hinaufgetragen...
Diese Verhaltensweisen haben wir bei allen Männern , die im Kinderhaus arbeiteten (auch kurzfristigen Praktikanten) feststellen können. Wir - Frauen - können uns auf einen solchen Machtkampf nicht einlassen, lehnen eine Erziehung mit körperlicher Gewalt bewußt ab. Für die Kinder sind wir so die Frauen, die reden, erklären, diskutieren, bitten, zetern... aber wenig Möglichkeiten haben, sich durchzusetzen, also schwach sind.

Im folgenden wollen wir versuchen, unterschiedliches Verhalten und Empfinden von Männern und Frauen im Kinderhaus an einigen Situationen, die für uns große Konflikte darstellen, die wir aber für typisch halten, zu beschreiben.

Fußballkonflikt

Ein großer Konflikt während unseres Urlaubs war in diesem Jahr der Fußballkonflikt. Dieter spielte in den ersten Tagen mehrere Stunden mit den großen Jungen Fußball. Ein Spiel, das nach unseren Beobachtungen Aggressionen fördert, zum "Holzen" herausfordert. Wichtig für die Jungen war immer, wer gewinnt, klar war, daß die Seite, auf der Dieter spielte, die Siegerseite war, die andere Seite war der

"Schrott", und nach einem solchen Spiel war für den Rest des Tages die Gruppenhierarchie wieder neu bestimmt. Die Kinder waren kaum noch bereit, etwas anderes zu spielen oder sich allein zu beschäftigen. Wichtig war, wann Dieter wieder mit ihnen Fußball spielen würde.

Dieter konnte unsere Kritik an dem Spiel nicht einsehen, hatte die meisten Reaktionen der Kinder nicht wahrgenommen, spielte selber gerne Fußball... Wir waren sauer, weil wir die Fußballaggressionen mit ausbaden mußten, Streitereien schlichten, beruhigen mußten, aber auch weil Vorschläge von uns für die Jungen vollkommen uninteressant waren. Wir fühlten uns "out", kein Kind bezog sich mehr auf uns. In solchen Situationen ist es schwer, eine richtige Kritik am Verhalten von Dieter auseinanderzuhalten von einem Unwohlsein, daß die Kinder einen selber im Moment nicht brauchen und den leicht damit verbundenen Eifersuchtsgefühlen. (Konkurrenz der Betreuer)

Um einmal aus der dauernden Quatsch - und Zeterrolle herauszukommen, hatten wir besprochen, daß die Männer versuchen sollten, auf der Kinderbesprechung die politische Realität und die Ereignisse um die Fußball-Weltmeisterschaft etwas zu problematisieren. Da wir uns gar nicht für Fußball interessieren, wäre unsere Ablehnung der Fußball-WM für die Kinder nicht überzeugend gewesen und hätte einen Verbotscharakter gehabt. Überrascht waren wir natürlich, daß die Männer für sich selbst sehr wenig problematisierten und jede Möglichkeit, ein Spiel zu sehen, nutzten. Bruno reagierte dann beim Spiel seine Aggressionen ab, was für die Jungen wieder einen unheimlichen Vorbildcharakter hatte. Klar war auf jeden Fall, daß Fußball einige Wochen im Kinderhaus dominierte. Jedes Kind stand unter dem Zwang mitreden zu müssen, die Aggressionen stiegen wenn Deutschland verlor oder wir Frauen das ganze als Mist bezeichneten. Wir haben oft das Gefühl gegen einen Berg von Gewalt und Kraft und Macht anzureden, den Kindern andere Werte vermitteln zu wollen aber bei solchen Situationen einen Rückschlag zu erhalten.

Der Autokonflikt

Zwei Tage vor unserer Ferienfahrt fuhren wir Frauen mit unserem Bulli die Fahrräder in unser Ferienquartier. Unterwegs bleiben wir mit einem Kolbenfresser liegen. Eingeschüchtert blickten wir auf den qualmenden Motor und waren froh als der ADAC-Mann kam. Typisch war sicherlich auch, daß wir eine Entscheidung der Männer im Kinderhaus abwarteten, ob der Bulli im Ort repariert oder nach Hause zurückgeschleppt werden sollte. Nach diesem Streßtag hörten wir am nächsten Tag von den Kindern ganz typische Sprüche: "Klar, daß die Frauen den Wagen kaputt fahren müssen", "den Männern wäre sowas nicht passiert", "Bruno fährt immer so toll Rallye mit dem Bulli auf der Autobahn...". Wir waren sauer und betroffen, fühlten uns angegriffen und mußten uns auch noch selbst verteidigen, was unsere Stellung natürlich noch mehr schwächte. Dieter machte die Reaktion der Kinder kaum betroffen, er äußerte nur, daß er Rallyfahren mit einem VW Bus voller Kinder auf der Autobahn auch ganz schön bescheuert fände, engagierte sich sonst aber wie immer nicht in der Diskussion. Wie oft nun Bruno wirklich Rally gefahren ist, wissen wir nicht, ist auch nicht wichtig, da sich hier viele männliche Verhaltensweisen wieder zu dem Schema verdichten, daß Männer eben toll und schnell

und gewagt fahren, die Autopanne aber typisch für die Frauen ist. Oft ist unsere Kritik für die Jungen und die Männer in gleicher Weise unbequem. Sie verlangt von den Männern doch ihren politischen Anspruch auch in der Arbeit mit den Kindern einzubringen und nicht nur für Fußball, schnelle Autos usw. zu schwärmen, sondern diese Sachen auch einmal für sich zu problematisieren und daraus Konsequenzen zu ziehen. Den Jungen werden damit ihre beliebten großen Identifikationsmodelle genommen.

Konflikt Kinderbesprechung

Viel Kraft gekostet hat uns der "Kinderbesprechungskonflikt". Normalerweise findet im Kinderhaus wöchentlich eine Kinderbesprechung statt, an der alle Erwachsenen und Kinder teilnehmen, Konflikte und Probleme angesprochen werden sollen, Unternehmungen geplant werden.

Wir hatten abgesprochen, den Kindern im Urlaub vom Auszug von Anne und Bruno zu erzählen. Während des Frühstücks wollten wir dieses Problem während einer Kinderbesprechung ansprechen. Elke, die ihr Praktikum bald beendet hatte, wollte sich nicht mehr so stark engagieren. Dieter gegenüber hegte ich keine großen Erwartungen, daß er diesen Punkt ansprechen würde.
Ich saß also beim Frühstück, hatte Mühe, meine Tasse ruhig zu halten und wartete einen ruhigen Moment ab. Versuchte - ziemlich unsicher und ängstlich ob der Reaktion der Kinder - zu erklären, warum wir uns trennen, Anne und Bruno ausziehen würden. Die Reaktion der Kinder war ganz anders als erwartet. Der Auszug war viel zu wenig konkret, als daß sie betroffen hätten sein können. Die Frage der Kinder war: Wer wird jetzt Heimleiter? Bruno war bisher offiziell der Heimleiter gewesen, hatte aber eigentlich nie solche Funktionen wahrgenommen, und wir konnten uns auch nicht erinnern, mit den Kindern einmal über die "Heimleitung" gesprochen zu haben.
Ich versuchte, den Kindern zu erklären, daß doch egal sei, wer Heimleiter ist, da bei uns im Kinderhaus doch alle Erwachsenen das gleiche tun. Diese Antwort befriedigte sie jedoch nicht. Da die großen Jungen zu dieser Zeit sich über den Fußball nur noch auf Dieter bezogen, hatten wir plötzlich einen Sprechchor am Frühstückstisch, der Dieter als Heimleiter wählen wollte.
Elke merkte meine Unsicherheit und versuchte, klar zu machen, wie unnötig ein Heimleiter sei und daß alles nur ein formaler Akt sei, der vom Landesjugendamt so verlangt würde.
Ich erzählte dann, daß Bruno Heimleiter gewesen sei, weil er die längste Erfahrung im Heimbereich gehabt habe. Die Kinder waren überzeugt, daß nun Dieter am erfahrensten sei. Dieter hatte sich bisher nicht eingeschaltet. Ich versuchte zu erklären, daß ich länger mit Kindern zusammengearbeitet hätte als Dieter, was Sprüche der Jungen hervorrief wie: "das stimmt nicht"... "Frauen sind immer doofer"... "Dieter ist viel besser"... Ich war unheimlich betroffen, weil ich fühlte, daß die Jungen mich direkt haßten, weil ich ihnen ihr starkes Männerbild kaputtmachte und es zu behaupten wagte, daß ich mehr Erfahrung hätte. Betroffen war ich auch, weil Dieter die ganze Zeit kaum etwas sagte, auf unsere Frage antwortete, es sei unsinnig, sich mit Kindern auf eine solche Diskussion einzulassen. Beendet wurde das Gespräch dadurch, daß ich sagte, ich wollte gar nicht Heimleiter werden und die Kinder sich erleichtert Dieter zuwandten. Dieter

hatte in der Diskussion einmal bestätigt, daß er nicht so viel Erfahrung habe wie ich, dieser Einwand war aber von den Kindern nicht wahrgenommen worden.

Am Nachmittag dieses Tages machten wir eine Schnitzeljagd. Ich ging mit den kleineren und schwächeren Kindern vor. Wir strengten uns an, ein gutes Versteck zu finden. Die älteren kamen mit Dieter und Elke nach. Wir hörten sie im Wald rumbrüllen, sie brauchten aber fast noch eine Stunde und hätten uns fast in der vereinbarten Zeit nicht gefunden. Elke entdeckte uns schließlich.
Die Reaktion der Jungen, die diese lange Suche als ihre und Dieters Niederlage empfanden, zeigte mir, in welcher Zwickmühle ich als Frau steckte. Sie verschworen sich sofort untereinander, versuchten, alle Körperkontakt zu Dieter zu bekommen und planten für den nächsten Tag ein Gegenspiel, bei dem wir sie gewiß nicht finden würden. Der Erfolg "unserer Partei", bei der ja nur eine Frau dabeigewesen war, kränkte sie, ein Erfolg von Dieters Partei hätte ihm und den anderen Kindern Anerkennung eingebracht.
Zugespitzt formuliert heißt das, daß wir den Kindern mit unserem Versuch, uns nicht als typische Frauen zu verhalten, ihre Klischees nehmen und damit, da wir das starke Mann-Bild der Jungen in Frage stellen, auch wahre Haßreaktionen herausfordern, die uns persönlich sehr betreffen, weil wir halt auch auf eine psotive Rückmeldung von seiten der Kinder angewiesen sind.
Dieter reagierte in all diesen Situationen kaum auf die gegen uns als Frauen gerichteten Äußerungen, was wir als sehr schlimm empfanden. Seine geringe Bereitschaft, hier Stellung zu beziehen, mußte unserer Meinung nach die Kinder in ihrem Verhalten, daß die Frauen zwar reden, die Männer aber stärker und besser sind, noch bestärken. Kritisiert haben wir in solchen Situationen auch die Einstellung, daß man mit Kindern halt solche Sachen nicht diskutieren kann und sich von ihrer Meinung und Reaktion auch nicht so betroffen machen lassen darf.

1o. UNSERE ANSPRÜCHE, GEFÜHLE, BEDÜRFNISSE ALS FRAUEN

Zu Beginn der Kinderhausarbeit hatte ich nur wenig Ansprüche und Bedürfnisse formulieren können, die für mich in einem Zusammenleben mit Erwachsenen und Kindern wichtig sind. Was wir wollen ist uns vielfach klar geworden an dem Unwohlsein über das, was die Männer machten.
Wir können und wollen unsere politischen und feministischen Ansprüche nicht von der Arbeit im Kinderhaus trennen. Die Kinder wissen, daß wir uns in Frauengruppen engagieren und haben durch uns hoffentlich einen Bezug dazu. Wichtig finden wir, im täglichen Kleinkram nicht zu vergessen, daß wir die Kinder zur Selbständigkeit und Kritik erziehen wollen, und von daher lieber Diskussionen anregen als bequeme Entscheidungen zu treffen. In Entscheidungen sollten nach Möglichkeit alle Erwachsenen und auch Kinder einbezogen werden, zumindest sollte immer versucht werden, Entscheidungen für die Kinder durchsichtig zu machen.

Durch das Zusammenleben mit den Kindern sind die Kinder für mich nicht einfach Objekte, sondern Partner, deren Reaktionen mich oft

sehr kränken können. Wir Frauen finden es richtig, auch zu zeigen, wenn wir sauer sind oder uns von einem Kind beleidigt fühlen, und nicht alle Betroffenheit zu überspielen. Eine Forderung von uns ist, daß typische Rollenklischee: Männer reparieren das Auto, sind im Werkkeller...Frauen sitzen an der Nähmaschine, backen Kuchen, abzubauen, auch wenn man sich dabei oft selber mal einen Tritt geben muß. Da von den Männern diese Forderung oft als übertrieben ("man kann nicht in einem Jahr alles ändern") abgetan wird, führen wir hier einen Kampf an drei Fronten:

-Wir müssen unsere eigene Trägheit überwinden und uns auf ein Gebiet begeben, was neu ist und uns zunächst wenig Erfolgserlebnisse verspricht.

-Wir müssen mit Hilfe der Männer Fähigkeiten erwerben, die uns fremd sind.

-Es gilt zu erreichen, daß uns die Kinder auf diesem"neuen" Gebiet akzeptieren und z.B. unsere Hilfe beim Fahrradreparieren nicht zurückweisen.

-Wir können eben nicht nur über Rollenstrukturen jammern und schimpfen, sondern müssen auch wissen, wo das Reserverad, der Wagenheber sitzen, wie die Bohrmaschine im Bohrständer befestigt werden muß usw.

Wichtig erscheint es mir, daß wir uns hier selber mal mehr zutrauen und mutiger sind, uns vom ersten Mißerfolg nicht gleich abschrecken lassen. Vielleicht ist es auch notwendig, daß wir aus dem Wissen heraus, daß wir z.B. Regale bauen, Lampen anschließen können, ähnlich wie die Männer Bestätigung und Selbstvertrauen zu ziehen lernen.

An vielen Reaktionen unserer 11/12 jährigen Mädchen wird mir klar, warum ich noch jetzt mit meiner Unsicherheit und Ängstlichkeit mit dem mir nicht zutrauen soviel zu kämpfen habe. Überschätzen sich die Jungen eigentlich in allen Situationen, "die Strecke schaff ich in 2 Stunden, die putzen wir aber..., aus dem Rad bau ich eine tolle Maschine...", so trauen sich die Mädchen an viele Sachen gar nicht heran, auch wenn es deutlich ist, daß sie wie z.B. beim Rudern bedeutend besser sind als die Jungen. Ähnlich wie die Mädchen, die sich auf Grund der Sprüche der Jungen und ihrer bisherigen Sozialisation nicht trauen, reagieren auch wir. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Männer davon ausgehen, daß man ... selbst reparieren kann, entmutigt uns zumeist noch mehr. Wir müssen also nicht nur die Mädchen ermutigen und stärken, sondern auch uns selbst. An mir selber kritisiere ich hier auch, daß ich als wir unter uns diskutiert haben, daß ich die "Heimleiterstelle" besetzten soll, mich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt habe. Meine Argumente dabei waren: ich kann und will das nicht, Dieter hat sich da schon besser eingearbeitet, ich will keine "Aushängefrau" sein. Argumente, die keine sind, die mich aber davor bewahrten, mich mit der geschmähten Verwaltung näher auseinanderzusetzen und die Rückzugsmöglichkeit, "Unsicherheit" aufzugeben.

Schwierig ist es für uns zu unterscheiden zwischen Rollen, die es sich lohnt aufzubrechen und Sachen, die zu einem "Krampf" werden würden. So konnte ich mich bisher nicht aufraffen, auf dem Fußballfeld mitzumachen und möchte das jetzt auch nicht mehr lernen, da ich das Spiel nicht mag und die Sache für mich wirklich "krampfig" geworden wäre. Daß ich meine Kenntnisse beim Fahrradreparieren auch

noch nicht vorangetrieben habe, muß ich gestehen. Es stimmt schon, man stabilisiert sich in seinen Rollen gegenseitig!
Der Anspruch, typische Rollen aufzuheben, beinhaltet aber nicht nur die Tätigkeiten im Haushalt und Freizeitbereich zu wechseln, sondern auch im Verhalten gegenüber den Kindern ähnlich zu reagieren. Es geht nicht an, daß wir betroffen reagieren, die Männer sich mehr gefallen lassen, wir uns bei frauenfeindlichen Sprüchen der Kinder auch noch immer selbst verteidigen müssen. Aus diesen Erfahrungen heraus unsere Forderung an die Männer: sensibler zu werden, sich nicht als Pädagogen zu verhalten, sondern den Kindern auch zu zeigen, daß sie traurig...sind.... Unsere Forderung, auch mal traurig zu sein!!!!
Mit einem Spruch: weniger Mann - mehr Mensch!!!!
Ein wichtiger Anspruch ist für uns die Forderung, die Kinder ohne Gewalt zu erziehen, und auch nicht über das Gefühl, daß sie halt wissen, wir sitzen am längeren Hebel, zu irgendetwas zu zwingen. Diese Forderung beinhaltet: weniger Entschlüsse und schnelle Entscheidungen, kein Einsatz körperlicher Stärke, mehr reden, argumentieren (oft ermüdend und unbequemer) und auf Einsicht warten!!

Dazu gehört auch, den Kindern unsere Einstellungen und Anschauungen nicht zu erzählen, sondern vorzuleben. Also zu versuchen, in einer Wohngemeinschaft zu wohnen, zu erklären, warum man bestimmte Sachen kauft oder nicht kauft, Konflikte zwischen einzelnen Erwachsenen nicht krampfhaft vor den Kindern zu verheimlichen.

11. WAS HABEN WIR FRAUEN GEMACHT

Bedingt durch unsere Sozialisation, durch unsere Fähigkeiten und Interessen, haben wir Frauen im Kinderhaus vor allem die Bereiche: Basteln, Handarbeiten, (teilweise Küche) abgedeckt. Die Kinder sehen, daß wir uns auf diesen Gebieten betätigen und fragen dann auch uns, wenn sie etwas zu nähen haben oder Klebstoff suchen. (Nach einem Schraubenzieher bin ich noch nie gefragt worden). An Aktivitäten, die wir mit den Kindern gemeinsam gemacht haben, sind zu nennen: malen, töpfern, batiken, emaillieren, Kerzen gießen, Mobiles basteln, ...
Für die Kinder strukturiert sich recht bald: Frauen/Bastelraum, Männer/Werkraum. Nach Absprache haben über einen Zeitraum von einigen Wochen nur die Frauen Angebote im Werkkeller gemacht. Die Vorstellungen sind durch solche Aktionen jedoch nicht revidierbar, da im Alltag wir Frauen halt mit dem Strickzeug rumlaufen, in der Küche Brot backen, versuchen, die Kinder zum Beerensuchen und Marmeladekochen zu motivieren, auf Spaziergängen Blumen pflücken und trocknen....
Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Kinder sich viele unserer Freizeitaktivitäten abgucken und über einen gewissen Zeitraum auch interessiert sind mitzumachen. Als wir 2 Frauen z.B. einen Webkurs bei der VHS machten, wurden die Kinder von unserern Aktivitäten motiviert, es auch einmal zu versuchen. Über einen Zeitraum von einigen Wochen hat dann jedes Kind auf einem Webrahmen ein mehr oder weniger gelungenes Stück selbst produziert.

Um meinen Anspruch durchzusetzen, geschlechtstypische Verhaltensmuster im Kinderhaus abzubauen, stand ich oft unter dem Zwang, mich frauenuntypisch zu verhalten und damit von Anne abzusetzen, die in unseren Augen und denen der Kinder sehr stark die weiblichen Ver-

haltensmuster lebte. Grundsätzlich beziehen sich meine Aktivitäten aber nur auf Sachen, die mir Spaß machen, hinter denen ich stehe und in die ich die Kinder dann auch einbeziehen kann. Viele Außenaktivitäten werden von mir angeregt: Besuche bei Freunden, Wanderungen, Besuche von Jugendzentren, Beteiligung am Flohmarkt, Bootsfahrten, Museumsbesuche....

Allgemein ist es so, daß wir Frauen im Kinderhaus sehr viel mit den Kindern reden, ihnen etwas erklären, ihnen zuhören, auf sie eingehen, versuchen sie von etwas zu überzeugen... Ironisch verhalten wir uns gegenüber den Kindern eigentlich nie. Ich glaube, daß wir Frauen zu den Kindern einen direkteren Kontakt und auch einen qualitativ anderen haben als die Männer. Als Beispiel dafür kann ich nur nennen: daß es mir immer ein Bedürfnis ist, eine Karte oder einen Brief aus dem Urlaub an die Kinder zu schreiben, umgekehrt kann ich mich aber auch sehr gut in die Situation der Kinder versetzen, die auf einem Schullandheimaufenthalt sind und sich über eine Karte freuen würden. Nach meinen Beobachtungen kommen Männer nicht auf eine solche Idee.
Wir glauben, daß wir auf den oben umrissenen Gebieten sensibler reagieren als die Männer und in diese "Gefühlsarbeit", die sich aus den Kleinigkeiten: An Kleinigkeiten denken, Kinder noch einmal auf einen Konflikt ansprechen, etwas schenken,über das man sich auch freuen würde, Briefe an Kinder schreiben... zusammensetzt sehr viel Energie und Gefühle investieren.

Problematisch ist für uns, wie wenig das, was wir machen, oft von den Kindern anerkannt wird. Die Männer haben zumeist ein bedeutend positiveres Feed back, dies dann zumeist auch noch durch Sachen,die wir ziemlich stark kritisieren (Fußball, Einsatz von Körperkraft).
Schwierig auch das Gefühl, daß wir uns sehr viel mehr Gedanken über die Kinder machen, meist stärker betroffen sind, abends noch lange über das, was am Tag gewesen ist, reden müssen, das einzelne Kind für uns wichtiger ist.
Sicherlich sind diese Gefühle typisch weiblich, wir können sie an uns selber nicht kritisieren, da wir meinen, daß man Zusammenleben mit Kindern schon mit einem Anspruch und emotionalem Engagement realisieren sollte.
Es bleibt jedoch unser Bedürfnis nach Anerkennung der Sachen, die wir machen, eine positive Rückmeldung, die über das Gefühl hinausgeht, daß das, was wir machen,ein wichtiger "emotionaler Hintergrund" für das Kinderhaus ist (die "Mutter", die im Verborgenen wirkt).
Emotionaler Hintergrund für das Kinderhaus insofern, als wir unsere "Gefühlsarbeit" nicht nur in der Beziehung zu den Kindern leisten, sondern auch in unseren Zweierbeziehungen und jetzt auch in unserer Wohngemeinschaft. Überwiegend sind es in den meisten Fällen wir Frauen, die Konflikte hier verbalisieren und den Anspruch haben, sie zu diskutieren.

12. UNSERE BEZIEHUNG ZU DEN JUNGEN IM KINDERHAUS

Gerade bei den großen Jungen stehen wir oft unter dem Zwang, bedeutend konsequenter sein zu müssen als die Männer, um anerkannt zu werden. Bis wir einen Jungen von der Notwendigkeit des Duschens über-

zugt haben, vergeht oft 1 Stunde. Einige machen daraus dann ein Spielchen und genießen die Extrazuwendung, die sie dadurch erhalten. Auch bei Spielen und sportlichen Aktivitäten stehen wir oft unter einem Leistungsdruck, z.B. spiele auch ich Tischtennis viel bewußter auf Sieg, weil eine Niederlage von mir für die Jungen ein weiterer Beweis ist, daß die Frauen eben nichts können, während Dieter so etwas zugestanden wird. Bedrückend war für uns auch die Erfahrung, daß die älteren Jungen, die sonst oft einen emotionalen Körperkontakt zu uns suchen, auf einen kleinen Anstubser oder die etwas energische Forderung, sich jetzt endlich auf den Schulweg zu machen, unerwartet aggressiv reagierten. Von einem Mann einmal hart angefaßt zu werden, akzeptieren sie, nicht jedoch von einer Frau, dies würde für sie eine Demütigung bedeuten.

Die Jungen würden uns sicherlich viel mehr akzeptieren, wenn wir uns entsprechend ihrer Vorstellungen von Frauen verhalten würden. Ihr Idealbild ist das der jungen, hübschen, schlanken Frau. So sagt ein Junge zu mir: "Jetzt bist du ja noch jung und schön, aber in einigen Jahren bist du auch eine alte Oma". Da er mein Aussehen zur Zeit noch als respektabel ansieht, geht er stolz mit mir auf Schulveranstaltungen, oder Hand in Hand durch die Stadt. Für die Jungen sind wir besonders dafür da, ihre emotionalen Bedürfnisse zu befriedigen: Schmusen, gute-Nacht-Kuss. Unsere Position wird hier zunehmend schwieriger, da wir das Gefühl haben, teils Muttterersatz, teils aber auch Freundinnenersatz oder einfach Sexualobjekt zu sein. Elke, die ohne Freund für sie offener wirkt, mußte sich schon gegen Klapse auf den Hintern wehren. Daß auch die Männer, z.B. Dieter, zärtlich mit ihnen umgehen, akzeptieren die Jungen, haben dann aber eine plausible Erklärung dafür: "Dieter hat mich gestern ganz schön gestreichelt, das hat er sicher von dir gelernt". Fragen, die die Sexualität betreffen, stellen die Jungen an uns genauso häufig wie an die Männer.

13. UNSERE BEZIEHUNG ZU DEN MÄDCHEN IM KINDERHAUS

Wie bereits beschrieben unterscheiden sich die Klischeevorstellungen der Mädchen in Bezug auf ihr Frauenbild und ihre Zukunftsträume nicht wesentlich von denen der Jungen. Die Mädchen beobachten uns stark und haben anfangs oft unser Aussehen, unsere Kleidung als zu lässig kritisiert (geflickte Jeans, keine schicken Stiefel). Nach einem Saunabesuch, an dem auch ältere Frauen teilnahmen, haben sich die beiden Mädchen lange über deren Körper lustig gemacht (Hängebusen, Wabbelbauch...). Schlimm empfinden wir es, daß die Mädchen Schimpfwörter der Jungen für ihre Geschlechtsorgane übernehmen, oder sich bei den Jungen gegenseitig austricksen. Wir glauben, daß wir auf dieses Verhalten der Mädchen sehr viel betroffener reagieren als die Männer.

Anders als für die Jungen sind wir für die Mädchen in letzter Zeit mehr Bezugspersonen und Identifikationsfiguren geworden. So kaufen die Mädchen oft die gleichen Schuhe wie wir, leihen sich Kleidungsstücke von uns aus, reden von "wir Frauen", singen Texte von unserer Frauenplatte, wobei die letzteren Verhaltensweisen vermutlich mehr eine Anpassung an unsere Erwartungen sind, mit denen sie hoffen, unsere Zuwendung zu bekommen. Relativ offen sprechen uns die Mädchen auf Sexualität an.

Obgleich wir sicher sind, daß die Mädchen uns als Frauen und nicht als die Frau oder Freundin akzeptieren, kommen Fragen wie: Ob wir stolz auf unseren ... sind, warum wir nicht heiraten....

Nach der Beobachtung von Klassenkameradinnen unserer Mädchen bei einem Kindergeburtstag, und deren Verhalten gegenüber unseren Jungen, haben wir überlegt, in nächster Zeit eine Mädchengruppe für unsere Mädchen, deren Freundinnen und Mädchen aus der Nachbarschaft zu bilden. Wir hoffen, daß hier das Gefühl "wir Frauen/wir Mädchen" eine echte Basis bekommen könnte.

14. BEZIEHUNGEN VON UNS FRAUEN UNTEREINANDER

Mit Elke und Erika hatte ich nach recht kurzer Zeit eine gute Beziehung. Gute Beziehung insofern, als ich das Gefühl habe, meine Probleme ansprechen zu können, verstanden zu werden, aber auch, was ganz wichtig ist, kritisiert zu werden. Die Beziehungen zwischen uns Frauen laufen über die gemeinsame Arbeit mit den Kindern, wo wir feststellen können, daß wir in vielen Fällen ähnlich reagieren und oft die Erfahrung machen, daß wenn wir das Problem nicht ansprechen, es von der anderen Frau angesprochen wird. Diese Erfahrung hat uns eine Sicherheit gegeben,die uns oft ermöglicht hat, auch heikle Sachen bei unseren Teambesprechungen vorzubringen. Die Erfahrungen der Übereinstimmung im Verhalten gegenüber den Kindern hat mich sehr überrascht, kannte ich doch in beiden Fällen die Frauen vorher nicht, bin aber schon 4 Jahre mit Dieter zusammen, ohne daß sich bei uns solche gleichen Reaktionen, die nicht auf Absprachen beruhen, einstellen. Außer über die Kinder und unsere eigenen Gefühle nach einem Tag im Kinderhaus, haben wir auch sehr schnell recht intensive, lange Gespräche über uns geführt. Dabei liefen die Gespräche immer zwischen zwei oder drei Frauen und wurden von dazukommenden Männern oft unterbrochen, bzw. wir haben selbst abgebrochen, das Thema gewechselt und sind auf eine leicht ironische Spruch- und Plauderebene umgestiegen.

15. PROBLEMATIK DER KINDERHAUSARBEIT

Hiermit meinen wir zunächst die Probleme, die wir als Erwachsene im Kinderhaus haben, die wir zumeist geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich empfinden und zu lösen versuchen.
Zunächst einmal muß gesagt werden, daß die "Arbeit im Kinderhaus", also das Zusammenleben mit Kindern, zumeist von den Alltagserfordernissen strukturiert wird. Mit Kindern "Wäschedienst" machen, Kochen, zeigen, wie Klos geputzt werden, Kleidung einkaufen, Wäsche ausbessern, Hosen flicken, Schulaufgaben machen, Zimmer aufräumen, zum x-ten Mal ansprechen, wieso wieder alle Schuhe auf dem Flur rumfliegen und nicht im Regal stehen, Haare waschen, Taschengeld auszahlen, Spiele aufräumen, Fingernägel schneiden........Hinzu kommt noch eine Menge Verwaltungsarbeit, Kassenführung und Abrechnung. (wir müssen jede Ausgabe belegen), Krankenscheine anfordern, Berichte über die Kinder, Anträge...Situationen, in denen man wirklich mal das Gefühl hat "pädagogisch" gearbeitet zu haben, sind selten. Man kann halt nicht jeden Tag einen VW Bus anmalen oder alle Kinder zum

Keksebacken motivieren.
Uns ist zwar allen klar, daß Zusammenleben mit Kindern mehr heißt als ein paar nette Freizeitbeschäftigungen anzubieten, und daß unser Ziel, die Kinder an allen anfallenden Arbeiten zu beteiligen, wichtig ist und für die Kinder auch mehr bringt - schwierig ist es nur, aus den oben skizzierten, immer wiederkehrenden Tätigkeiten, eine Befriedigung zu ziehen. Abends ist man oft völlig ausgelaugt und hat das Gefühl, doch den ganzen Tag nichts vernünftiges gemacht zu machen, nichts, was morgen noch da ist, nichts, was man sofort im Verhalten der Kinder als positive Veränderung merken könnte.
Habe ich mich selber gegen eigene Kinder entschieden und gegen die gefürchteten Hausarbeiten und die damit verbundene Isolation, so komme ich mir jetzt manchmal schon als die Super-Mutter und -Hausfrau vor, die den ganzen täglichen Klüngel eben nicht für 2 Kinder, sondern für 8 Kinder macht. Sicher teilen sich die Arbeiten bei uns 4 Leute , es fällt aber bei unserem Haushalt auch einfach bedeutend mehr an. Der größte Teil des Tages wird wirklich von Hausarbeiten: Putzen, Wäsche, Einkaufen, Kochen bestimmt.

Die Schwierigkeit ist,daß diese Arbeit sicher notwendig und auch richtig ist, wir aber selten Sachen planen können und noch seltener positive Ergebnisse sehen können, also kurzfristig wenig Erfolgserlebnisse haben, es sei denn, wir lernen es, aus den Notwendigkeiten auch eine Befriedigung für uns zu ziehen.

Einer Isolierung zu entgehen ist für alle im Kinderhaus lebenden Erwachsenen schwer. Wir haben zwar intensiven Kontakt zueinander, sitzen täglich ca. 2-3 Stunden zusammen, um über die Kinder und am Tag Vorgefallenes zu reden (zumeist abends von 10 Uhr bis...), finden so aber kaum noch Zeit, uns in Gruppen zu engagieren, Kontakte zu Freunden aufrecht zu erhalten oder aufzubauen. Gerade weil man im Kinderhaus immer mit Kindern oder Erwachsenen konfrontiert ist, permanent auf jemand reagieren muß, ist auch oft nicht das Bedürfnis nach Gesprächen in der Freizeit groß, sondern das Bedürfnis, ungestört in Ruhe etwas für sich zu tun. Genau dieses Bedürfnis, in der Gewißtheit in den nächsten 2 Stunden in meinem Zimmer nicht gestört zu werden, zu lesen, kann ich im Kinderhaus nicht befriedigen, da die Bedürfnisse der Kinder einfach andere sind. Aus unseren bisherigen Erfahrungen können wir alle sagen, daß wir in dem Zusammenleben mit den Kindern sicherlich viele unserer Bedürfnisse befriedigen, die Kinder bei vielen unserer "Hobbys" mitmachen, Arbeit und Freizeit sich kaum trennen lassen, ein Restbedürfnis nach "Ruhe", mal wieder Fachliteratur lesen, Zeit haben, Leute zu besuchen... aber bleibt. Unser Ziel ist es, den Kindern auch klar zu machen, daß wir Bedürfnisse haben, die mit ihren nicht immer übereinstimmen. Zur Zeit ist es aber noch so, daß, wenn wir an einem "freien" Tag wirklich allein sein möchten, uns nur die "Flucht" aus dem Kinderhaus bleibt. Die "Flucht" geht dann natürlich durch das Treppenhaus, vorbei an Kindern, die fragen: Wo gehst du hin, kann ich mitkommen, wann kommst du wieder, bringst du mir was mit??? Das schlechte Gewissen, aber auch der Anspruch, an meinem freien Tag möglichst alles das zu schaffen, was ich sonst nicht "in den Griff kriege", verfolgt mich .
Nach unseren bisherigen Beobachtungen kompensieren wir die "Begrenztheit" unserer "Kinderhausarbeit" sehr unterschiedlich. Bei den Män-

nern ist auffällig, daß sie auf dem Gebiet von Werken, Renovieren, Sachen reparieren, im Haus etwas erneuern, vielleicht ihr Bedürfnis nach konkreten Aufgaben, die auch ein "sichtbares" Ergebnis haben, ausleben. Bei Dieter kommt noch hinzu, daß er seine "Leidenschaft" für die Verwaltung auch im Kinderhaus ausleben kann und in seiner Freizeit oft Anträge für andere Kinderhäuser macht, oder deren Abrechnungen übernimmt.
Wir Frauen sind im Frauenzentrum und machen Volkshochschulkurse. Im Gegensatz zu den Männern, kann ich aus einer reparierten Lampe kaum Bestätigung ziehen.

Wichtig wäre für uns, unser Verhalten im Kinderhaus auch einmal in Frage zu stellen und vielleicht mit anderen Initiativen darüber zu diskutieren. Wichtig wäre auch, sich außerhalb des Kinderhauses noch zu engagieren. Gerade in den letzten Monaten ist mir klargeworden, daß durch unser WG-Zusammenleben bedingt, ich noch weniger Zeit und Kraft für Kontakte und Freundschaften außerhalb habe. Unsere abendlichen Gespräche sind wichtig, unser Zusammensitzen ist auch zumeist recht entspannend, dennoch ist die Gefahr, daß wir uns isolieren, recht groß, und zumindest ich empfinde es oft als einen mir selbst auferlegten Zwang, nach 10 Stunden Kindern abends noch etwas mit anderen Leuten zu machen. Der Vergleich mit der Mutter, die abends auch nicht ausgehen kann, keine eigenen Interessen hat, für ihre Kinder viel aufgibt, dafür dann Dankbarkeit erwartet, trifft sicher auf uns nicht zu, die Grenze dorthin ist aber wohl mehr in unserem Bewußtsein, als in unseren Gefühlen vorhanden.



Janni Hentrich/Elke Schmid

FAMILIENPOLITIK – FRAUEN ZWISCHEN HERD UND FLIESSBAND

1. EINLEITUNG

Es geht uns im folgenden darum, einen Beitrag zur ökonomischen und geschlechtsspezifischen Analyse des Reproduktionsbereichs zu liefern. Konkret wollen wir aufzeigen, daß Familienpolitik primär auf die private Tätigkeit der Frau in Haushalt und Familie zielt. Je nachdem sollen familienpolitische Maßnahmen diese private Reproduktionstätigkeit fördern bzw. teilweise ersetzen.
Davon ausgehend wollen wir herausarbeiten, wie sich Familienpolitik als Teil staatlicher Sozialpolitik auf die sich historisch verändernden Bedingungen der Frauenerwerbstätigkeit bezieht.
Es geht uns also um die Darstellung allgemeiner Zusammenhänge, die wir anhand historischer Fakten (von 1900 bis heute) belegen wollen. Der Ausführung unserer Thesen haben wir jeweils einen Teil historischer Konkretisierungen angefügt.
Natürlich wird an vielen Stellen Interesse an mehr Details und Argumentationsmustern aufkommen wie auch das Problem anderer historischer Interpretationsmöglichkeiten. Wir erheben jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit und wollen ebensowenig unseren Standpunkt hinter scheinbarer wissenschaftlicher Neutralität verbergen. Vielmehr soll unser Artikel eine Anregung zur Weiterarbeit sein.

2. KURZER ABRISS ÜBER DEN CHARAKTER VON SOZIALPOLITIK

Wir gehen zunächst allgemein davon aus, daß im Kapitalismus der Arbeiter bzw. die Arbeiterin und deren Familie von Produktionsmitteln und den Mitteln zum Lebensunterhalt getrennt, damit ausschließlich auf den Verkauf der Arbeitskraft angewiesen sind.
Gelingt es nicht, die Arbeitskraft zu verkaufen (Arbeitslosigkeit, Arbeitsunfähigkeit), ist die Existenz des Arbeiters bzw. der Arbeiterin und der Familie bedroht. Diese Bedrohung ist mit dem Lohnarbeiterdasein ständig als strukturelle Möglichkeit für die gesamte Arbeiterklasse gegeben.
Die Existenzbedrohung der Arbeiterklasse bedeutet aber gleichzeitig die Infragestellung des Kapitals und der gesellschaftlichen Grundlagen selbst. Dies läßt sich insbesondere in den Zeiten des beginnenden und aufstrebenden Kapitalismus immer wieder zeigen, wo unmenschliche Arbeitsbedingungen und bis zum Exzeß betriebene Ausbeutung die Arbeiterklasse auch physisch zu ruinieren begannen (12-18 stündige Arbeitstage, Hungerlöhne, Kinderarbeit usw.).
Sozialpolitische Maßnahmen waren daher erforderlich zur Aufrechterhaltung des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital, sie waren aber auch Ergebnis von Klassenkämpfen einer sich mit dem Kapitalismus entwickelnden Arbeiterklasse.

Sozialpolitik hat demnach einen Doppelcharakter:
sie trägt zur Absicherung und Verbesserung der materiellen, politischen und rechtlichen Lage der Arbeiterklasse bei und erhält damit gleichzeitig die gesellschaftlichen Bedingungen der Lohnarbeit.

3. FAMILIENPOLITIK ALS TEIL STAATLICHER SOZIALPOLITIK

Familienpolitik spiegelt prototypisch das Dilemma staatlicher Sozialpolitik wider: sie soll die vom Wirtschaftssystem und der Wirtschaftspolitik hervorgerufenen Mängel mittels ausgleichender und korrigierender Sozialmaßnahmen beheben, andererseits kann sie diese Mängel jedoch nicht in ihrer Entstehung verhindern.
Die Aufgabe insbesondere der staatlichen Familienpolitik besteht darin, die vom Kapital nicht berücksichtigte, aber notwendige private Reproduktion der Arbeitskraft in der Familie, und das heißt von der Frau unentgeltlich geleistet, zu sichern. Dies geschieht durch rechtliche Regelungen der "Pflichten" der Ehefrau und Mutter, der Erwerbstätigkeit der Frauen, sowie durch materielle Unterstützung in Form von Beihilfen, Zuschüssen, Vergünstigungen und sozialen Einrichtungen.

Der Inhalt der Familienpolitik bewegt sich im wesentlichen zwischen zwei Polen:

- Sie soll die Familie in ihrer ideologischen und ökonomischen Funktion als "Keimzelle des Staates" erhalten; insofern ist Familienpolitik auch indirektes Instrument der Wirtschaftspolitik, da die Charaktereigenschaften, die die bürgerliche Kleinfamilie hervorbringt, funktional und konstituierend für die kapitalistische Produktionsweise sein müssen.
- Sie muß sich an arbeitsmarktpolitischen Interessen orientieren, am Stand und Bedarf von erwerbstätigen Frauen. Das bedeutet, daß durch die jeweilige Familienpolitik Frauen entweder verstärkt in die Produktion einbezogen werden (begünstigende Maßnahmen) oder an ihre Aufgaben als Haus-Frauen erinnert werden. (Zurück-an-den-Herd-Kampagnen; Abbau sozialer Leistungen, welche die Frauenerwerbstätigkeit begünstigen; ideologische und finanzielle Stärkung der Familie, um den Anreiz zur Erwerbstätigkeit von Frauen zu verringern).

Die prinzipielle Widersprüchlichkeit der Familienpolitik liegt also darin, sowohl Instrument der Arbeitsmarktpolitik zu sein, auf Impulse des Produktionsbereichs reagieren zu müssen, als auch die Aufgabe der Stabilisierung der Familie und damit des Systems bewältigen zu müssen.

Historische Beispiele

- Bis zum 1. Weltkrieg stieg die Zahl der in der Industrie und in der Landwirtschaft arbeitenden Frauen; sie nahm während des Krieges noch weiter zu (Einbeziehung auch in traditionell nur von Männern besetzte Arbeitsbereiche). Zu Kriegsmitte wurde fast die ganze Produktion von Frauen aufrechterhalten, auch in der Schwerindustrie und im Bergbau. Männer- und Frauenlöhne näherten sich einander an. Gleichzeitig wurden Arbeitsschutzmaßnahmen und andere sozialpolitische Errungenschaften der Arbeiterklasse (8 Std. Tag) für die Dauer des

Arbeitsfeldmaterialien zum Sozialbereich, Heft 2

ARBEITERMÄDCHEN IM JUGENDZENTRUM

Diese Arbeit versucht, die Erfahrungen aus der Praxis im Jugendzentrum Mettmann mit Arbeitermädchen darzustellen und zu beurteilen. Im ersten Teil wird die Entwicklung des Jugendzentrums in Mettmann erläutert und die Jugendzentrumsbewegung eingeordnet. Der zweite Teil der Arbeit (Hauptteil) berichtet über die Frauen-Interessengruppe (Arbeitermädchen) und reflektiert die Arbeit mit dieser Gruppe. U.a. werden dargestellt: Entstehungszusammenhang der Gruppe - Struktur der Gruppe - Der Lebenszusammenhang der Mädchen (Familie, Schule und Freizeit, Jugendzentrum, die Gruppe) - Die Entwicklung und die Aktivitäten der Gruppe (Bedeutung der Sexualität, Aktivitäten für das Jugendzentrum, Fotografieren, Rollenspiel, Collagen, Interviews, Gruppenfahrten).

56 Seiten, broschiert, DM 4.--

Krieges außer Kraft gesetzt, darunter insbesondere auch Bestimmungen, die die Frauenarbeit einschränkten (Nachtarbeitsverbot, Mutterschutz). In dieser Zeit lag die stärkste Organisierung der Frauen, in Gewerkschaften und Parteien (SPD und USPD) und es kam auch zu starken Arbeitskämpfen der Frauen.
Der proletarischen Frauenbewegung schien damals das Ziel der vollständigen Integration der Frau ins Berufsleben (Recht der Frau auf Arbeit) erreicht. Nach Kriegsende wurde jedoch mit sogenannten Demobilmachungsverordnungen ein Rückgang erwerbstätiger Frauen erzwungen, unter denen besonders die verheirateten (seit 1900 waren verstärkt verheiratete Frauen und Mütter berufstätig) und die Beamtinnen betroffen waren. Damit sollten Arbeitsplätze für die Kriegsheimkehrer freigemacht werden. Dieser Effekt trat jedoch gar nicht in der gewünschten Form ein, da gleichzeitig die ersten großen Rationalisierungen stattfanden und viele der freigemachten Arbeitsplätze nicht neu besetzt wurden.
Trotz der Zwangsverordnungen bleib der Anteil erwerbstätiger Frauen aber höher als vor dem Krieg (ca. 30 %).
Das führte zum Konflikt mit dem nun wieder mehr betonten Bild der häuslichen Frau, die an der (Industrie-)Arbeit nur Schaden nehmen kann. Andererseits ließ sich die Notwendigkeit von Frauenarbeit nicht leugnen, der Anteil von Industriearbeiterinnen, weiblichen Angestellten und Beamtinnen nahm gegenüber den traditionellen Dienstbotinnenberufen auch immer mehr zu. Es bildeten sich spezielle Frauenindustriezweige und Frauenberufe im öffentlichen Dienst (Sozialarbeit).

- In der Weimarer Zeit, die die Auswirkungen von zwei Krisen zu tragen hat, (Krisenmerkmale waren: Inflation, Rationalisierung, Monopolisierung, Arbeitslosigkeit, Veränderung der Arbeitskräftestruktur) wird die Lückenbüßer-Funktion der Frau und das Dilemma einer zwischen arbeitsmarktpolitischen und familienstabilisierenden Maßnahmen jonglierenden Familienpolitik besonders deutlich:

Die Nachkriegsverhältnisse bewirken eine Problematisierung der Funktion der Familie und damit verbunden der Frauenerwerbstätigkeit durch den Staat (Geburtenrückgang, Rückbesinnung auf die gesunde, kinderreiche Familie als Wiege für den Staat und das Volk). Daraus resultiert, komplementär zu Arbeitsmarkterfordernissen, der Versuch einer zeitweiligen Ausschaltung des Motivs der Frauenerwerbstätigkeit und zwar mittels folgender Maßnahmen:
Kinderbeihilfen; Eheschließungsbegünstigungen; steuerliche Vergünstigungen; direkte Familienzulagen, die auch Frauenzulagen (!) genannt werden, bei Wegfallen der Erwerbstätigkeit der Frau; Zurück- an-den-Herd-Kampagnen;sowie auch bevölkerungspolitische Maßnahmen wie Abtreibungsverbot, Verhinderung der Empfängnisverhütung und von Scheidungen.



Der Volkszähler: Sind das der Knaben alle?
Die Nachbarin: Eenen Oogenblick, Herr Rechnungsrat, gleich kommt noch eener zu!

Nach wie vor besteht aber ein bestimmter Bedarf an billigen weiblichen Arbeitskräften (speziell für Teilzeit- und Heimarbeit) und verlangt einen familienpolitischen Kompromiß zwischen der Erwerbstätigen- und der Ehefrau/Mutterrolle.
Dieses Dilemma wird "klassisch" gelöst:
es erfolgen Regelungen zur Erleichterung der Doppelbelastung durch verbesserte Sozialgesetzgebung (Arbeitsschutzmaßnahmen für Mütter und Schwangere, Tarifverträge, Verbesserung der Arbeitslosenversicherungen für Frauen, Verbesserung der Bedingungen der Heimar-

beiterinnen, Errichten von Kindergärten und Kantinen).
Daneben bleibt die erwerbstätige Frau jedoch weiterhin diskriminiert als Doppelverdienerin.

- In der Weltwirtschaftskrise 1929-33, auf die der Staat mit Notverordnungen reagierte, wurden die (verheirateten) Frauen in großer Zahl aus der Produktion verdrängt. (Frauen brauchten nicht mehr als Lohndrückerinnen zu fungieren, denn der Druck der Arbeitslosigkeit zwang auch Männer, sinkende Löhne und Ausdehnung des Arbeitstages hinzunehmen).
Das nachlassende wirtschaftliche Interesse an Frauenarbeit kann mit familienpolitischen Interessen in Deckung gebracht werden: Familienstabilisierung durch Maßnahmen wie Ledigensteuer, Familienausgleichskassen, Abwesenheitsprämien für Frauen, "Auskämmen" der Betriebe, Vermehrung von Halbtags- und Heimarbeit, Kampf gegen das Doppelverdienertum, ideologische Stärkung des ländlichen Familienlebens.

- Der Faschismus stellt keine Ausnahme, sondern eher eine Zuspitzung und Verschärfung dieser Form von Krisenbewältigung dar, wo Frauen lediglich als Gebärmaschinen und Arbeitstiere dienen.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Frauenrolle und Familienpolitik

Wesentlich für den Kapitalismus ist die Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre, und zwar in der Form, daß der Produktionsbereich als gesellschaftlich-öffentlicher den Funktionsbereich des Mannes darstellt, wogegen der privat organisierte Reproduktionsbereich das "Reich" der Frauen ist.
Diese herrschende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bewirkt die vorrangige Bestimmung der Frauenrolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter. Die Familie als Ort der physischen wie psychischen Stabilisierung, als "Freiraum" und Sozialisationsinstanz, funktioniert nur als private, unentgeltliche Dienstleistung der Frau! Dies spielt auch dann eine Rolle, wenn die Frau auf den Arbeitsmarkt tritt; die Nachfrage nach ihrer Arbeitskraft ist charakterisiert durch
- ein allgemeines Interesse an ihrem Arbeitsvermögen,
- Interesse an der spezifischen Qualifikation als weibliche Arbeitskraft (Fertigkeiten, Einstellungen, Verhaltensmuster aufgrund ihrer weiblichen Sozialisation, für die die Arbeitgeber so gut wie keine Ausbildungskosten investieren müssen).

Dies macht die Frau speziell disponibel und einsatzfähig als billige Arbeitskraft und als sogenannte Reservearmee, denn ihr Lohn wird bloß als Zusatzverdienst definiert. Dieser spezifische Charakter der weiblichen Arbeitskraft wird in den Frauenindustrien ausgenutzt (Textil-, Bekleidung-, Tabak-, Nahrungsmittelindustrie und feinmechanischen Industriezweigen).

Familienpolitik zielt also nicht auf die Familie an sich, sondern auf die spezifische Rolle der Frau in der Familie. Von daher interessieren den Staat die Frauen in ihrer primären Funktion als Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter und je nach arbeitsmarktpolitischen Erfordernissen in ihrer Funktionalität als Arbeitskraft mit der beschriebenen

doppelten Bestimmung. Bei letzterem kommt der Familienpolitik die Funktion zu, die "Freizeit" der Frau zur Lohnarbeit partiell herzustellen, nämlich für die Dauer der Anwendung der weiblichen Arbeitskraft im Produktionsbereich. Durch die Entlastung der Frau von ihren reproduktiven Tätigkeiten soll Familienpolitik die notwendige Basis für die formal gleiche Einbeziehung der Frauen in das Lohnarbeitsverhältnis herstellen.
Wichtig ist dabei festzuhalten, daß die Frau auch als Erwerbstätige an ihre Reproduktionsaufgaben gebunden bleibt, trotz juristischer Verankerung von Gleichberechtigung etc. Die Frau betritt also den Arbeitsmarkt unter anderen ungünstigeren Bedingungen als der Mann. Familienpolitik setzt damit an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung an und erhält diese aufrecht. Das "Recht" der Frauen auf Erwerbstätigkeit war und ist daher nie ein generell abgesichertes.

Reservearmeefunktion der Frauen und darauf abgestimmte staatliche Politik

In der Familienpolitik wird deutlich, wie problematisch die Verquikkung von Produktions- und Reproduktionsbereich ist. Dies sei im folgenden zunächst analytisch, dann historisch aufgezeigt.

Um einerseits einen flexiblen Arbeitskräfteeinsatz möglich zu machen, andererseits ein Disziplinierungsinstrument in der Hand zu haben, ist das Kapital auf das Vorhandensein einer industriellen Reservearmee (Frauen, Ausländer, Randgruppen) angewiesen.
Frauen erfüllen diese Funktion einer stillen Reserve in hervorragender Art, da sie je nach Arbeitsmarkt-Erfordernissen entweder auf ihre primäre Aufgabe im Heim und Familie zurückgeschoben oder zusätzlich zu industrieller Arbeit herangezogen werden können; dies ist ein rechtlich, ideologisch und sozialpolitisch abgesicherter Vorgang.
Der Sozialpolitik kommt die Aufgabe zu, die Flexibilität dieser Reservearmee zu sichern, z.B. durch Maßnahmen wie: Ausländerrückkehr"hilfen", arbeitsrechtliche Einschränkungen, Zurücknahmen von Arbeitsschutz- und Arbeitsförderungsbestimmungen. Geht es vorrangig um das Interesse der Einbeziehung in die Produktion, so erfolgen Maßnahmen wie: materielle, rechtliche, ideologische Unterstützungen. Hier gilt natürlich wie auch in den anderen Zusammenhängen, daß die Durchsetzungsbedingungen immer von der Kampfkraft der Arbeiterklasse und der Politik ihrer Organisationen abhängen.

Die beschriebenen Entwicklungen setzen sich jedoch nicht immer gradlinig in direkter Logik durch. Die anfangs skizzierte Widersprüchlichkeit sozialpolitischer Maßnahmen bedingt ja gerade auch latente Durchsetzungsformen, zeitliches Nachhinken oder Vorauslaufen.

Im Zusammenhang mit dem ökonomischen Interesse an Frauenerwerbstätigkeit bzw. Nichterwerbstätigkeit läßt sich unserer Meinung nach die gängige "Reservearmee-These" - Frauen werden als letzte geheuert und als erste gefeuert - in ihrer bloß quantitativen Aussagen nicht aufrechterhalten.
Folgende Punkte müssen dabei ergänzend betrachtet werden:
- Die erwerbstätige Frau ist (Schmutz-)Konkurrentin und Lohndrücke-

rin; dies kann das Kapital zur Bremsung von Lohnsteigerungen und als Disziplinierungsinstrument (für Männer) zur Arbeit nutzen. (vgl. dazu die Zeit während des 1. Weltkrieges und die 67/68 Krise, auf die wir später nochmal zurückkomen).

- Gleichzeitig sind Frauen als spezifisch qualifizierte Arbeitskräfte mit extrafunktionalen Fähigkeiten unentbehrlich für bestimmte Industriezweige geworden. Frauenarbeit ist Bestandteil kapitalistischer Produktion (Statistiken weisen erst eine stetig zunehmende Zahl erwerbstätiger Frauen besonders bei verheirateten Frauen und Frauen mit Kindern auf, die sich dann in relativer Konstanz hält).
- In Krisenzeiten mit einem Überangebot an Arbeitskräften geht es folglich nie darum, Frauen vollkommen aus der Produktion auszugliedern. Es hat sich ein 3o % Level an weiblichen Erwerbstätigen seit dem 1. Weltkrieg eingependelt. (Familienbericht 1976: 37 % Frauen unter den Erwerbstätigen, davon sind 6o % verheiratet, 4o % haben Kinder unter 15 Jahren; und 35 % aller Auszubildenden sind Frauen).



Frauenerwerbstätigkeit wird deshalb dann zum politischen und wissenschaftlichen Problem, wenn es um die Zu- oder Abnahme dieser 1/3 Quote geht. Kennzeichnend dafür ist z.B., daß in der Zeit von 1923 bis 1925 zahlreiche Literatur über Frauenerwerbstätigkeit, Untersuchungen über die Relevanz der biologischen Unterschiede für Erwerbstätigkeit, aufkam.

Die Arbeitslosenstruktur in der Krise läßt sich prototypisch in zwei Phasen beschreiben:

- In der Anfangsphase halten z.T. steigern des Frauenanteils unter den Erwerbstätigen, da sie die billigeren und oft gefügigeren Arbeitskräfte sind, steigende Kurzarbeit für Frauen. Männer sind zunächst oft stärker von Arbeitslosigkeit betroffen (besonders, wenn es um Arbeitslosigkeit bestimmter Facharbeitergruppen geht), ein Sinken des allgemeinen Lohnniveaus ist zu beobachten.

- In der zweiten Phase erfolgt die Reaktion auf die Arbeitslosigkeit der Männer. Männer ersetzen besonders die verheirateten Frauen; Frauen müssen zurück in die Familie, bzw. bleiben dort. (1973: Frauenarbeitslosigkeit seit September 1972 um 22,3 % gestiegen, die der Männer nur um 3,8 %; im September 1973 waren 51,5 % der Arbeitslosen Frauen, Im September 1966 waren es nur 31,1 %).
  Dies erklärt sich zum einen aus der berufsfachlichen Konzentration der Frauenarbeitslosigkeit (z.B. Rationalisierung in der Textilindustrie und Bekleidungsindustrie, wie auch in Verwaltungs- und Dienstleistungsberufen, also Bereichen, die einen hohen Anteil an Frauen beschäftigen), der geringer gewordenen Lohndifferenz von Frauen- und Männerlöhnen, bzw. der Disziplinierung der Arbeiter und ihrer Organisationen.
  Zum anderen erklärt sich dies aus der Notwendigkeit der Wiederherstellung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, deren Zerfall und Auflösung dem patriarchalen Wertsystem seine reale Basis entzieht. Außerdem nehmen Männer nicht ohne weiteres den Platz der Frauen in der familiären Reproduktion ein, reagieren viel eher mit Desorientierung, die Familie bricht moralisch und faktisch zusammen.
  In dieser Situation addieren sich ökonomischer/gesellschaftlicher Druck und Druck der Männer (als Träger des Patriarchats) innerhalb der Arbeiterklasse selbst.

Dies wirkt sich in der gesellschaftlich-öffentlichen Sphäre wie auch in den persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen innerhalb der Familie aus.

An diesem Punkt setzen auch familienpolitische Maßnahmen ein, die so drastische Formen annehmen können wie die Demobilmachungsverordnungen und die Kampagnen gegen das Doppelverdienertum. Davon wird später nochmal die Rede sein.
Die Gefährdung der Familie durch Frauenerwerbstätigkeit wird problematisiert und kritisiert (Scheels Neujahrsrede, das neue JHG, Publikationen der letzten Zeit, besonders der CDU, zum Zusammenhang von Jugendkriminalität, jugendlicher Desorientiertheit und der Stabilität des Familienlebens). Häufig folgt daraus die Wiedererweckung alter Wertvorstellungen von der "Keimzelle Familie". Damit verbunden ist ein Wandel des Frauenbildes von der erwerbstätigen, "ihren-Mann-stehenden", volkswirtschaftlich unentbehrlichen Frau und Partnerin hin zur Gattin, Heimchen am Herd.
Damit wollten wir aufzeigen, vor welches unlösbare Dilemma staatliche Sozial- und Familienpolitik in Reaktion auf ökonomische Anforderungen gestellt ist:

- Ideologisch muß sie flexibel reagieren: Propagierung der Ideologie von "Heim und Herd" und dem Ideal der vielköpfigen Familie, wenn sich die Frauen aus der Produktion rausziehen sollen; Propagierung der Partnerschafts- und Gleichbereichtigungsideologie, wenn Erwerbstätigkeit von Belang ist.
- Auf der Planungs- und Finanzierungsebene drückt sich das Dilemma so aus, daß in Krisenzeiten, die materiell schlechter gestellten Arbeiterfamilien um den wegfallenden Zuverdienst der Frau "entschädigt" werden müßten, um den "Anreiz" zur Berufstätigkeit der Frau auszuschalten (man/frau denke an die Vorschläge zum Erziehungsgeld und die Verlängerung des Mutterschaftsurlaubs, Familienlastenausgleiche, Heiratsdarlehen, wie Geburtsdarlehen ab Februar 1979.)
  Die mit der wirtschaftlichen Krise einhergehende Finanzkrise des Staates läßt allerdings sehr geringe Spielräume für staatliches Handeln.
- In prosperierenden Zeiten muß der Staat, wenn die Frauen für die Produktion gefordert sind, Einrichtungen und Leistungen bereitsstellen, die die Doppelfunktion der Frauen, nämlich Erwerbstätigkeit zusätzlich zur Reproduktionsaufgabe, erst möglich machen: Mutterschutz, Tagesmütterprojekte, Vorschulerziehung, Ganztagsschulen, Weiterbildungsmöglichkeiten für Hausfrauen, Urlaub bei Krankheit der Kinder für Mütter und Väter.

Der ca. 2o Jahre anhaltende Aufschwung der kapitalistischen Wirtschaft nach 195o, mit der langfristigen Tendenz eines steigenden Arbeitskräftebedarfs, bewirkte die zunehmende Berufstätigkeit verheirateter Frauen.
Dies machte die Institutionalisierung und Legitimierung der Doppelrolle -juristisch in der grundgesetzlichen Verankerung der Gleichberechtigung - notwendig. Ein Ausdruck dafür ist auch die Neuregelung des Scheidungsrechtes und des § 218, wie Regelungen des Sorgerechts für Kinder und des Adoptionsrechts und der (Renten)-Versicherungen für Hausfrauen. Vorherrschend wird das Bild der Frau als Selbständige und Partnerin, so daß eine Aufweichung der starren, traditionellen Rollenschemata zu beobachten ist. Diese Entwicklung läßt

sich nun heutzutage nicht ohne weiteres zurückdrehen.
Dem noch vorhandenen Bild der "emanzipationsfreudigen" Frau, die sich selbst versorgen kann, muß zumindest übergangsweise Rechnung getragen werden, sozusagen in einer Doppelstrategie: einerseits Entzug der materiellen Möglichkeiten für eine Tätigkeit außer Haus, andererseits eine Umbesetzung der Werte. Galt längere Zeit die erwerbstätige selbständige Frau als "progressiv", so wird heute der "Mut zur Hausfrau" als "emanzipiert" hingestellt. Beispielhaft für die Kanalisierung möglicher Unzufriedenheitspotentiale ist die vom Familienministerium angeleierte Kampagne "Aktivierung von Frauen", Broschüre: "Mitmachen macht Mut - Frauen können mehr". Nur-Hausfrauen, die eventuell früher erwerbstätig waren, und sich jetzt unausgelastet, isoliert, wenig anerkannt, uninformiert, abgeschoben fühlen, werden angesprochen. In dem traditionell weiblichen "Beruf", dem ehrenamtlichen, nachbarschaftlich-caritativem Engagement sollen sie diese fehlende Bestätigung finden.
Damit werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: die Unzufriedenheit der Frauen, die in der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage keinen angemessenen Job finden können, und gleichzeitig die durch den Abbau sozialer Leistungen verschlechterte Situation des Reporduktionsbereichs;
Kinderarbeit, Behinderte-, Alten-, Ausländer-, Bewährungshilfen, Frauengruppen und sonstige Eigeninitiativen werden in dieser Kampagne zur "Aktivierung" angegeben.

Beispiele:

Um unsere Thesen nochmals historisch zu erläutern, wollen wir nun auf die Zeit der Gründung der BRD bis heute eingehen, insbesondere auf die CDU-Periode und die SPD-Reformphase.

- Die Anfänge der BRD waren gekennzeichnet durch die Rekonstruktion des Kapitalismus, forcierte wissenschaftliche und technische Entwicklung, einem langfristig absehbaren hohen Bedarf an qualifizierten und unqualifizierten Arbeitskräften, starker Nachfrage nach Frauenarbeitskräften.
  Auf Seiten der Familienpolitik (Würmeling) entsprach dem zunächst die Wiederherstellung der Kleinfamilie, die durch den Krieg arg zerrüttet war und die den Frauen aufgrund der Abwesenheit der Männer eine zentrale Rolle zugewiesen hatte. Die Stärkung der Familie bezog sich vor allem auf die Stärkung als Gefühlsinstitution, als Privatbereich, und auf die Wiederherstellung der väterlichen Autorität. Ein gewisser Widerspruch zwischen Ökonomie und familienpolitischer Orientierung ist erkennbar, sodaß sich die Familienpolitik diesem Dilemma mit der Propagierung der Geburtenerhöhung zur Stabilisierung der Familie und des Systems entzieht. Unterstützungsmaßnahmen sind Familienlastenausgleiche (Kinderlose und Kinderarme zahlen per Umlage für kinderreiche Familien), Kindergeld, Heiratsdarlehen, strenges Scheidungsrecht, Behinderung der Geburtenkontrolle und Abtreibungsverbot, Familienermäßigungen z.B. bei der Bundesbahn.
  Zur Unterstützung der Frauenerwerbstätigkeit wurden keine direkten Maßnahmen ergriffen. Es gab lediglich Müttererholungsurlaub für "überbeanspruchte" Mütter, denn es wurde betont, die Unzufriedenheit der Frau könne sich negativ aufs Eheleben und Familienleben auswirken. Durch die partielle Widersprüchlichkeit zwischen Arbeits-

markt und Familienpolitik wurde die Ambivalenz der Frauenerwerbstätigkeit allerdings aufrechterhalten, und damit die Reservearmeefunktion der Frauen.

- Unter Familienminister HECK (1962-68) zeichneten sich eine Wandlung des Familienbildes und eine Verschiebung des Schwerpunktes von Familienpolitik ab, die sich nun funktional mit der notwendigen Frauenerwerbstätigkeit arrangierten: Institutionalisierung der Doppelrolle und deren arbeitsrechtlicher Regelung, Ausbildung für Mädchen, zum Bild der Ehefrau/Mutter tritt die berufstätige Frau hinzu. Die Bedeutung des Kinderreichtums wird geringer geschätzt, Trend zur Zwei-Kinder-Familie; vermehrter Bau von Kindergärten, deren Erziehungsleistung positiv betont wird neben der unzureichenden Erziehungskompetenz der Eltern. Erziehung rückt als öffentliche Aufgabe ins Bewußtsein.

- Die SPD-FDP-Reformphase:
Die Familienpolitik ist abgestimmt auf die Müttererwerbstätigkeit und geht einher mit der "Entideologisierung" und "Entemotionalisierung" der Familie und zunehmender staatlicher Wahrnehmung von Sozialisationsaufgaben im Kinder- und Jugendbereich.
Eine Reihe längst fälliger Reformen wird getätigt, wie Vorschulerziehung, Kindertagesstätten, Ganztagsschulen, Horte, Tagesmütterprojekte etc., die im wesentlichen die Doppelfunktion der Frau ermöglichen sollen.
Das Bild der Frau wird durch die Ideologie gleichberechtigter Partnerschaft bestimmt, das Rollendilemma verlagert sich vom Widerspruch Hausfrau-Berufstätige zu dem von Mutter-Berufstätige. Zu lösen versucht man diesen Konflikt durch vermehrte Teilzeitarbeitsplätze und die Propagierung eines 3-Phasen-Modells: Ausbildung und kurze Berufstätigkeit - Heirat und Kinderaufzucht - dann wieder Berufstätigkeit, eventuell verbunden mit Umschulung, Weiterbildung oder Dequalifizierung (!). Die Problematik vor allem der letzten Phasen dürfte deutlich sein.
In dieser Zeit konnten sich Familienpolitik und Sozialpolitik aufgrund prosperierender Wirtschaft progressiv und reformfreudig geben und die Verwirklichung des Gleichheitsgrundsatzes als Element der langfristigen Sicherung eines flexiblen Arbeitskräftepotentials angehen.

- Die Krise ab 72/73
Es handelt sich um eine strukturelle und weltweite Krise mit nicht absehbarer Arbeitslosigkeit, die vor allem Frauen und Jugendliche betrifft. Verwaltungsrationalisierung und Wegfall von Teilzeitarbeitsplätzen besonders in der lohnintensiven, Verbrauchersgüter produzierenden Industrie gehen auf Kosten vieler Frauenarbeitsplätze. Familien- und Sozialpolitik stehen nun ganz deutlich im Dienste der "Krisenlösung":
  - Drastische Streichung von reformpolitischen Sozialmaßnahmen und -einrichtungen.
  - Arbeitsrechtliche Einschränkungen der Frauenerwerbstätigkeit neben "Erleichterung" des Rückzugs in die Familie:
  die Verlängerung des Mutterschaftsurlaubs wurde ganz deutlich mit der Hoffnung begründet, daß die Frauen dann ganz zuhause bleiben. (Dies wird auch damit erreicht, daß die Arbeitgeber so ungern

Frauen im gebärfähigen Alter einstellen wollen.)

- Ideologische "Bearbeitung": nach dem Jahr der Frau (1975) sollen nun im Jahr des Kindes die Frauen an ihre Mutterpflichten erinnert werden. Ihre Bedeutung für die Sozialisation des Kindes und die Gefahr abweichenden Verhaltens von Jugendlichen bei Berufstätigkeit der Mutter wird verstärkt hervorgehoben.

Mit der Problematisierung der sinkenden Geburtenrate werden Frauen wieder mal an ihre Gebäraufgabe erinnert!

Alle Parteien sprechen sich für mehr Mutterschutz aus

Prioritäten der Familienpolitik umstritten

BONN (dpa). Die von der Regierung vorgeschlagene Verlängerung der Mutterschutzfrist erwerbstätiger Frauen von acht Wochen auf ein halbes Jahr durch einen bezahlten Mutterschaftsurlaub wird von allen Parteien des Bundestages als erster Schritt zu einer umfassenderen Hilfe für alle Familien betrachtet.

Dies wurde gestern bei einer mehrstündigen familienpolitischen Aussprache des Bundestages über den Gesetzentwurf der Regierung und eine Initiative der CDU zur Einführung eines allgemeinen Familiengeldes von monatlich 400 Mark und in besonderen Fällen auch mehr deutlich.

Weit gingen allerdings die Meinungen auseinander, ob man nicht schon zum gegenwärtigen Zeitpunkt über den Mutterschaftsurlaub hinaus allen Müttern eine Finanzhilfe nach der Geburt eines Kindes geben könne, damit sich Mütter besser dem Neugeborenen widmen können. Die Sprecher der Koalition — an ihrer Spitze Bundesarbeitsminister Ehrenberg und Bundesfamilienministerin Antje Huber (beide SPD) — erklärten, es gebe zur Zeit keinen finanziellen Spielraum über die rund 900 Millionen Mark jährlich hinaus, die der aus Bundesmitteln finanzierte Mutterschaftsurlaub kostet.

Obwohl die CSU die Initiative der CDU ebenfalls aus finanziellen Gründen derzeit nicht mitträgt, hielten die Sprecher der Opposition dem geschlossen entgegen, daß bessere Hilfe für die Familie auf die Dauer Folgekosten für den Staat spare, die durch eine ständig sinkende Geburtenrate und unzureichende Erziehungskraft der Familie ausgelöst werden.

Durch die gesamte Debatte zog sich eine Auseinandersetzung über Prioritäten der Familienpolitik. Heinrich Franke (CDU) erklärte, nur ein Familiengeld könne den alarmierenden Rückgang der Geburtenrate in der Bundesrepublik aufhalten. Alle Mütter und wahlweise auch Väter müßten sich frei für Kindererziehung und Haushalt durch das für 18 Monate nach der Geburt geplante Familiengeld entscheiden können, ohne zur Erwerbstätigkeit gezwungen zu sein.

Renate Lepsius (SPD) hielt der CDU vor, mit ihrem „Milliardending" familienpolitischen Utopien nachzuhängen. Sie wolle wieder mit der Gießkanne arbeiten.

(Südwest-Presse 16.März 1979)

- Die Bestimmungen des neuen Arbeitsförderungsgesetzes beinhalten für die Situation der Frauen eine besondere Verschärfung: Frauen ohne aufsichtsbedüftige Kinder, die wegen häuslicher Bindungen nur Teilzeitarbeit wünschen oder an die Lage des Arbeitsplatzes bestimmte Bedingungen knüpfen (daß er z.B. täglich vom Wohnort aus erreichbar ist oder keine längere Anfahrtszeit erfordert) sollen künftig nicht mehr vermittelt werden. Sie sollen auch kein Arbeitslosengeld mehr erhalten. "Es muß erwartet werden, daß der betreffende Personenkreis seine Haushaltsführung den Erfordernissen des Arbeitsmarktes anpaßt". (Begründung des Ministeriums für Arbeit und Soziales, zit. nach FR vom 16.11.78).

Wie sich zeigt, wiederholen sich in ökonomischen Krisenzeiten mit Arbeitslosigkeit die staatlichen Maßnahmen zur "Bewältigung" des Problems.
Die neuen Verschärfungen stehen denen früherer Zeiten in ihrer Tendenz nicht nach. Mit dem von uns dargestellten Interpretationshintergrund gibt die Lektüre der jüngsten Berichte und Publikationen von Ministerien, Verbänden, Presse ein recht eindeutiges Bild von der Funktion der Frauen als Reservearmee, die alle Partnerschafts- und Gleichberechtigungsreden rasch als ideologisches Instrument ausweisen.
Wir wollen damit nicht in Abrede stellen, daß sich die rechtliche und soziale Situation der Frau in den letzten 7o Jahren verändert und verbessert hat, sehen dies aber als keinen grundlegenden, garantierten sozialen und politischen Wandel an, sondern eher als Modifikationen in den Ausprägungen der patriarchalen Klassengesellschaft.
In den erreichten Verbesserungen stecken Lücken und Widersprüche, von denen wir hoffen, daß sie sichtbar geworden sind und die relevante Ansatzpunkte für die Emanzipationskämpfe der Frauen sein können.
Ein solcher notwendig kritischer Bezug auf das Erreichte zeigt u.E. die ablehnende Stellungnahme des DGB Landesbezirks, Abt. Frauen, zur weiteren Schaffung von Teilzeitarbeitsplätzen für arbeitslose Frauen. Es erfolgte die Begründung, die Schaffung mehrerer Teilzeitarbeitsplätze sei eine Rollenfestschreibung und Pufferfunktion für die Frauen samt Verschlechterung von deren Rentensituation.

Für uns Sozialarbeiterinnen halten wir die Analyse dieser Zusammenhänge für wichtig, um die ökonomische aber gerade auch die geschlechtsspezifische Zielbestimmung der Familienpolitik zu erkennen und daraus Einschätzungen für unser pädagogisches und politisches Handeln zu gewinnen. Denn die Widersprüchlichkeiten bieten Bruchstellen, die Ansatzpunkte für eine emanzipatorische Sozialarbeit sein können.

4. LITERATUR

Petra Müller, Daten zur politökonomischen Situation der Frau: von der französischen Revolution bis zur Gegenwart; In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V., München 78

Karin Jurczyk, Frauenarbeit und Frauenrolle, Sonderforschungsbereich des DJI, München 77

Monika Fuhrke, Staatliche Sozialpolitik; Arbeitsfeldmaterialien zum Sozialbereich, Offenbach 76

Herta Däubler-Gmelin, Frauenarbeitslosigkeit, Reinbek b. Hamburg 77

D. Haensch, repressive Familienpolitik, Reinbek bei Hamburg, 1969
Prokla 19/2o/21
Familienbericht 1976 des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Gesundheit, dasselbe Ministerium: Broschüre Aktivierung von Frauen: Mitmachen macht Mut - Frauen können mehr; kostenlose Anforderung ebd. 53 Bonn 2, Postfach 2o o4 9o

Horst Bossong

ÄRGER MIT DER JUGENDBÜROKRATIE – ZUM STREIT UM DAS SUBSIDARITÄTSPRINZIP –

Daß die Aktivitäten freier Initiativen in der Sozialarbeit in zunehmendem Maße von der staatlichen Bürokratie be- und verhindert werden und daß diese staatlichen Willkürakte, die jeder gesetzlichen Grundlage entbehren, nicht pädagogisch begründbar sind, sondern daß sie vielmehr ein Symptom des allgemeinen staatlichen Kontroll- und Disziplinierungsinteresses gegenüber Bürgeraktivitäten und -initiativen darstellen und gleichzeitig auch das Desinteresse der Bürokratie an der Lösung sozialer Probleme deutlich machen, dies kann auf Dauer nicht verborgen bleiben.

Die Weigerung öffentlicher Jugendverwaltungen, Selbsthilfegruppen finanziell zu unterstützen, sie stattdessen in ihrer Arbeit zu behindern und finanziell auszutrocknen, stellt sich für die Betroffenen als ungeheuerliche Mißachtung des im Jugendwohlfahrtsgesetz festgeschriebenen Subsidiaritätsprinzips dar. (1)
Ein Teil der betroffenen Initiativen will sich aber mit der Willkür und Rechtsmißachtung durch die Bürokratie nicht abfinden und kämpft um die Durchsetzung ihrer Ansprüche. (2)
Am Beispiel der Bremer Initiative "Kinderhaus Ostertor e.V." soll im folgenden der Standpunkt solcher Basisinitiativen und die Anwendung des Rechts durch die öffentliche Verwaltung aufgezeigt werden.

1. PRAXISERFAHRUNGEN: KINDERHAUS OSTERTOR

Im Bremer Stadtteil Ostertor hat sich im vergangenen Jahr eine Gruppe von Eltern zusammengefunden, um für ihre Kinder im Alter von unter drei Jahren eine pädagogisch vertretbare Möglichkeit der halbtägigen Unterbringung zu schaffen. Die Notwendigkeit hierfür war durch die Berufstätigkeit bzw. Ausbildungssituation der Eltern gegeben.
Das Angebot des städtischen Jugendamts: 'Unterbringung der Kinder in einzelne Tagespflegestellen' war einerseits aus pädagogischen Gründen für die Eltern nicht akzeptabel, zum anderen gab und gibt es nur äußerst wenige wirklich gute Tagespflegestellen. In der Regel liegen weite Wege zwischen Elternhaus und Pflegestelle; es mehren sich in letzter Zeit auch Berichte, denen zufolge Sozialhilfeempfänger aufgefordert bzw. genötigt werden, zur Ergänzung ihrer Sozialhilfe Kleinkinder zu betreuen, so daß mindestens in solchen Fällen oft die Motivation sehr zweifelhaft ist.

Die Gruppe entschloß sich deshalb, die Kinder nicht in Tagespflegestellen, sondern in zwei Kleingruppen (à 4 Kinder) unterzubringen. Seit Dezember 1977 unterhält die Gruppe deshalb einen Kinderladen, in dem die acht Kinder von zwei festen Bezugspersonen jeden Vormittag betreut werden.

Da die Kosten für diese Einrichtung sehr hoch sind (für jedes Kind müssen die Eltern 12,5 % ihres Nettoeinkommens ausgeben), hat sich die Gruppe als Verein an den Jugendsenat in Bremen gewandt und finanzielle Unterstützung beantragt.
Die Jugendbehörde hat zwar mehrere Kontrollbesuche inzwischen in dem Kinderhaus gemacht, finanzielle Unterstützung jedoch wurde dem Verein hartnäckig verweigert.

In der Begründung des Ablehnungsbescheids der Behörde wird verwiesen auf angeblich ausreichend vorhandene Tagespflegestellen und einem dementsprechend nicht bestehenden Bedarf an Kleinstkindergruppen. Darüberhinaus vertritt die Behörde die Auffassung, *"daß eine Reihe von Argumenten, insbesondere das einer möglichen Hospitalisierung, aber auch das der Unmöglichkeit, Kleinstkinder wirklich in Gruppen zu erziehen, gegen eine Institutionalisierung der Kleinstkindererziehung spricht." (Bescheid des Senators für Soziales, Jugend und Sport vom 23.12.77)* Schließlich macht die Behörde geltend, daß die Kosten für das Kinderhaus zu hoch seien, denn sie selbst zahle für eine Tagespflegestellt monatlich nur DM 354.-- bei ganztägiger (!!) Unterbringung, während ein Teil der Eltern diesen Betrag bereits für eine halbtägige Unterbringung der Kinder im Kinderhaus zahlen müsse.

Der Verein hat gegen diesen Bescheid Widerspruch eingelegt, der ebenfalls abgelehnt wurde.
Er stellte in dem Widerspruch fest, daß es in Bremen zum einen durchaus nicht genügend Tagespflegestellen gibt, daß die vorhandenen Pflegestellen mehrheitlich weit teurer als 354.-- DM sind und daß im übrigen es eine ganze Reihe von Eltern gibt, die ihre Kinder gern in Gruppen erziehen möchten, und daß diese Gruppenerziehung keineswegs entwicklungsstörend oder -hemmend ist, sondern daß sie vielmehr soziales Lernen und die Fähigkeit der Kommunikation mit anderen Kindern fördere.
Der Auffassung des Senats, die Gruppenerziehung von Kleinstkindern führe zu Hospitalismuserscheinungen und sei auch gänzlich unmöglich, tritt der Verein entschieden entgegen und begründet seinen Widerspruch in diesem Punkt mit einem Gutachten der Universität Bremen, in dem betont wird, "daß die von der Elterninitiative angestrebte Form der Kleinstkindererziehung dem Kind optimale Entwicklungschancen bietet." Denn: "Es liegt auf der Hand, daß im Fall der Elterninitiative auch nicht ein Faktor von Hospitalisierung auszumachen ist: Die Kinder verfügen über stabile Bezugspersonen, die die Möglichkeit haben, sich dem Kinde zuzuwenden, und sie verfügen über ein ausreichendes soziales und dingliches Anregungsmilieu."
Schließlich verweist der Verein in seinem Widerspruch auf das im Jugendwohlfahrtsgesetz verankerte SUBSIDIARITÄTSPRINZIP, das im folgenden näher erläutert werden soll.

Die Behörde hat inzwischen den Widerspruch abgelehnt, und zwar nunmehr nicht mehr mit der Begründung der "Schädlichkeit" der Gruppenerziehung, sondern mit Hinweis auf ihr "freies Ermessen" darüber, ob sie zur Förderung nach dem JWG bereit ist oder ob sie eine Förderung nicht für notwendig hält. Die Behörde stellt sich auf den Standpunkt, daß *"die Einrichtung von Eltern-Kleinstkinderinitiativen in Hinblick auf die Möglichkeit der Unterbringung in einer Tagespflegestelle nicht...erforderlich"* ist.

Darüberhinaus bestreitet die Behörde weiterhin, daß das Interesse an Kleinstkindergruppen ein von vielen Eltern getragenes ist, sondern behauptet, daß nur wenige Eltern ein momentanes, jedoch wenn die Kinder erst 'kindergartenfähig' sind (also über drei Jahre) nachlassendes Interesse an solchen Einrichtungen, wie dem Kinderhaus haben und insofern *"durch eine Veränderung in den Verhältnissen ihrer Mitglieder gleichzeitig die Kontinuität der Arbeit gefährdet wird." (Widerspruchsbescheid vom 6.7.78)*

Die Gruppe des Kinderhauses, wie sehr viele andere betroffene Eltern, sind hier ganz anderer Meinung. Ihnen ist klar, daß das Interesse an Kleinstkindergruppen sehr groß ist und vielfach nur aus Gründen der unzumutbar hohen Kosten nicht realisiert werden kann.
Andererseits wissen sie aber auch, daß das Recht auf Unterstützung, das ihnen durch das Subsidiaritätsprinzip zusteht, nicht für sie, sondern für die etablierten freien Träger gemacht wurde.

Dem Verein ist klar, daß in einem gerichtlichen Streit der Staat, d.h. die öffentliche Jugendbürokratie, alle möglichen Auswege und Ausreden heranziehen würde, um das Kinderhaus von der finanziellen Unterstützung fernzuhalten. Dies ist nicht ein Einzelfall, sondern seit einigen Jahren die Regel im Umgang des Staates mit freien Initiativen.
Dennoch ist es nützlich, sich den im Subsidiaritätsprinzip zum Ausdruck kommenden Standort von freien Initiativen deutlich zu machen, denn auch daran läßt sich die Glaubwürdigkeit von "Rechtsstaatlichkeit" ablesen.

2. DER RECHTLICHE STANDORT VON SELBSTHILFEGRUPPEN

● Der Verein Kinderhaus Ostertor hat in seinem Antrag auf staatliche Unterstützung zunächst auf einen allgemeinen verfassungsrechtlichen Punkt hingewiesen, nämlich die Sozialstaatsverpflichtung des Staates gemäß Art. 20 GG.
Danach ist es die Aufgabe der staatlichen Organe, für das Wohlergehen aller Bürger im Rahmen des jeweils ökonomisch Möglichen Sorge zu tragen.

Im JWG findet das Sozialstaatsprinzip seine konkrete Ausgestaltung vor allem in den §§ 1 und 3.
Dort heißt es: "Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit." (§ 1,1 JWG) und weiter: "Insoweit der Anspruch des Kindes auf Erziehung von der Familie nicht erfüllt wird, tritt, unbeschadet der Mitarbeit freiwilliger Tätigkeit, öffentliche Jugendhilfe ein." (§ 1,3 JWG)
Der Staat, konkret die Jugendbehörde, hat also, wie auch das Bundesverfassungsgericht hervorhebt, "die für die Wohlfahrt der Jugend erforderlichen Einrichtungen und Veranstaltungen anzuregen, zu fördern und gegebenenfalls zu schaffen." (3)
Nun wird bereits in diesem Satz des BVerfG auf einen zweiten in diesem Zusammenhang wichtigen Punkt hingewiesen, nämlich, daß die Jugendbehörde zuerst einmal die freien Initiativen in der sozialen Arbeit "anregen und fördern" soll. Die öffentliche Jugendbehörde selbst soll nur "gegebenenfalls" Einrichtungen schaffen, nur dann

nämlich, wenn die Anregung und Förderung der freien Initiativen von diesen nicht aufgegriffen wird, sich also keine freie Initiative bereitfindet, tätig zu werden.
Im Fall des Kinderhauses Ostertor hat die Jugendbehörde jedoch weder die Maßnahme angeregt, noch ist sie bereit, die Initiative zu fördern. Mit diesem Verhalten mißachtet die Behörde das in den §§ 5, 7 und 9 JWG verankerte Subsidiaritätsprinzip.

● Dieses gegen den Widerstand von SPD und FDP 1961 durch die damalige CDU/CSU-Regierung sowohl im JWG als auch im BSHG (§§ 10 u. 93) festgeschriebene Prinzip gilt allgemein als reaktionär, ist aber dennoch für Selbsthilfegruppen in der Sozialarbeit brauchbar.
Es besagt, daß der Staat nur dann eigene Einrichtungen und Maßnahmen betreiben bzw. durchführen darf und soll, wenn sich nicht ein freier Träger (d.h. alle Vereine, Jugendorganisationen, konfessionelle Träger usw.) zur Durchführung der jeweiligen Aufgabe bereitfindet. (4) Findet sich ein freier Träger bereit, tätig zu werden, dann ist es Aufgabe der öffentlichen Träger, den freien Träger in seiner Arbeit hinreichend zu unterstützen, wobei "in erster Linie...an finanzielle Zuweisungen gedacht ist". (5)

Seine "klassische Formulierung" (6) fand das Subsidiaritätsprinzip in der katholischen Soziallehre, was übrigens auch ein wichtiger Grund war, weshalb die SPD und FDP gegen die gesetzliche Verankerung votierten. (7)
Der ideologische Hintergrund des Prinzips geht, wenn es auch erst 1931 in dem Sozialrundschreiben des Papstes Pius' XI erstmalig formuliert wurde (8), zurück auf den klassischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts.
Der als 'Gravissimum principium', als 'oberster Grundsatz' hervorgehobene Passus des päpstlichen Rundschreibens besagt, daß diejenigen Aufgaben, die der einzelne oder kleine Gruppen in der Gesellschaft selbst aus eigener Kraft durchführen können, der Staat oder überhaupt übergeordnete größere Gruppen in der Gesellschaft nicht an sich reißen, den kleinen Gruppen bzw. dem einzelnen wegnehmen sollen. Der einzelne bzw. die kleinen Basisgruppen in der Gesellschaft sollen "nicht behindert, sondern unterstützt, gefördert und nur notfalls ersetzt" werden (9), denn ein sofortiges Einsetzen staatlicher Maßnahmen im sozialen Bereich würde "die Selbsthilfe der einzelnen und der 'kleineren'Lebenskreise beeinträchtigen, wenn nicht gar verunmöglichen, und dadurch der Entfaltung der eigenen Kräfte den Weg versperren. Solche Hilfe ist nicht die rechte Hilfe, ja überhaupt keine echte Hilfe." (10)

Es geht also um zweierlei: einmal um das Vorzugsrecht der kleinen Basisgruppen gegenüber größeren Organisationen und dem Staat. Zum anderen geht es um den Rechtsanspruch der "kleinen überschaubaren Lebenskreise" (11) auf Subsiduum, auf Hilfeleistung und Unterstützung durch den Staat, freilich nur in dem Umfang, daß die kleinen Gruppen dadurch nicht absorbiert werden.

Der Verein Kinderhaus Ostertor hat denn auch in seinem Widerspruch zur behördlichen Ablehnung der Unterstützung dieses Recht geltend gemacht, indem er an die Behörde schrieb: "Nach einhelliger Auffas-

sung haben die freien Initiativen in der sozialen Arbeit also ...
a) ein Recht zur Betätigung;
sie haben
b) dieses Recht vorrangig gegenüber dem Staat;
sie haben
c) ein Recht auf Subsiduum, auf Hilfeleistung durch den Staat.
In unserem konkreten Fall finden also die im JWG vorgeschriebenen Maßnahmen der öffentlichen Jugendbehörden, die sich auf die Ergänzung und Unterstützung der in der Familie begonnenen und dort durchgeführten Erziehung richten, ihre konkrete Ausgestaltung in der finanziellen Unterstützung der zu Recht vorrangig tätig werdenden Initiative: Kinderhaus Ostertor."

● Mit einer solchen Argumentation trennen sich Selbsthilfegruppen wie das Kinderhaus zunächst einmal von der klassischen Forderung der Arbeiterbewegung nach Verstaatlichung des Fürsorgewesens. (12)
Sie scheinen stattdessen auf Seiten der Reaktion zu stehen.
Tatsächlich weist beispielsweise die Argumentation eines A.-F.Utz, eines sehr heftigen Befürworters des Subsidiaritätsprinzips, auf den reaktionären ideologischen Hintergrund des Prinzips hin, den die Selbsthilfegruppen ganz gewiß nicht teilen: *"In der Abwehr gegen den Kollektivismus, wie überhaupt gegen jeden Übergriff des Staates in Bereiche, die ihn nichts mehr angehen, hatte man eine glückliche Formel im Subsidiaritätsprinzip gefunden."* (13)
Dieser reaktionär liberalen Forderung nach reduziert sich die Funktion des Staates auf eine "Nachtwächteridee" (Lassalle), auf einen Staat also, dessen einzige Aufgabe darin besteht, in einer Wächterfunktion das Privateigentum und die individuelle Freiheit der Bürger zu schützen, wobei freilich unterschlagen wird, daß die überwiegende Mehrheit der formal gleichgestellten Bürger eben gar nicht über nennenswertes Privateigentum verfügt und sich ihre formale Freiheit ausweist als reale Unfreiheit, als "die völlige Aufhebung aller individuellen Freiheit und die völlige Unterjochung der Individualität unter gesellschaftliche Bedingungen, die die Form von sachlichen Mächten, ja von übermächtigen Sachen - von den sich beziehenden Menschen unabhängigen Sachen - annehmen". (14)
Jeder muß für sich selbst sorgen, so die liberale Ideologie, der 'Wettbewerb der freien Kräfte' garantiert von selbst die gesellschaftliche Ordnung im Produktions- wie im Reproduktionsbereich.
Der Staat hat sich aus den Privatangelegenheiten der Bürger herauszuhalten, wobei mit 'Privatangelegenheit' sowohl Unternehmerfreiheit wie psychische und physische Not und Elend gemeint sind. (15)
Die Linderung von Not und Elend gehört folgerichtig natürlich auch in den privaten Bereich. "Die Kräfte des Glaubens, des Liebens, des Hoffens" (16) sind aufgefordert, sich um die Notleidenden zu kümmern; ihnen ist es überlassen, sich der sozialen Probleme anzunehmen.

Die Geschichte hat jedoch insbesondere um die Jahrhundertwende sehr deutlich gemacht, daß, je krasser die Widersprüche des Kapitalismus zu Tage traten, je größer die psychischen und physischen Opfer dieses Systems formaler Gleichheit und Freiheit wurden, desto unhaltbarer wurde die liberale Ideologie, desto nötiger und massiver wurden die Eingriffe des Staats in Produktions- und Reproduktionsbereich.
Zu Recht bemerkt Marx: "Was könnte die kapitalistische Produktions-

weise besser charakterisieren als die Notwendigkeit, ihr durch Zwangsgesetz von Staats wegen die einfachsten Reinlichkeits- und Gesundheitsvorrichtungen aufzuherrschen?" (17)
Ganz besonders erwiesen sich ja auch mit zunehmender Massenverelendung die Bemühungen der Privaten Wohltätigkeitsverbände, die sich seit Ende des vergangenen Jahrhunderts mehr und mehr zu wenigen großen Vereinen konzentrierten (18), als völlig unzureichend, die Massenarmut einigermaßen zu lindern, so daß auch von ihnen die Forderung nach finanzieller Unterstützung durch den Staat erhoben wurde, wenngleich sie sich andererseits jede Form inhaltlicher Einmischung in ihre teilweise verhehrende pädagogische Arbeit durch den Staat energisch verbaten. (19)
Gleichzeitig wehrten sich diese Verbände auch heftigst dagegen, daß der Staat etwa den Notleidenden direkt Hilfe - materielle Hilfe z.B. - zuteil werden ließ. Nicht der Staat sollte den Armen helfen, sondern er sollte den Verbänden helfen, ihre Arbeit an den Armen verrichten zu können. (20)

Das Subsidiaritätsprinzip sollte also durchaus auch den Staat zwingen, die letztendliche Verantwortung für die Linderung von Not und Elend zu tragen, da die privaten Wohltätigkeitsverbände das Massenelend allein nicht einmal mehr halbwegs kaschieren konnten. Insofern ist die Verantwortung des Staats im sozialen Bereich, die sich konkret 1922 bei der Verabschiedung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes niederschlug, nicht allein Resultat der Forderungen der Organisationen der Arbeiterklasse und der offensichtlich gewordenen katastrophalen Lage des Proletariats, es kam zugleich auch den (insbesondere nach dem ersten imperialistischen Weltkrieg) finanzschwachen Verbänden entgegen, die sich auf diese Weise eine weitgehende Finanzierung ihrer Arbeit durch den Staat sichern konnten. Gleichzeitig aber - und dies zeigt die Doppelseitigkeit der politischen Forderung der Arbeiterklasse nach Verstaatlichung des Fürsorgewesens - ermöglichte die primäre Verantwortlichkeit des Staates im sozialen Bereich und sein Entscheidungsprivileg in sozialen Fragen ihm auch, die in den 20er Jahren an Einfluß und Zulauf gewinnenden Vereine und Hilfsorganisationen der Arbeiterklasse zu reglementieren, zu be- und verhindern. (20a-vgl. Autorenkollektiv, Geschichte der Deutschen Arbeiterjugendbewegung; S. 302 ff.; Dortmund 1973)
Gerade dieser Aspekt staatlichen Aktivwerdens und Verantwortungsübernahme in der Sozialarbeit erscheint auch heute von zunehmender Bedeutung: durch eine Verstärkung staatlicher Aktivitäten und Verantwortung in der sozialen Arbeit läßt sich der Einfluß und die Aktivitäten unbequemer fortschrittlicher freier Initiativen relativ wirkungsvoll und - was die breite Öffentlichkeit angeht - widerspruchslos verhindern und einschränken. Teile der Linken bieten dem bürgerlichen Staat hierbei sogar die Schützenhilfe.

Das Subsidiaritätsprinzip freilich ermöglichte damals und sichert auch heute noch den großen etablierten Verbänden eine relativ unkontrollierte (jedenfalls bezogen auf die inhaltliche Gestaltung, Verrichtung ihrer Arbeit. (21)

● Wenn sich heute Basisinitiativen dieses Prinzip nutzbar machen, dann stehen sie freilich nicht auf dem Boden des Liberalismus, sie

füllen vielmehr dieses reaktionäre Prinzip mit neuem Inhalt.
Es geht ihnen durchaus nicht um eine Privatisierung gesellschaftlicher Probleme, sondern es geht ihnen darum, anstatt die sozialen Probleme durch die staatliche Bürokratie in Aktenschränken verwalten zu lassen, selbst Lösungsstrategien zu entwickeln, die den Bedürfnissen und Interessen der jeweils Betroffenen entsprechen, statt zu widersprechen.

Damit rücken die Basisinitiativen aber ab von der traditionellen Forderung der Arbeiterbewegung nach Verstaatlichung des Fürsorgewesens, die aber auch nicht losgelöst vom historischen Kontext, in dem sie erhoben wurde, gesehen werden darf.
Denn auch die Kommunisten waren skeptisch gegenüber staatlicher Haupt- und Alleinverantwortung in der sozialen Arbeit. In der Reichstagsdebatte 1922 um die Verabschiedeung des RJWG drückten sie ihre Bedenken deutlich aus: "Wir Kommunisten stehen prinzipiell auf dem Standpunkt..., daß die Erziehung des Nachwuchses, der Schutz der Jugend in ihrer Gesamtheit, Pflicht allein der Gesellschaft und des Staates ist. Solange dies aber nicht durchgeführt ist - und im kapitalistischen Staat läßt es sich nicht durchführen -, müssen wir uns bei jeder Kontrolltätigkeit fragen: von wem und wie wird diese Kontrolle durchgeführt? Da können wir erklären, daß wir eben kein Vertrauen zu den Organen haben..." (22)
Aber trotz dieses Mißtrauens war die Forderung der Arbeiterbewegung klar: "Erziehungsverpflichtet ist in erster Linie der Staat als Vertreter der Gesellschaft" (23), und dementsprechend sind "alle privaten Anstalten und Einrichtungen der Jugendfürsorge", so die KPD-Forderung 1931 im Weimarer Reichstag, "aufzuheben oder... in öffentliche umzuwandeln." (24)

Auch heute fordern Teile der Linken die Verstaatlichung aller privaten Einrichtungen in der Sozialarbeit.
Sie begründen ihre Forderung im wesentlichen mit drei Argumenten:
1. Die Hauptnutznießer des Subsidiariatsprinzips sind die traditionellen konfessionellen und bürgerlichen Verbände, deren Arbeit im Dienste des Erhalts der Klassenstruktur der Gesellschaft stehe und die deshalb zerschlagen werden müssen.
2. Der Kampf um strukturelle und inhaltliche Veränderungen der Sozialarbeit kann nicht in Basisinitiativen ausgetragen werden, sondern in den staatlichen Institutionen selbst.
3. Es sei notwendig, darum zu kämpfen, daß die Arbeiterklasse und seine Organisation die Kontrolle über die jeweiligen Maßnahmen und Einrichtungen der Sozialarbeit selbst übernehme. Dies sei jedoch in privaten Einrichtungen nicht realisierbar.

Bei einer solchen Argumentation wird freilich übersehen, daß unter den heutigen Bedingungen erstens keinerlei Chance besteht, die Macht der traditionellen freien Verbände zu brechen, denn sie entlasten nicht nur in finanzieller Hinsicht den Staat (etwa dadurch, daß sie billigere Arbeitskräfte - Nonnen, Mönche usw. - in ihren Einrichtungen einsetzen können als der Staat), sondern sie sind auch "in ihrer Eigenschaft als Ideologieträger... äußerst nützlich für die Aufrechterhaltung der Klassengesellschaft". (25) Der bürgerliche Staat hat heute überhaupt kein Interesse, diesen Verbänden ihre Machtstellung zu nehmen. Er ist auf ihre Arbeit angewiesen, und das wissen die Ver-

bände. (26) Die Forderung nach "mehr Staat" wird, bei realistischer Einschätzung nicht zur Entmachtung der traditionellen freien Träger führen, sondern sie wird die bereits eingesetzte finanzielle Austrocknung und Verhinderung von Basisselbsthilfen weiter verstärken. (27)

Auch die Forderung nach einem Kampf um Veränderung innerhalb der Bürokratie erscheint angesichts der massiven politischen Disziplinierungen und Bespitzelungen, sowie auf der Basis der Erfahrungen, die in der Zeit gemacht wurden, als die sozial-liberale Koalition von Reformen sprach, nicht sehr vielversprechend zu sein. Die Ressourcen für Reformen sind, dies hat sich seit Anfang der 70er Jahre deutlich gezeigt, eng begrenzt. Und eine Reform der Sozialarbeit wird von der Bürokratie eben nicht unter dem Gesichtspunkt einer mehr den Bedürfnissen der Klienten entsprechenden Arbeit durchgeführt, sondern unter dem einer weiteren Rationalisierung und Effektivierung sozialer Kontrolle und politischer Indoktrination zugunsten des Erhalts der Klassenstruktur. Und auch unter diesem Aspekt dient die Forderung nach "mehr Staat" dazu, anstelle der etablierten Verbände die Basisinitiativen zu zerschlagen.

Es soll hier durchaus nicht bestritten werden, daß es richtig und wichtig ist, in den öffentlichen Bürokratien den Kampf um Veränderungen zu führen, aber als einzige Alternative zu den derzeitigen Bedingungen im Bereich der Sozialarbeit erscheint dies nicht ausreichend, vielmehr ist es ebenso notwendig, neue - alternative - Formen sozialer Arbeit heute zu erproben. Damit kann nicht gewartet werden bis der Stand des Kampfs in den Behörden eine den Interessen von Sozialarbeit Betroffenen entsprechendere Sozialarbeit ermöglicht. Weiterhin erscheint es notwendig, sich die Ausgangssituation für die Arbeit von Selbsthilfegruppen vor Augen zu führen. Es ist einerseits das Nichtvorhandensein von ausreichenden und geeigneten Einrichtungen und Angeboten seitens der staatlichen Jugend- und Sozialverwaltung, und andererseits sind es die den Bedürfnissen und Interessen der Klienten widersprechenden Zustände in den etablierten staatlichen und kirchlichen Einrichtungen, mit denen sich die Betroffenen nicht abfinden wollen. Sie wollen sich nicht (länger) von Bürokraten verwalten, vertrösten und bevormunden lassen, vielmehr wollen sie selbst Einfluß nehmen auf die jeweiligen Maßnahmen der Sozialarbeit, deren sie bedürfen.
Und diese Kontrolle, ob in Kinderläden oder Jugendzentren, ob für Arbeitslose oder Obdachlose u.a., wollen die Betroffenen nicht (länger) aus der Hand geben, denn die Erfahrung in den staatlichen Institutionen zeigt ihnen, daß dort heute keine den Interessen der Betroffenen adäquate soziale Arbeit geleistet wird und werden kann, und daß die Kontrolle nicht von ihnen selbst, sondern von Ausschüssen wahrgenommen wird, die ihre Interessen zer- und stattdessen die Interessen des bürgerlichen Staats und des Kapitals vertreten. (28)

Die schlechten Erfahrungen haben sie mißtrauisch gemacht gegenüber staatlicher Sozialarbeit, und: erfinderisch, was die Selbstorganisation alternativer Hilfe angeht. Und gerade hiermit sind sie auch mehr als nur spontane sich heute bildende und übermorgen, nach getaner Arbeit, wieder auflösende Selbsthilfegruppen. Sie sind Signal und Pionier für eine neue Form des Angehens von Mißständen und Lösens

von Problemen: es geht heute nicht mehr an, daß man nach den sog. verantwortlichen politischen Instanzen schreit , nach dem Staat ruft, sondern es ist höchste Zeit, selbst etwas zu tun, selbst aktiv zu werden; denn gerade dies hatte der Sozialstaat den Bürgern ja ausgeredet, in dem er für alle Probleme und Mißstände sich selbst und allein zuständig erklärte, die Bürger gerade hierdurch auch entmündigte. Gewiß ist es richtig, die erkämpften REchtsansprüche gegenüber dem Staat durchzusetzen, falsch ist es aber, sich stets auf den Staat, auf sein Aktivwerden zu verlassen. Gerade auch in Hinblick auf eine gesellschaftliche Perspektive, in der die Individuen mehr ihren eigenen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend leben, und die noch erst erkämpft werden muß, ist es notwendig, in der Praxis die Bedingungen zu studieren d.h. auch die Probleme und Schwierigkeiten, die auftreten, wenn die Menschen ihr Schicksal, d.h. zunächst die Lösung ihrer aktuellen Probleme selbst in die Hand nehmen und dafür nicht den staatlichen Gewalt- und Kontrollapparat bemühen. Auch dies muß gelernt sein und wird bereits gelernt.

● Die Abhilfe eines Mangels und die Entwicklung von Lösungsstrategien sozialer Probleme ist auch die Intention der Gruppe des Kinderhauses.
Es geht der Gruppe um die Entwicklung und Erprobung alternativer Kleinstkindpädagogik.
Nicht dagegen geht es ihr darum, ein "Modellversuch" einer künftig staatlich organisierten Kleinstkindererziehung zu sein, wie sie vergleichsweise als staatlich betriebene Vorschulerziehung aus der Kinderladenbewegung hervorgegangen ist.

Denn gerade in der Geschichte der Kinderladenbewegung (ebenso wie z.B. auch in der Release-Geschichte im Drogensektor) wird das Interesse und die Zielrichtung der staatlichen Bürokratie an solchen "Modellversuchen" deutlich:
- Unterordnung der fortschrittlichen pädagogischen Ansätze unter staatliche Rationalisierungs- und Effektivierungsinteressen in der Sozialarbeit; (29)
- Entpolitisierung der Arbeit;
- Vereinzelung der Initiativen und Reduktion "auf ihre weitere Rolle als 'beachtenswertes familienpolitisches Modell' im Rahmen der Senatspolitik" (30);
- Erhalt des Sozialstaatsglaubens in der Öffentlichkeit durch scheinbar großzügige, jedoch zeitlich eng begrenzte und mit zunehmender inhaltlicher Kontrolle verbundene finanzielle Unterstützung solcher Modelle durch die öffentliche Verwaltung;
- bewußtseinsmäßige Einpassung der Sozialarbeiter in die Denk- und Handlungsweisen der Amtshierarchien durch langatmiges Taktieren um Formalien u.ä. (so nach dem Motto: "Die sollen sich erst einmal die Hörner abstoßen".)

3. SCHLUSSFOLGERUNGEN

● Es erscheint heute wenig klug, angesichts der Praxis öffentlicher Sozialarbeit, angesichts der massiven politischen Disziplinierungen und Kontrollen der im Bereich der Sozialarbeit Tätigen durch die

Hierarchie und politischen Gesinnungsüberwacher die weiter fortschreitende Verstaatlichung der Sozialarbeit zu fordern oder zu begrüßen.

- Es wird deutlich, daß die staatliche Verwaltung in Bedrängnis ist: einerseits ist das Subsidiaritätsprinzip nützlich für den Staat, weil es jene etablierten bürgerlichen und konfessionellen Verbände schützt und bevorrechtet, die als willige und eifrige Helfer der ideologischen Indoktrination dazubeitragen, die herrschende Ideologie aufrechtzuerhalten, andererseits ist die wörtliche Anwendung des Subsidiaritätsprinzips, wie sie den Organen des Staats mehr und mehr von den tatsächlich "kleinen überschaubaren Lebenskreisen" entgegengehalten wird, dem Staat mehr als unangenehm. So hatte er sich das mit dem Subsidiaritätsprinzip nicht vorgestellt, so war das nicht gemeint gewesen mit der "freiwilligen Tätigkeit", die angeregt und gefördert werden sollte, sowas hatte man nicht beabsichtigt, daß jetzt wirklich kleine Gruppen an der Basis die Lösung sozialer Probleme selbst in die Hand nehmen und in ihrem Interesse angehen.
Der bürgerliche Staat ist gezwungen, sich Gegenstrategien zu überlegen. Es bieten sich zwei Möglichkeiten an, wie die Geschichte der Kinderläden und auch die der Release-Gruppen zeigt: entweder Integration der Initiativen (etwa über die Förderung und Reglementierung als Modellversuch) in das staatliche Konzept von Sozialverwaltung, oder aber finanzielle Austrocknung bis hin zur Kriminalisierung der Selbsthilfegruppen.
Bei wirklich fortschrittlicher - alternativer - Sozialarbeit sieht die öffentliche Verwaltung seit jeher rot.

- Es ist angesichts der vorherrschenden Praxis in der Kleinkindpädagogik dringend notwendig, Alternativen zu erproben und dafür Einrichtungen zu schaffen. Diese Aufgabe sollte aber nicht aus den Händen gegeben werden, sie sollte im Interesse einer wirklichen Alternative selbst durchgeführt werden.

- Es ist richtig und gerechtfertigt, wenn sich Selbsthilfegruppen mit der Forderung nach Unterstützung an die öffentlichen Verwaltungen wenden, denn die Argumente, die sie vorzutragen haben, sind zutreffender als die der traditionellen Spitzenverbände, denn sie sind die tatsächlich dem jeweils konkreten Problem nahestehenden Basisgruppen, denen nach dem Subsidiaritätsprinzip der Vortritt gebührt, die ein REcht auf Unterstützung und Respekt haben.

- Die Erfahrungen in der Anwendung des Subsidiaritätsprinzips gegenüber Selbsthilfegruppen machen allerdings deutlich, daß sich die Basisgruppen nicht verlassen können auf die Durchsetzbarkeit ihres Rechtsanspruchs.
Stattdessen müssen sie sich auf ihre eigenen Kräfte verlassen. Sie laufen damit aber vielleicht auch weniger Gefahr, mit der staatlichen Unterstützung gleich auch das Ende von Alternative eingekauft zu haben.
Letzteres ist ein Lernprozeß, den die Selbsthilfegruppen machen (müssen).

4. ANMERKUNGEN

(1) Ein Kernpunkt des im GG Art. 20 verankerten Rechtsstaatsprinzip ist die Bindung der Legislative und Exekutive (also der Rechtssprechung und öffentlichen Verwaltungen) an das bestehende Recht. Eine Änderung des Art. 20 GG ist gemäß Art. 79 GG unzulässig. Indem öffentliche Jugendverwaltungen Grundsätze des JWG mißachten, wie im Fall Kinderhaus Ostertor Bremen das in §§ 5, 7, 9 JWG festgeschriebene Subsidiaritätsprinzip, verletzen sie die Verfassung.

(2) Z.B. Kinderhaus Heinrichstaße Hamburg ; vgl. päd.extra-sozialarbeit 2/78, S. 10
z.B. SSK Köln; vgl. päd.extra-sozialarbeit, 3/77, S. 15
z.B. Initiativgruppe von Sozialhilfeempfängern in Scharnhorst; vgl. päd.extra-sozialarbeit 4/77, S. 32
z.B. die Frankfurter Selbsthilfegruppe 'Sozialtherapie'; vgl. päd.extra-sozialarbeit 8/77, S. 10 u.a.m.

(3) Entscheidungen des Bundesverfassungsgericht, 22 Bd.; S. 200; Tübingen 1968

(4) Gegen den Vorrang der freien gegenüber den öffentlichen Trägern haben verschiedene Bundesländer Verfassungsbeschwerde eingelegt. Das Bundesverfassungsgericht hat jedoch am Subsidiaritätsprinzip festgehalten und die Verfassungsmäßigkeit betont. In der Begründung der Entscheidung des BVerfG heißt es: Das Jugendamt soll "dort, wo geeignete Einrichtungen der Träger der freien Jugendhilde bereits vorhanden sind, die schon allein gewährleisten, daß die für die Wohlfahrt der Jugend erforderlichen Einrichtungen ausreichend zur Verfügung stehen, keine Mittel für die Schaffung eigener Einrichtungen einsetzen, sondern vielmehr seine Mittel für die Förderung der freien Einrichtungen verwenden" und weiter: "Das Jugendamt soll aber nur dann selbst Einrichtungen schaffen und Veranstaltungen vorsehen, wenn seine Anregungen und Förderungsmaßnahmen bei den Trägern der freien Jugendhilfe nicht zum Ziel führen"! (BVerfGE, a.a.O. S. 200f.)

(5) F. Harrer, Jugendwohlfahrtskunde; S. 37; Darmstadt 1973

(6) J. Isensee, Subsidiaritätsprinzip und Verfassungsrecht; S. 18 Berlin 1968

(7) In der Debatte um die Verankerung des Subsidiaritätsprinzips ins BSHG sagte der SPD-Abgeordnete Metzger im Bundestag: "Sie (die CDU/CSU, d.V.) wollen mit diesem Gesetzentwurf ein bestimmtes Ordnungsbild, das in der katholischen Kirche entwickelt worden ist, für alle verbindlich machen... Im Grunde genommen geht es doch darum, daß gewisse Verbände das gern möchten, was sie dem Staat und den Gemeinden vorwerfen: sie möchten möglichst viel Macht bekommen und von dieser Macht möglichst viel Gebrauch machen." (Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 3. Wahlperiode, Bd. 49; 157. Sitzung; S. 9027ff, Bonn 1961

(8) In der Sozialenzyklika "Quadragesimo anno" wird in Passus 79 f. der Grundsatz der Subsidiarität am deutlichsten formuliert. Wörtlich heißt es dort: Es muß doch allzeit unverrückbar jener oberste sozialphilosophische Grundsatz festgehalten werden, an dem nicht zu rütteln noch zu deuteln ist: wie dasjenige, was der Einzelmensch aus eigener Initiative und mit seinen eigenen Kräften leisten kann, ihm nicht entzogen und der Gesellschaftstätigkeit zugewiesen werden darf, so verstößt es gegen die Gerechtigkeit, das,

was die kleineren und untergeordneten Gemeinwesen leisten und zum guten Ende führen können, für die weitere und übergeordnete Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen; zugleich ist es überaus nachteilig und verwirrt die ganze Gesellschaftsordnung. Jedwede Gesellschaftstätigkeit ist ja ihren Wesen und Begriff nach subsidiär: sie soll die Glieder des Sozialkörpers unterstützen, darf sie aber niemals zerschlagen oder aufsaugen." (zitiert nach: O.v.Nell-Breuning, in: Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, Bd. 7, S. 826; Freiburg 1962)

(9) E. Welty, Die Sozialenzyklika Johannes' XXIII; S. 36; Freiburg 1961

(10)O.v.Nell-Breuning, in: Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, Bd. 7; Spalte 827; Freiburg 1962 (6. Aufl.)

(11)O.v.Nell-Breuning, Zur sozialen Frage; S. 30; Freiburg 1949

(12)Beispielsweise forderte Clara Zetkin 1922 im Weimarer Reichstag: "Erziehungsverpflichtet ist in erster Linie der Staat als Vertreter der Gesellschaft" (Zetkin, Die Schulforderungen der kommunistischen Partei Deutschlands; in: Das proletarische Kind; S. 135; Westberlin 1974). Ein Autorenkollektiv stellte 1971 bezogen auf die großen freien Verbände, den tatsächlichen Hauptnutznießern des Subsidiaritätsprinzips, fest: sie seine "Instrumente der Unterdrückung der Arbeiterklasse" (Ahlheim u.a., Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus; S. 218; Frankfurt/M. 1974)

(13)A.F. Utz, Formen und Grenzen des Subsidiaritätsprinzips; S. 126; Heidelberg 1956

(14)K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie; S. 545; Berlin (Ost) 1974

(15) entfällt

(16)Deutscher Bundestag, 3. Wahlperiode, 157- Sitzung; Rede des CDU-Abgeordneten von Bodelschwingh; S. 9026; Bonn 1961

(17)K. Marx, Kapital I, MEW 23; S. 505; Berlin (Ost) 1972

(18)vgl. Ahlheim u.a., Gefesselte Jugend, a.a.O.; S. 49

(19)ebd. S. 48

(20)vgl. ebd. S. 48, sowie A.F. Utz, Formen und Grenzen..., a.a.O., S. 28 f. Utz meint: "Dabei ist wichtig, daß sie (die freien Verbände, d.V.) ihren Anspruch nicht etwa nur mit dem Hinweis auf den Armen begründen, dem sie helfen wollen, sondern vielmehr auf ihr freies Recht, sozial tätig zu sein. Wenn also der Staat diesem Begehren nachkommt, so mag er selbst vielleicht an die vielen Armen denekn,die ihm sonst zur Last fallen würden. Das aber ist, so beton en die freien Wohlfahrtsverbände, ... nicht der nächste und eigentliche Grund, warum der Staat ihre Tätigkeit zu unterstützen habe. Unterstützt werde zunächst und in erster Absicht die soziale Tätigkeit der freien Verbände." (ebd. S. 28)

(21)In der Debatte um die Verabschiedung des RJWG 1922 im Weimarer Reichstag sagte der KPD-Abgeordnete Heydemann: "Ich will Sie nur an die furchtbare Schreckensherrschaft der Fürsorgegewaltigen gegenüber den ihnen anvertrauten Wehrlosen und Schutzlosen erinnern, die in Bayern buchstäblich zu Tode gequält worden sind, unter der christlichen Fürsorge". (Reichstagsprotokolle, 226. Sitzung, 11. Juni 1922; S. 7814) Tatsächlich hatte sich der Staat lange Zeit aus der inhaltlichen Arbeit der privaten Wohltätigkeitsvereine herausgehalten, und erst eingegriffen, als die Staatssicherheit gefährdet wurde. Es ist insofern allein schon kein Wunder, daß die Kommunisten sich aufs Heftigste für die Entprivatisierung solcher Anstalten einsetzten.

(22)ebd. Reichstagsprotokolle, a.a.O. S. 7814
(23)Clara Zetkin, Die Schulforderungen der Kommunistischen Partei Deutschlands, 24. Januar 1922, Rede im Reichstag; in: Das Proletarische Kind; S. 135; Berlin (West) 1974
(24)Ahlheim u.a., a.a.O. S. 318
(25)ebd. S. 208
(26)aus dem Informationsmaterial der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege wird anhand von Zahlen die große Bedeutung der freien Wohlfahrtsverbände deutlich:
z.B. 60 % aller Alten- und Pflegeheime,
75 % aller Heime für Kinder und Jugendliche werden von diesen Verbänden getragen; in allen Einrichtungen der freien Wohlfahrtsverbände sind insgesamt 395.000 Menschen beschäftigt.
(27)immer häufiger versucht die staatliche Bürokratie die Förderung von Initiativen mit dem Hinweis zu verweigern, es bestehe kein Bedarf. So z.B. gegenüber dem Kinderhaus Heinrichstr. in Hamburg, und so ja auch gegenüber dem Kinderhaus Ostertor.
(28)Beispielsweise setzt sich in Bremen der Jugendwohlfahrtsausschuß zusammen aus: Vertretern der freien Vereinigungen für Jugendwohlfahrt, dem Senator für Soziales, Jugend und Sport, Vertretern der in Bremen wirkenden Jugendverbände, Vertretern der evangelischen Kirche, Vertretern der kath. Kirche, Vertretern der jüdischen Kultusgemeinde und 11 "in der Jugendwohlfahrt erfahrene Männer und Frauen aller Bevölkerungskreise", Vertreter des Landesjugendamtes, des Gesundheitsamtes, der Vormundschafts- und Jugendrichter, und einem Lehrer. (vgl. Gesetz zur Ausführung des Gesetzes für Jugendwohlfahrt; Brem. GBL. S. 184)
(29) entfällt
(30)Harms u.a., Alternative Pädagogik oder Reformbürokratie? in: Sozialmagazin 3/78; S.19.



ÖTV Kreisverband Stuttgart/ Betriebsgruppe Arbeiterwohlfahrt

KOLLEGEN KÄMPFEN UM DIE 4o - STD.-WOCHE AWO WILL LEHRLINGSHEIM SCHLIESSEN

Am 1.3.79 teilte die Geschäftsführung der Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Stuttgart, dem Betriebsrat den Beschluß des Geschäftsführenden Vorstands der Arbeiterwohlfahrt mit, das Jugendwohnheim "Andreas-Dreher-Heim" (ADH) Ende Juni zu schliessen. Dies, obwohl Heimplätze für Lehrlinge in Stuttgart dringend benötigt werden und obwohl durch eine Schließung die Arbeitsplätze von 14 Kollegen akut gefährdet sind!
Der vorliegende Beschluß stellt den bisherigen Höhepunkt einer Auseinandersetzung dar, die im Herbst 1978 damit begonnen hatte, daß Kollegen und Betriebsrat nicht länger den seit Jahren regelmäßig anfallenden Überstunden zustimmten.
Die Forderung nach Einhaltung der 40-Std.-Woche und der Einstellung von mehr Personal wurde aufgestellt.

Mit der Veröffentlichung des Konflikts wollen wir in erster Linie die Kollegen im ADH unterstützen. Darüber hinaus finden solche Auseinandersetzungen aber nicht nur bei uns statt.
Zumindest hier in Stuttgart ist bekannt, daß das Personal in den Krankenhäusern den Kampf aufgenommen hat gegen katastrophale Arbeitsbedingungen. Ähnliche Auseinandersetzungen wird es sicher - ob vereinzelt oder von ganzen Belegschaften - in kirchlichen und städtischen Wohnheimen, in Kinderheimen usw. geben. Eben dort, wo von dem Personal nach wie vor verlangt wird, weit über 40 Stunden zu arbeiten und das meist unter verheerenden Bedingungen und oft ohne Bezahlung. Besonders betroffen sind die Einrichtungen, wo die gesamte Woche über und auch nachts in verschiedenen Schichten gearbeitet werden muß.

Diese Bewegung hat inzwischen einzelne Einrichtungen aus allen Bereichen der Sozialen Arbeit ergriffen. Dies ist nur zu verstehen, wenn sie eingeordnet wird in die weiterreichenden gewerkschaftlichen Kämpfe gegen die Ausdehnung und Intensivierung der Arbeit. Die Streiks der Stahl- und Druckarbeiter und die gewerkschaftlich verankerte Forderung nach der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich stehen dabei im Mittelpunkt.
Für den gesamten sozialen Bereich kommt hinzu, daß viele Illusionen über den "Ausbau des Sozialstaats" schwinden. Die Zeit der "großen Reformen" ist dahin und damit auch die Illusion, durch Sozialarbeit "gesellschaftliche Veränderungen bewirken zu können". Für Gottes Lohn ist inzwischen kaum mehr jemand bereit, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Aber auch für den "demokratischen Sozialismus" der Arbeiterwohlfahrt sind zunehmend weniger Kollegen bereit, ihre Arbeitskraft übermäßig und unbezahlt zu verausgaben.
Zwar gibt es das Argument, man müßte seinen Arbeitseinsatz doch an den Klienten orientieren und soziale Arbeit erfordere eben ein sehr hohes persönliches Engagement. Sinnvolle soziale Arbeit, was immer

auch darunter verstanden wird, setzt aber doch gerade voraus, daß erträgliche Arbeitsbedingungen erkämpft werden.
Der Kampf um Lohn und Arbeitsbedingungen gewinnt größere Kraft und Bedeutung, weil die Beschäftigten im sozialen Bereich sich mehr und mehr darüber bewußt werden, daß sie in einem Lohnverhältnis stehen, in dem der Dienstherr einen bestimmten Preis zahlt, für den die Arbeitskraft verausgabt werden muß.
Wir haben diese Dokumentation erstellt, um einen Beitrag zur Aufhebung der augenblicklich existierenden Zersplitterung und Vereinzelung dieser Auseinandersetzung zu leisten. Um längerfristig ein gemeinsames Vorgehen zu ermöglichen, müssen Kontakte und ein Austausch geschaffen werden, sowohl zwischen verschiedenen Einrichtungen und Verbänden, als auch besonders innerhalb der Arbeiterwohlfahrt in der BRD.
Im folgenden dokumentieren wir den Verlauf der Auseinandersetzungen um das Adreas-Dreher-Heim in Stuttgart.

DER AWO-KREISVERBAND STUTTGART

Die Verbände der Arbeiterwohlfahrt sind eingetragene Vereine auf Kreis-, Bezirks- oder Bundesebene. In allen Teilen der Bundesrepublik ist die AWO auf diesen drei Ebenen Träger verschiedenster Einrichtungen für Jugend- und Sozialhilfe. Die Arbeit wird von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern ausgeführt.
Der Kreisverband (KV) der AWO in Stuttgart ist folgendermaßen strukturiert:
Neben ehrenamtlich betriebener Arbeit mit Mitgliedern in Stadtteilen, führt der KV eine ganze Reihe professioneller Einrichtungen (Kindergärten/Horte,Kinder- und Jugendarbeit, Betreuung und Kurse für ausländische Jugendliche, Heimunterbringung für Zuwanderer und Lehrlinge, Altenarbeit, Familien- und Kindererholung etc.), deren Verwaltung zentral geleistet wird. In diesen Einrichtungen sind z.Zt. insgesamt ca. 160 Mitarbeiter beschäftigt - der Stuttgarter KV der AWO ist relativ groß.

Vor etwa fünf Jahren haben gewerkschaftlich organisierte Kollegen/innen angefangen, eine gesetzliche und gewerkschaftliche Interessenvertretung aufzubauen, die jetzt intensiv und kontinuierlich arbeitet:

- Wir haben einen Betriebsrat (7 Mitglieder, die meisten gewerkschaftlich organisiert), der sich konsequent einsetzt für die Belange der Beschäftigten.
- Teile der gewerkschaftlich organisierten Kollegen/innen arbeiten in einer ÖTV-Betriebsgruppe, die sich 14-tägig trifft, zusammen mit Teilen des Betriebsrats. Dort werden gewerkschaftliche und betriebliche Probleme besprochen (z.B. Lohntarifverhandlungen, Disziplinierungsmaßnahmen des Arbeitgebers, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Probleme aus den Einrichtungen etc.). Der Vertrauensleutekörper (7 VL aus verschiedenen Einrichtungen) ermöglicht es, die Probleme der zersplitterten Betriebsteile in der Betriebsgruppe zusammenzufassen und gemeinsam vorzugehen. Über die Vertrauensleute und eine Kreisdelegierte beteiligen wir uns betriebsübergreifend an der Gewerkschaftspolitik der ÖTV-KV Stuttgart und haben so auch Kontakt zu Kollegen in anderen Einrichtungen.

WER WOHNT IM LEHRLINGSWOHNHEIM DER AWO ?

Es sind 70 männliche Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren, die eine Lehre machen: z.B.

- Jugendliche aus Familien mit sozialen Schwierigkeiten, aus der Heimerziehung, Halb- oder Vollwaisen.
- Jugendliche, die in Stuttgart eine Lehrstelle gefunden haben, deren Familien aber irgendwo anders wohnen.
- Der größte Teil sind Auszubildende, die nach Stuttgart kommen müssen, um die Berufsschule im Block (Kursdauer früher 6, jetzt 4 Wochen) zu besuchen. Sie lernen Berufe, für die es in ihrer Gegend keine entsprechenden Berufsschulen gibt. Im ADH wohnen z.B. Zimmerleute, Former, Vermessungstechniker, Modellbauer und Azubis aus Bauberufen. Teilweise kommen sie aus ganz Baden-Württemberg.

Alle diese Jugendlichen sind auf eine Unterbringung im Heim angewiesen.
Im Zuge der Lehrstellenverknappung bei gleichzeitiger Zunahme der Schulabgänger sind immer mehr Jugendliche gezwungen, Berufe zu erlernen, in denen es noch vor ein paar Jahren wenig Nachfragen gab, z.B. Zimmerer oder Former. Die Zahl dieser Auszubildenden ist gewachsen und damit auch die Nachfrage nach Wohnheimplätzen für die Zeit des Blockschulunterrichts in Stuttgart. So ist das Heim bis auf kurze Ausnahmen, gerade in letzter Zeit voll belegt. Einige der Lehrlinge haben schon Schwierigkeiten, im Juni/Juli, wenn sie wieder nach Stuttgart kommen müssen, eine Wohnmöglichkeit zu finden, weil das Heim jetzt schon vollkommen ausgebucht ist.

WAS BIETET DAS HEIM ?

Die Tagessätze für die Unterbringung und Verpflegung werden von der Pflegesatzkommission des Landes festgelegt und betragen z.Zt. 24.70 DM. Für die Berufsblockschüler bezahlt davon 50 % das Oberschulamt, den Rest müssen sie selbst tragen oder ihr Betrieb; für die anderen zahlt das Jugend- oder Sozialamt oder sie bezahlten selbst, dann einen niedrigeren Tagessatz, der von der AWO festgelegt wurde.
Die Heimbewohner erhalten Vollverpflegung. In der heimeigenen Küche sind zwei Mitarbeiterinnen und ein ZdL beschäftigt. Die Doppelzimmer und sämtliche Gemeinschafträume werden vom Wirtschaftspersonal (4 Putzfrauen) gereinigt, das auch die Betten bezieht. Im Haus ist noch eine Wäscherei untergebracht (3 Mitarbeiterinnen), in der für alle AWO-Einrichtungen des KV gewaschen und gebügelt wird.

ARBEITSBEDINGUNGEN DER PÄDAGOGISCHEN MITARBEITER

Wie in den meisten anderen Heimen auch, muß die Heimleitung (z.Zt. 4 Pädagogen und 1 ZdL) in Schichten, an Samstagen, Sonn- und Feiertagen, incl. Nachtbereitschaften, sprich: rund um die Uhr arbeiten. Außerdem fallen immer eine ganze Anzahl Überstunden an, weil sonst immer etliche Aufgaben unerledigt blieben. Obwohl uns nach dem Manteltarifvertrag ÖTV/AWO Zeitzuschläge für Arbeit an Wochenenden, für Nachtarbeit und Überstunden zustehen, wurden diese erst auf unser Drängen hin ausbezahlt, nachdem wir schon ein bis zwei Jahre gearbeitet hatten.
Feiert einer Überstunden ab,ist krank oder im Urlaub, müssen die anderen gleich mehr arbeiten, so daß die Überstunden immer nur im

Kreis herumgeschoben werden, Überschneidungen von Früh- und Spätschichten - die einzige Zeit, in der alle Mitarbeiter zusammen sind - sind erforderlich, um sich über Vorgefallenes zu informieren, sich abzusprechen und die Arbeit zu planen. Schichtdienst ergibt sich daraus, daß die Heimleitung Verwaltungsaufgaben zu erledigen hat und durch die pädagogische Arbeit, die abends stattfindet wie z.B. Freizeitangebote in- und außerhalb des Hauses, Gespräche mit einzelnen oder Gruppen, Schlichtung von Auseinandersetzungen, Beratung und Unterstützung von Jugendlichen in schwierigen Lagen.

Der Personalstand reicht nicht aus, um die vielfältigen Aufgaben zu erledigen und die erforderlichen Dienstzeiten abzudecken. Personalabbau und Arbeitsintensivierung verschärften das Problem in den letzten drei Jahren:
Gab es für Kleinreparaturen und Hausinstandhaltung vor einigen Jahren noch einen Handwerker, bzw. dann einen ZdL, oder für die Anleitung des Wirtschaftspersonals und die ganze Organisation der Raumpflege eine Mitarbeiterin, so hat inzwischen die Heimleitung diese Aufgabengebiete voll übernommen, ohne daß sie personell aufgestockt worden wäre. Im Gegenteil: Im selben Zeitraum wurde nach und nach Personal abgebaut, so daß von 3 Sozialpädagogen und 4 ZdL heute noch 4 Pädagogen und 1 ZdL übrig Im vergangenen Jahr kam dann noch eine weitere Arbeitsintensivierung dazu, weil die Kurse der Berufsschüler von 6 auf 4 Wochen verkürzt wurden, was 1/3 mehr Verwaltungsarbeit bedeutet und noch größere Schwierigkeiten, einen Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen. Immer wieder wurde mehr Personal gefordert. Auch die Geschäftsführung selbst stellte im November 1977 fest, daß allein zur Abedeckung der erforderlichen Dienstzeiten 5 1/2 Fachkräfte notwendig wären. Dennoch dauerte es genau 11 Monate, also bis Oktober 78, bis der vierte Pädagoge schließlich eingestellt wurde.
Richtlinien für Lehrlingswohnheime unserer Größe schreiben mindestens vier Fachkräfte (einschl. Heimleiter) vor zur Wahrnehmung pädagogischer Aufgaben. Die übrigen Arbeitsbereiche sollen von entsprechenden anderen Fachkräften besetzt werden.

DER VERLAUF DER AUSEINANDERSETZUNGEN

Im Herbst 1978 diskutierte der Betriebsrat und die Betriebsgruppe der ÖTV über den Abbau von Überstunden in der Arbeiterwohlfahrt. Es wird erkannt, daß ein Abbau von Überstunden nur dann sinnvoll ist, wenn gleichzeitig eine Intensivierung der Arbeit verhindert werden kann und mehr Personal eingestellt wird. Am 6. Dezember 1978 findet eine Betriebsversammlung statt, in der der Betriebsrat die Kollegen auffordert Überstunden abzulehnen und die Dienstpläne von der Geschäftsleitung erstellen zu lassen.
Daraufhin schreiben am 7. Dezember 1978 die pädagogischen Mitarbeiter des Andreas Dreher Heims einen Brief an die Geschäftsleitung. Darin steht, daß in Zukunft jede Woche der Dienstplan zur Genehmigung eingereicht wird; daß die Dienstpläne Überstunden enthalten, weil es nicht möglich ist, alle notwendigen Dienstzeiten ohne Überstunden abzudecken. Es würden also regelmäßige Überstunden anfallen trotz der Aufforderung der Geschäftsleitung,die 40-Stunden-Woche einzuhalten. Die Mitarbeiter wiesen darauf hin, daß nach § 87 Be-

triebsverfassungsgesetz die Anordnung von Überstunden mitbestimmungspflichtig ist.

Vor diesem Zeitpunkt waren die Dienstpläne von den Mitarbeitern selbst erstellt worden. Das hatte Vor- und Nachteile. Der Vorteil war, daß man die Arbeitszeiten der Mitarbeiter flexibler planen kann. Dies wiegt allerdings die Nachteile nicht auf. Es kann praktisch nur eine Verwaltung des Mangels stattfinden. Die Mitarbeiter ordnen sich untereinander die betriebsnotwendigen Überstunden an. Eine Änderung der Personallage und damit der Abbau von Überstunden kann so nicht erreicht werden, denn solange die Pläne selbergemacht werden, wird das Mitbestimmungsrecht des Betriebsrats umgangen. Er kann erst eingreifen, wenn die Dienstpläne von der Geschäftsleitung angeordnet werden. Wenn man Überstunden abbauen will, ist die Eigenerstellung von Dienstplänen ein Fehler.
Die Mitarbeiter reichten folglich ihren Dienstplan zur Genehmigung ein. Dieser Dienstplan vom 11.-17.12.78 enthielt, wie alle vorhergehenden Pläne, regelmäßige Überstunden, die aus den Nachtbereitschaften und den Samstags- und Sonntagsdiensten entstanden.
Der Betriebsrat gibt zu diesem Dienstplan am 18.12.78 gegenüber der Geschäftsleitung eine Stellungnahme ab. Er stimmt den Überstunden nachträglich zu. Gleichzeitig sagt er, daß die Überstunden der Kollegen regelmäßige Überstunden sind, die aus einem Personalfehlbestand erwachsen. Er kündigt an, in Zukunft diese Überstunden nicht mehr zu genehmigen. Um das Problem zu lösen schlägt er ein gemeinsames Gespräch zwischen Geschäftsleitung, Mtiarbeitern und Betriebsrat in der Woche vom 15.-21. Januar 1979 vor.

Das gemeinsame Gespräch fand am 18. Januar statt. Die Mitarbeiter erhofften sich davon eine Lösung des Problems. Aber die Geschäftsleitung schickte lediglich zwei Referenten, die nicht befugt waren, Verhandlungen mit dem Betriebsrat zu führen. Die Vorschläge der Geschäftsleitung zum Überstundenabbau:
- Es wären keine Überstunden mehr nötig, da man keinen Wochenenddienst mehr machen müßte.
- Es gäbe ja einen Praktikanten, den man als 5. Kraft zählen könnte.

Die Mitarbeiter lehnten beide Vorschläge ab. Der erste entsprach nicht den Tatsachen, es waren auch weiterhin Wochenenddienste notwendig. Zum zweiten ersetzt ein Praktikant keine Planstelle. Beide Vorschläge wurden vom Betriebsrat als Manöver zur Zeitverzögerung eingeschätzt. Deshalb genehmigt der Betriebsrat am 19.1. die Überstunden der laufenden Woche nicht mehr.

Erst jetzt fängt die Geschäftsleitung an, sich intensiv Gedanken über unsere Lage zu machen. Sie schaltet sofort ihren Rechtsanwalt ein. Die Mitarbeiter werden angewiesen, Überstunden zu machen. Dies wird verweigert, da sie nicht vom Betriebsrat genehmigt worden sind. Daraufhin macht der Geschäftsführer an diesem Wochenende Dienst. Er tut das auf eine sehr dubiose Weise. So gibt er einem ihm unbekannten Heimbewohner den Generalschlüssel, damit er in alle Zimmer Essensmarken verteilen kann. Er selbst geht abends aus dem Haus und läßt einen geistig behinderten Heimbewohner Telefondienst im Büro machen, mit dem Versprechen, ihm mal ein Bier zu zahlen.

Der Konflikt hatte sich also zugespitzt. Mitarbeiter und Betriebsrat

setzten sich mit einem juristisch ausgebildeten Gewerkschaftsmitglied zusammen, um das weitere Vorgehen grundsätzlich zu diskutieren.
Sie kamen zu folgendem Ergebnis:

- Keine individuelle Verweigerung von Überstunden. Kein individuelles Vorgehen, da dies für die einzelnen Kollegen zu gefährlich werden könnte.
- Alles muß über den Betriebsrat laufen. Der Betriebsrat hat Mitbestimmungsrechte beim gesamten Dienstplan und muß die Einhaltung von Arbeitszeitordnung und Tarifvertrag überprüfen.
- Sollte die Geschäftsleitung den Betriebsrat weiterhin umgehen, kann durch eine Klage nach § 23 BVG (Pflichtverletzung) beim Arbeitsgericht die Vorlage aller Pläne erzwungen werden.

Gleichzeitig nahmen wir Kontakt mit der ÖTV-Kreisverwaltung auf. Der Kreissekretär sagte uns Unterstützung und Rechtsschutz zu. Er sagte, die ÖTV werde eingreifen, wenn der Konflikt sich weiter verschärft. Zur ÖTV wurden in jeder Phase der Auseinandersetzung Kontakte gehalten.
Anschließend beschäftigten wir uns intensiver mit Arbeitszeitordnung und Manteltarif. Daraus ergaben sich folgende Punkte, die in den Dienstplänen berücksichtigt sein müssen:

- Höchstarbeitszeit (BMT/AWII § 11 Zusatz-TV § 1)
- Tagesarbeitszeit (AZO § 3)
- Ununterbrochene Ruhezeit zwischen den Diensten (AZO § 12 (1))
- Die Bereitschaftsdienste sind als Arbeitsbereitschaft anzusehen und zählen damit voll als Arbeitszeit (AZO § 7)

Ab jetzt weist die Geschäftsführung die Dienstpläne unter Umgehung des Betriebsrates an.
Die Kollegen reagieren auf die Dienstanweisungen wiederum mit einem Brief an die Geschäftsführung, in dem die einzelnen Verstöße gegen die Arbeitszeitordnung (AZO) und den Bundesmanteltarifvertrag (BMT) aufgezählt werden und informieren den Betriebsrat (BR). Da der BR zum wiederholten Male beim Aufstellen des Dienstplanes übergangen wurde, demgegenüber er aber nach § 87 Betriebsverfassungsgesetz (BetrVG) ein volles Mitbestimmungsrecht hat, beschließt er am 25.1.79 eine Klage nach § 23 BetrVG beim Arbeitsgericht einzuleiten, um sein Mitbestimmungsrecht zu erzwingen.
Gegenüber der Geschäftsführung lehnt er die Dienstanweisungen mit Verweis auf die gesetzlichen Verstöße ab.
Die Geschäftsführung nimmt am nächsten Tag ihre schriftlich vorgelegten Anweisungen wieder zurück.

Die folgende Zeit ist bestimmt von kurzfristigen Dienstanweisungen an einzelne Kollegen, nach wie vor unter Umgehung des Betriebsrates. Teilweise werden die Kollegen erst am Abend angewiesen, wie sie am nächsten Tag zu arbeiten haben. Die Freizeit ist nicht mehr vorherplanbar. Jedesmal wird die Geschäftsführung schriftlich auf die Verstöße aufmerksam gemacht. Von einer Anzeige gegen die Geschäftsführung wegen Verletzung der AZO und des BMT wird abgesehen, da sich sonst die Auseinandersetzung auf einzelne Kollegen verlagern würde, die Einzelklagen zu führen hätten. Man soll, um sich abzusichern, alles über den Betriebsrat laufen lassen. Erstmals am 1.2.79 legt die Geschäftsführung dem Betriebsrat ein Dienstplanschema zur Mitbestimmung vor und bietet Verhandlungen am 5.2.79 darüber an.

Das vorgelgte Schema ist so dreist, daß es an jedem Tag gegen die AZO bzw. den BMT verstößt. Es muß hier eingefügt werden, daß die Geschäftsführung längst zu allen Fragen ihren Rechtsanwalt hinzuzieht, und der auch dieses neue Schema mit ausgearbeitet hat.
Zu den Verhandlungen am 5.2.79 kommt die Geschäftsführung selbst nicht, sie schickt den Rechtsanwalt und den verantwortlichen Referenten. Aufgrund der massiven Verstöße lehnt der Betriebsrat das Dienstplanschema ab und zeigt auch keine Bereitschaft, über Gesetzesverstöße zu verhandeln. Der Rechtsanwalt beteuert, daß er sonst ja immer auf Arbeitnehmerseite stünde, verteidigt aber das vorgelegte Dienstplanschema. Er widerspricht der Argumentation des Betriebsrates und bezieht grundlegend andere Rechtspositionen.
Kern dieser rechtlichen Auseinandersetzung ist der Bereitschaftsdienst. Während der Betriebsrat argumentiert, daß dieser als Arbeitsbereitschaft zu sehen und damit arbeitszeitlich voll zu rechnen sei, beharrt die Geschäftsführung darauf, daß der Bereitschaftsdienst nur zu 25 % als Arbeitszeit gerechnet werden kann.
Vom "arbeitnehmerfreundlichen" Rechtsanwalt wird den Kollegen und dem Betriebsrat vorgeworfen, sie wollten nur erreichen, ihr Geld im Schlaf zu verdienen, da man während der Bereitschaft ja ausschließlich schlafen würde. Es wird offensichtlich, daß keine Einigung über den vorgelegten Dienstplan erzielt werden kann. Der Betriebsrat schlägt die Bildung einer Einigungsstelle nach § 76 BetrVG vor, der Rechtsanwalt stimmt zu.
Um den Konflikt zu einem Problem aller Kollegen des Kreisverbandes zu machen und eine breite Solidarität zu schaffen, führt der Betriebsrat am 6.2.79 eine Betriebsversammlung durch. Die Auseinandersetzung soll auf keinenFall zu einem reinen Rechtsstreit werden. Nach ausführlicher Schilderung der Arbeitsbedingungen der Kollegen im ADH und Diskussion über den Stand und Verlauf der Auseinandersetzung wird ohne Gegenstimme bei ca. 80 Anwesenden folgende Resolution beschlossen:

"Die Betriebsversammlung ist über die Lage im Andreas-Dreher-Heim informiert worden. Sie hält die Forderung der Kollegen nach mehr Personal für berechtigt. Sie unterstützt das Vorgehen des Betriebsrates, der Arbeitszeitordnung und dem Bundesmanteltarifvertrag widersprechende Dienstpläne sowie beabsichtigte Intensivierung der Arbeit abzulehnen.
Sollte sich die Lage zuspitzen, halten wir die Durchführung einer außerordentlichen Betriebsversammlung für notwendig.
Wir verurteilen das Verhalten der Geschäftsführung, nicht zu der Betriebsversammlung erschienen zu sein.
Wir fordern die Geschäftsführung auf, als Verband Finanzierungsprobleme durch Forderungen nach mehr Mitteln und nicht durch Abstriche bei den Kollegen und den Einrichtungen zu lösen.
Wenn die Geschäftsführung meint, daß die Mittel nicht ausreichen, sollte sie dies gegenüber der Belegschaft belegen. Wir werden sie dann bei der Forderung nach mehr Mitteln unterstützen."

Für die Einigungsstelle schlägt der Betriebsrat als unabhängigen Vorsitzenden den Gesamtpersonalratsvorsitzenden der Stadt Stuttgart vor und benennt die Beisitzer (PR-Vorsitzender Katharinenhospital, Jurist u. Vorstandsmitglied der ÖTV, BR-Vors. AWO). Die Geschäftsführung versucht die Bildung der Einigungsstelle zu verzögern. Am

liebsten hätte sie, einer der Kollegen des ADH würde Anzeige wegen Verletzung der AZO gegen sie erstatten. Dadurch könnte sie den Jahre dauernden Instanzenweg durch die Arbeitsgerichte beschreiten.
Die Geschäftsführung hat erkannt, daß der Konflikt weit über den AWO-Kreisverband Stuttgart hinausgeht und Bedeutung für die gesamte AWO gewinnt, vor allem in Bezug auf die Anrechnung der Bereitschaft als volle Arbeitszeit. Sie setzt sich mit dem Bundesverband der AWO in Verbindung.
Der vom Betriebsrat vorgeschlagene unabhängige Vorsitzende der Einigungsstelle wird von der Geschäftsführung abgelehnt. Erst am 28.2.79 erkennt sie einen Arbeitsrichter als Vorsitzenden der Einigungsstelle an.
Hinsichtlich der Dienstpläne fährt die Geschäftsführung den Kurs der einseitigen Anordnung ohne die Beteiligung des Betriebsrates weiter. Zudem beginnt sie über die Dienstpläne zu disziplinieren, indem z.B. einem Kollegen in einer Woche 4 Spätdienste aufgebrummt werden.

Das vom Betriebsrat eingeleitete Verfahren liegt inzwischen dem Arbeitsgericht vor. Verhandlungstermin am 30.5.79!!

Inzwischen war auf Initiative der Kollegen des ADH ein Treffen mit dem Vorsitzenden der AWO Stuttgart zustande gekommen. Ergebnis: Er erklärt die Forderung nach mehr Personal für nicht finanzierbar.
Am 19.2.79 spitzt sich die Auseinandersetzung weiter zu. Die Geschäftsführung verschickt an alle Kollegen des ADH einen Brief nach Hause. (einschl. Putz- u. Küchenpersonal).
Auf die Forderungen der Kollegen wird nicht eingegangen, stattdessen wird versucht, den Kollegen ein schuldhaftes Herunterwirtschaften des Heimes vorzuwerfen.
Schuld an den kurzfristigen Dienstplänen sowie an dem Konflikt überhaupt seien alleine die 4 pädagogischen Kollegen, weil sie die Auseinandersetzung überhaupt eingeleitet und quasi völlig überhöhte Forderungen stellen würden. Zitat: "Wir behalten uns auch deshalb Ihnen gegenüber alle Ansprüche, die sich künftig arbeitsrechtlich ergeben könnten, vor."
Hauptsächlich wird aber mit dem Verlust der Arbeitsplätze gedroht: "Selbst Sozialpädagogen ohne kaufmännische Ausbildung sollte der Zusammenhang zwischen den Einnahmen einer Einrichtung und der Sicherheit ihrer Arbeitsplätze verständlich sein."... "Wir möchten in diesem Zusammenhang mit allem Ernst und mit Nachdruck noch einmal darauf hinweisen, daß Sie durch eine nachlässige Wahrnehmung Ihrer Dienstobliegenheiten die Einnahmenseite des Andreas-Dreher-Heimes negativ beeinflußt haben und durch den Versuch, ständig weitere Investitions- und personelle Belastungen der Einrichtung aufzubürden, Ihre eigenen Arbeitsplätze und die der übrigen Mitarbeiter des Heimes gefährden."

Die bisher gerüchteweise umlaufende Schließungsdrohung des Heimes wird durch diesen Brief jetzt ganz offen aufgeworfen zusammen mit Vorwürfen der "Verletzung von Dienstobliegenheiten". In erster Linie soll jedoch das hauswirtschaftliche Personal gegegen die 4 Pädagogen aufgehetzt werden.
Am 28.2.79 führt der Betriebsrat eine Abteilungsversammlung im ADH durch. Mit nur einer Ausnahme stellt sich das hauswirtschaftliche Personal hinter die 4 Pädagogen. Die Kollegen und der Betriebsrat

weisen den Brief der Geschäftsführung vom 19.2.79 zurück und leiten ein Beschwerdeverfahren ein.
Am 29.2.79 erhält der Betriebsrat einen Brief von der Geschäftsführung, daß das ADH zum 30. Juni 79 als Jugendwohnheim geschlossen werden soll. Dies sei ein Beschluß des Kreisvorstandes der AWO. Über eine etwaige Zweckänderung solle in den nächsten Wochen diskutiert werden.
Der Betriebsrat plant kurzfristig eine a.o. Betriebsversammlung und informiert die Kollegen. Er weitet den Konflikt auf den gesamten Kreisverband aus und fordert die Dienstpläne von allen Einrichtungen des Kreisverbandes zur Überprüfung von der Geschäftsführung an.

RESUMEE

Das Angebot der Diskussion über eine Zweckänderung des Heimes halten wir für eine Beschwichtigungsformel. Mindestens die 4 Pädagogen sollen über die Klinge springen, wobei aufgrund der seitherigen Erfahrungen auch bei dem teilweise schon über 10 Jahren beschäftigten Hauswirtschaftspersonal nicht unbedingt Halt gemacht wird. Besonders Teile derer haben sich durch mieseste Arbeitsbedingungen kaputt geschunden und stehen jetzt vor der Existenzfrage ihres Arbeitsplatzes. Ganz offensichtlich will die Arbeiterwohlfahrt die aufgeworfene Auseinandersetzung regional auslöschen. Es soll ein Exempel statuiert werden: Wer soweit gegen uns vorgeht, dem wird es schlecht ergehen!
Die AWO hat erkannt, daß ihr eine Niederlage in dieser Auseinandersetzung droht, zumindest teilweise. Dazu soll es nicht kommen, deshalb die beabsichtigte Schließung.
Die Kollegen des Andreas-Dreher-Heimes haben mit Unterstützung grosser Teile der Belegschaft des ganzen Kreisverbandes der AWO den Kampf um die Erhaltung und den Schutz ihrer Arbeitskraft aufgenommen, indem sie gegen die Bedingungen der Nacht-, Schicht-, Wochenend- und Feiertagsarbeit vorgehen.
Besonders die Berechnung des Bereitschaftsdienstes ist dabei von zentraler Bedeutung. Die Belastung durch die langen Blockarbeitszeiten nimmt erheblich ab, wenn wir eine volle Anrechnung auf die Arbeitszeit von wöchentlich 40 Stud. erreichen.
Sollte uns dies gelingen, so ist es nicht nur ein Erfolg für uns. Er hätte Auswirkungen auf die AWO in der gesamten BRD als auch auf viele der anderen karitativen und städtischen Einrichtungen. Diese Auseinandersetzun g nur auf uns begrenzt zu gewinnen, ist sehr schwierig. Wir brauchen die Unterstützung anderer Bereiche und Kreisverbände der AWO. Der Einschüchterungsversuch mit der Drohung des Verlustes von 14 Arbeitsplätzen muß zurückgeschlagen werden.

Unterstützt uns in den Forderungen:
- KEINE ENTLASSUNGEN IM ANDREAS DREHER HEIM!
- DAS ANDREAS DREHER HEIM MUSS ALS JUGENDWOHNHEIM FÜR BLOCKSCHÜLER WEITERBESTEHEN!
- VOLLE ANRECHNUNG DES BEREITSCHAFTSDIENSTES AUF DIE ARBEITSZEIT!
- EINSTELLUNG VON 2 WEITEREN KOLLEGEN!

Solidaritätsadressen an:
- Frieder Bohlmann, Geschäftsführer der AWO Kreisverband Stuttgart, Olgastraße 63, 7000 Stuttgart 1
- Betriebsrat der AWO, Kreisverband Stuttgart, Olgastraße 63, 7000 Stuttgart

" ES BLÜHT DIE SELBSTVERWALTUNG IN QUAREGNON" – FRAUEN IM KAMPF UM IHRE ARBEITSPLÄTZE –

Quaregnon liegt im belgischen Bergbaugebiet Borinage. In den 60er Jahren ist die Borinage wirtschaftliches Notstandsgebiet. Zechen schliessen, die Arbeitslosigkeit steigt. Der Staat fördert neue Industrieansiedlungen. Die Brüsseler Firma Salik schläft nicht. Mit fetter staatlicher Hilfe baut sie in Quaregnon 1966 eine Jeans-Fabrik und verspricht 1.ooo Arbeitsplätze, - billig bezahlte typische Frauenarbeit am Band. Salik versteht sich weiterhin auf sein Geschäft:

- 1973 macht er aus der Zweigstelle eine Tochterfirma: 250 Frauen von 800 fliegen raus. Die Mutterfirma verpachtet zu überhöhten Mieten die Anlagen an die Tochter, nimmt aber die Hosen zu Niedrigpreisen ab. Die Tochter muß in die roten Zahlen kommen
- 1976: ein (geplanter) Konkurs, wiederum bleiben 250 Frauen auf der Strecke. Auf wundersame Weise entsteht aus den Resten der bankrotten Firma eine neue Tochter.
- Sommer 1978: die Tochter steuert mit 300 Arbeiterinnen auf einen neuen Konkurs zu

Am 17.8.78 besetzen 150 Arbeiterinnen aus Protest die Fabrik.
Die Frauen fordern von den Gewerkschaften Unterstützung. Die CSS (christl. Gewerkschaft, deren wallonischer Teil für Selbstverwaltung ist und noch andere selbstverwaltete Betriebe unterstützt,) ist auf der Seite der Besetzerinnen und zahlt Streikgelder. Die FGTB (sozialist. Gewerkschaft) ist gegen die Besetzung. Der Bischof von Tournai unterstützt die Arbeiterinnen mit einer öffentlichen Erklärung, - sie hätten mit ihrer Aktion vergessene Werte neu entdeckt, sie seien metzt mit Initiative, Liebe und Herz am Werk, sie erlebten das Teilen von Verantwortung, die gegenseitige Hilfe und die Sehnsucht nach Entfaltung in einer besseren ausgeglicheneren Arbeitswelt, in der die Arbeiter nicht mehr einfach Rädchen seien.
Die Solidarität aus der Bevölkerung und aus anderen Fabriken ist groß. Die Näherinnen organisieren Solidaritätsreisen, Veranstaltungen, Tage der offenen Tür in der Fabrik, wo sie auch ihre selbst verfaßtes Theaterstück spielen. Sie richten eine Kinderkrippe und ein Restaurant ein. Im Dezember 1978 lassen sie sich als Kooperative SANSEMPLOI (wörtl.: ohne Arbeit) offiziell eintragen.

Die Arbeiterinnen:
"Zu Anfang haben wir nicht besetzt, um eine Kooperative zu machen, sondern weil die Fabrik geschlossen und der Konkurs eingeleitet werden sollte. Wir haben besetzt, um die Öffentlichkeit auf unsere Lage aufmerksam zu machen und die Leistungen noch zu bekommen, die uns zustanden. Die Idee, eine Kooperative zu machen, kam später. Als die Treuhänder in der Fabrik eine Bestandsaufnahme machten, meinten sie zu 4oo zugeschnittenen Hosen, das seinen nur Lappen, die könne man

DIE NÄHERINNEN DER COOPERATIVE BRAUCHEN UNSERE SOLIDARITÄT UND UNTERSTÜTZUNG



unglaublich!...

aber wahr!...



Nach 9 Monaten Fabrikbesetzung entsteht die Kooperative SANSEMPLOI
und, wie es in unserem Lied heisst:
"es blüht die Selbstverwaltung in Quaregnon"

wegwerfen. Da haben wir gedacht, daß man die doch zusammennähen und verkaufen könnte und daß das ein neuer Anfang wäre. Und so entstand die Idee, eine Kooperative zu machen". "Um andere selbstverwaltete Betriebe kömmerten wir uns früher nicht. Wir hatten ja Arbeit, - dann wurden wir arbeitslos; wir besetzten, um unser Recht zu bekommen. Andere Fabriken, in denen es SChwierigkeiten gab, - das sagte uns ncihts. Das ist jetzt anders! Jetzt interessieren uns die Erfahrungen in den selbstverwalteten Fabriken sehr. Wir haben die besucht, die Bausand herstellt und die, die Teppichfäden macht. Aber vorher, - das existierte alles nicht für uns.



"Der Kampf war schon sehr hart und er wird noch härter werden. Die Frauen, die geblieben sind, müssen noch schwere Aufgaben bewältigen,- das wird immerhin eine Fabrik sein, die laufen wird. Aber wenn alle das verstehen und die Aufgabe sehen, die auf sie zukommt, dann geht das auch, das wird keine so große Belastung sein. Wir vom Verwaltungskomitee haben das ja auch geschafft und wir haben es auch gewollt, um die Dinge vorwärtszubringen. Wenn man die Arbeit verteilt, wird sie nicht so belastend sein. Denn die sind bei der Stange geblieben, die sich die meiste Arbeit aufgeladen haben. Auch wenn es hart ist und noch härter wird, wir bewältigen jetzt alles besser als vorher. Jetzt sind wir gerade dabei, die Aufgaben auf mehrere Frauen zu verteilen, damit alle sich beteiligen können. Wir werden zusammen alles versuchen, um vorwärts zu kommen."

"Da waren Mädchen, die sich nie von ihrer Maschine wegrührten, die sehr schwerfällig waren. Jetzt machen sie hier mit, übernehmen Verantwortung..."
"Du interessierst dich für Dinge, die du früher nicht machen konntest. Jetzt hast due die Möglichkeit dazu, also machst du sie. Ich meine, wenn du einer Arbeiterin die Möglichkeit gibst, etwas anderes zu machen, dann hat sie auch dieFähigkeit dazu."

"Wir müssen 500 Hosen pro Tag produzieren, das haben wir versucht, das geht. Damit die Hosen nicht im Lager schmoren und um bares Geld zu haben, damit die Kooperative jetzt die Frauen einstellen kann, müssen wir vor allem den Verkauf schaffen. Wir haben Schwierigkeiten

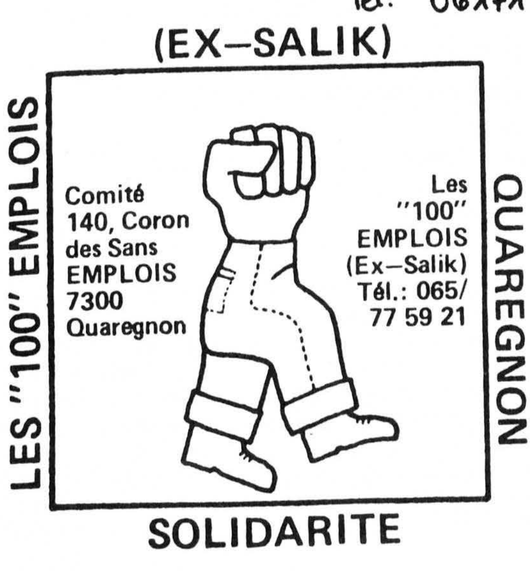
mit den Stofflieferanten. Sie wollen keinen Vertrag mit uns machen, weil wir uns nicht in einer "normalen" Sitaution befinden. Wir sollen vorher bezahlen. Jetzt müssen wir unsere ganze Energie auf den Verkauf der 5ooo Hosen richten, die auf Lager sind, also alle mobilisieren und soviel wie möglich verkaufen."
"Meine Verwandten fragen mich oft, wollen Informationen. Sie mögen das, was wir machen nciht. Sie sagen "Revolution", ... für sie ist das, was wir machen, eine Revolution."



JEANS SIND NICHT NUR JEANS!
DIESE KOOPERATIVE SOLL LEBEN!
DESHALB: MACHT MIT
BEIM MILITANTEN HOSEN-
VERKAUF UND-KAUF
(ca. 1/3 billiger als andere Markenjeans)



WIR HABEN SCHON ANGEFANGEN
Kontaktadresse:
ASH (ARBEITERSELBSTHILFE)
Adr.: KREBSMÜHLE
637 OBERURSEL 5 (Nähe Frankfurt)
Tel. 06171/73496





BITTE UM MITARBEIT - VERZEICHNIS ALTERNATIVER JUGENDHILFEEINRICHTUNGEN

Die gängigen Heimverzeichnisse verzeichnen gängige Heime. Bei kleinen alternativen Einrichtungen besteht ein bemerkenswertes Informationsdefizit. Dies wird noch gesteigert durch die amtsübliche Praxis, erfahrungsbezogen eigene interne Listen anzulegen, die nur einen beschränkten fachlichen und regionalen Sektor offenlassen - in dem dann oft umso mechanischer verfahren wird. Demgegenüber existieren "insider-Listen", oft gar nur zufällig gehandelte Tips unter Fachkollegen über experimentelle Formen von Fremdplacierung.
Über den fachlichen Informationswert hinaus gewönne ein bundesweites Verzeichnis politischen Stellenwert durch eine Art 'Leistungsbilanz'. Empirisch abgesichert läßt sich der behaupteten Unvermeidbarkeit von Geschlossener Unterbringung gegenübertreten mit dem Argument einer Vielzahl funktionierender Alternativen. Abgewiesen wäre der Bluff von: es bleibt uns ja nichts anderes übrig!

Bei dieser Sammeltätigkeit sind wir auf Euere Mithilfe angewiesen. Jeder der eine alternative Einrichtung kennt, schreibe an: Projektgruppe Fremdplacierung im Fachbereich Sozialarbeit an der FHS Fulda, c/o K.H. Herr/P.Krahulec, Marquardstr. 35, 64 Fulda

SEMINARE/TAGUNGEN

21.Juli - 4. August in Melle
Thema: Alternative Ökonomie
Anmeldung: AG SPAK-Geschäftsstelle, Belfortstr. 8, 8 München

2. - 5. August in Ahrdorf(Eifel)
Thema: Standhalten - Flüchten - Gründe der Resignation und Möglichkeiten der Überwindung
Anmeldung: AG SPAK-Geschäftsstelle

6. - 8. Juli in Frankfurt
Redaktionssitzung Info Sozialarbeit zum Thema "Behinderte - Nichtbehinderte" und Vorbereitungsdiskussion für die Nachfolgetagung vom 9. - 11. November (voraussichtlich) zum gleichen Thema.
Protokoll und Bericht der Arbeitsfeldtagung "Behinderte - Nichtbehinderte" kann gegen Voreinsendung von DM 2,-- beim Arbeitsfeld Sozialarbeit, Postfach 591, 6o5 Offenbach 4 bezogen werden.

28. - 3o. September (Ort steht noch nicht fest)
Arbeitsfeldtagung Sozialarbeit
Thema:Aussteigen - Weitermachen - Wie

Zur politischen Strategie im Sozialbereich
Nähere Informationen: Arbeitsfeld Sozialarbeit im SB, Postfach 591, 6o5 Offenbach 4

STELLENANGEBOTE/-SUCHE

- Berufspraktikant/Sozialarbeiter sucht ab 1.Oktober 1979 Stelle in Hamburg im Bereich Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit
Angebote unter Chiffre 1/1979 an Verlag 2ooo,Postfach 591,6o5 Offenbach 4
- SJD-Die Falken - OV Ulm/Neu-Ulm sucht ab 1.8. oder 1.9. eine(n) Praktikanten(in) für die verbandliche außerschulische Jugendarbeit
Bewerbungen an: Bruno Bakalovic, Augsburgerstr. 51, 79 Neu-Ulm
- ZDL-Stelle ab Oktober 1979 frei. Viel Organisationstalent und sozialpolitische Kenntnisse erwünscht. Vorkenntnisse in Verwaltungsarbeit wären gut. Interessenten melden sich bei: AG SPAK, Belfortstr. 8, 8 München 4o
- SJD-Die Falken Kreisverband Köln sucht hauptamtlichen Mitarbeiter. Er/Sie soll für den Aufgabenbereich der kommunalen Jugendförderung, Buchführung, Geschäftsführung und die Betreuung der Gruppenarbeit eingestellt werden.
Voraussetzung: abgeschlossene Berufsausbildung oder Studium als Sozialarbeiter, Lehrer usw. und Falken-Mitglied. Bewerbung an: SJD-Die Falken, Kreisverband Köln, Severinswall 32, 5 Köln 1
- Verein Jugendhaus Herrenberg sucht zwei hauptamtliche Mitarbeiter für die Jugendarbeit.
Bewerbungen an: Jugendhaus-Verein, Schulstr.11, 7o33 Herrenberg

WANDERAUSSTELLUNG "KINDER DES ELENDS - LATEINAMERIKA"

Zum Internationalen Jahr des Kindes wurde eine Ausstellung erstellt mit dem Titel:
"Kinder des Elends - Der Kampf der Armen für die Zukunft ihrer Kinder: Lateinamerika im Internationalen Jahr des Kindes".

Diese Ausstellung kann als Wanderausstellung nach Westdeutschland, Österreich und in die Schweiz verliehen werden (ab August 1979).

Ausgehend von der Situation der Kinder der Ärmsten - der Kinder der Elendsviertel werden die Ursachen der Land-Stadt-Wanderung und des Anwachsens der Elendsviertel gezeigt: Ungleiche Besitzverhältnisse und Marktchancen auf dem Lande, fehlende Arbeitsmöglichkeiten udn Wohnungsdefizite in den Städten.
Die Leidtragenden dieser Verhältnisse sind hauptsächlich die Kinder. Inhumane Wohnungsbedingungen, mangelhafte Gesundheitsversorgung und ungleiche Bildungschancen sind deren Folgen. Kinderarbeit, Kinderbanden und Kinderprostitution sind dann weitere Stichwörter.

Aber es gibt auch eine Fülle positiver Ansätze dieser Menschen, ihr Elend grundlegend aufzuheben. Demokratische Selbsthilfeorganisationen im Wohnungs-, Erziehungs-, Gesundheits- und Versorgungsbereich aus der Zeit der Unidad Popular in Chile oder des Peronismus in Argentinien 1973/74 stehen exemplarisch für ähnliche Erfahrungen in fast allen Ländern Lateinamerikas. Viele dieser Selbsthilfe-Ansätze

wurden durch die Repression der Militärdiktaturen erstickt. Doch ist damit der Kampf um eine bessere Zukunft nicht abgebrochen wor. den. In vielfältiger Weise organisieren sich die Elendsviertelbewohner unter erschwerten Bedingungen neu und führen den Kampf gegen die Diktaturen für demokratische Selbstverwaltung der Basis.
Ein Weg dahin sind zwei Projekte in Elendsvierteln zugunsten von Kindern, die in der Ausstellung vorgestellt werden Eine selbstverwaltete Kindergartenkooperative in Santiago de Chile und ein Gesundheitszentrum in Bogotá/Kolumbien.

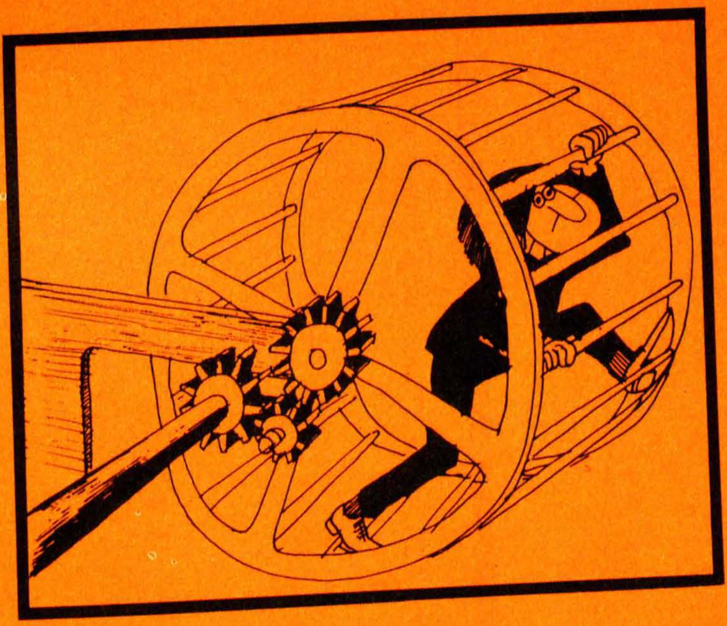
Didaktisches Ziel:Über das Medium Ausstellung wird aufgeklärt über Zusammenhänge von Verarmung in der Dritten Welt, konkretisiert an Elendsvierteln, dem sichtbarsten Zeichen der Verarmung, an den Ursachen ihrer Entstehung und an Wegen zur Überwindung der Verarmung durch konkrete Beispiele der Basisorganisation auf dem Lande und in der Stadt.

Zielgruppen: Die Ausstellung wendet sich vor allem an Personen, die politische Bildungsarbeit mit Jugendarbeit im weitesten Sinne verbinden, also: Jugendleiter, Lehrer, ERzieher, Eltern. Aber sie wendet sich vor allem an Jugendliche selbst, an Schulklassen und Jugendgruppen.
Zusätzliche didaktische Mittel: 4 Dia-Ton-Serien über Chile, Brasilien, Kolumbien und Argentienien; ein großformatiger 100 seitiger Foto-Text-Band. Weitere didaktische Zugänge, die in der Ausstellung integriert sind, sind Gedichte und Lieder, Interviews mit den Betroffenen (Kindern und Erwachsenen), Bildern von Kindern aus Elendsvierteln gemalt und Stoffbilder aus Chile, die jeweils bestimmte Situationen des Elends kennzeichnen.

Die Ausstellung, die uns über 8.000,- DM kostete, kann für 350,-DM pro Woche beim F.D.C.L., Savignyplatz 5, 1000 Berlin 12 bestellt werden. Die Transprotkosten müssen die Gruppen selbst tragen. Die Dia-Ton-Serien kosten zusätzlcih jeweils 30,-DM pro Woche.
Schon verliehen ist die Ausstellung in den ersten zwei Wochen des September nach Stuttgart. Interessenten werden gebeten, ihre zeitlichen Ausleih-Wünsche an die geographischen Gegebenheiten anzupassen, um die Transprotkosten auf ein Minimum zu beschränken (eta: Süddeutscher Raum möglichst August-Oktober, norddeutscher Raum November-Dezember und danach).
Die Erfahrungen mit der mangelhaften und unsolidarischen Zahlungsmoral mancher Gruppen, die wir aus der Fußball und Folter-Ausstellung gewonnen haben, lassen es notwendig erscheinen, die Verleihgebühr vor den Verleihterminen zu verlangen, Ausnahmen sind möglich!
Es sei auch hier noch einmal daruf hingewiesen, daß wir keinerlei Gewinn machen. Der finanzielle Überschuß gehtvoll auf die in der Ausstellung propagierten Solidaritätskonten!

ARBEITSFELDMATERIALIEN
ZUM SOZIALBEREICH

Timm Kunstreich:
DER INSTITUTIONALISIERTE
KONFLIKT



Eine exemplarische Untersuchung zur Rolle des Sozialarbeiters in der Klassengesellschaft am Beispiel der Jugend- und Familienfürsorge

VERLAG 2000, Postfach 591, 6o5 Offenbach - 1o,-- DM